Johann David Michaelis
Moſaiſches Recht.

Dritter Theil.

Nebſt einem

Anhang

von

der älteſten Geſchichte der Pferde und Pferdezucht in Paläſtina und den benachbarten Ländern, ſonderlich Egypten und Arabien.

Zweite vermehrte Ausgabe.

Mit Kaiſerlichem Allerhöchſt = Gnädigſten Privilegium.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger, 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von perſönlichen Rechten und Verbindlichkeiten.

§. 144.

Von Gelübden überhaupt. Sie werden als gültig und von Gott acceptirt angeſehen.

Wo die Gottheit ſich nicht ausdrüklich erkläret hat, ob ſie menſchliche Gelübde acceptire, kann es, auf das zurükhaltendſte zu reden, doch nicht anders als ſehr zweifelhaft ſeyn, ob Gott Gelübde annehme. Sollte er es nicht thun, ſo kann man aus ihnen nicht die geringſte Verbindlichkeit herleiten: denn nicht aus einem Verſprechen allein, ſondern aus Verſprechen des einen und Acceptation des andern entſteht Verbindlichkeit, die Zuſage zu halten. Die göttliche Acceptation eines Gelübdes kann man nicht ſo gerade zum voraus ſetzen, da Gott von unſern Gelübden keinen Vortheil hat, und ſie gemeiniglich Menſchen eben ſo wenig Nutzen bringen. Wie? wenn jemand Gott ein Laſter, eine Uebelthat gelobte, z. Ex. Ehebruch zu treiben, oder, wie uns eben die polniſche Geſchichte ein

Beyſpiel giebt, einen Königsmord zu begehen, ſollte wohl Gott das Gelübde annehmen? Niemand, als ein Böſewicht oder Gotteslåſterer, wird dies ſagen wollen, und der Gedanke wäre ſchon abſcheulich. Chriſtus ſelbſt beſchreibt Matth. 15, 4—6. Marc. 7, 9—13. ein zu ſeiner Zeit gewöhnliches Gelübde, vermittelſt deſſen man alles heiligte, womit man jemals ſeinen Eltern helfen könnte, als ſo gottlos, daß man es unmöglich für von Gott acceptirt halten könne. (*) Es iſt aber genug, wenn man nur erſt dieſe Ausnahme macht, die Gültigkeit der Gelübde ſo zu durchlöchern, daß ungewiß wird, ob ſie auch nur einige Verbindlichkeit haben. Denn eine groſſe Menge anderer Gelübde, ein Licht, das Menſchen nüzlich werden könnte, unnüzer Weiſe in einem leeren Gewölbe den Eulen zum Anſtoß aufbrennen zu laſſen; eine gewiſſe Summe jährlich zu Almoſen auszugeben, die vielleicht künftig bey geänderten Glüksumſtänden unſere nächſten Angehörigen nöthiger haben, oder die Müßiggänger zu ihrem eigenen Schaden und zum Schaden der Geſellſchaft nähren wird; oder nicht zu heyrathen, dem vom Schöpfer aus weiſen Urſachen in die Natur gelegten Triebe zu widerſtehen, und, ſo viel an uns iſt, dazu beyzutragen, daß das menſchliche Geſchlecht nicht fortgepflanzt werde: möchten vielleicht vor dem Richterſtuhl der philoſophiſchen Moral als ſündlich beſtehen. Selbſt das Faſten, wenn es nemlich wöchentlich einen Tag geſchiehet, und in wahrer Enthaltung von Eſſen und Trinken beſtehet, ſehen erfahrne Aerzte als eine langſame Art von Selbſtmord an: (**)

Krank-

(*) Siehe §. 293. des ſechſten Theils.

(**) Richter, de jejuniorum noxis. Goettingae 1752. Dieſe Diſſertation, die bisher vergeblich geſucht war, iſt nun wieder zu haben, und in einer Sammlung, die den Titel hat, Georgii Gottl. Richter quatuor Diſſertationes in uſum Theologorum & Philologorum ſeorſim editae Goettingae, 1775. befindlich.

Krankheiten werden freilich nicht davon entſtehen, aber das Altern des Leibes, d. i. das Zuſammenfallen der Saftgefäſſe, wird früher erfolgen, und von dem iſt wieder die Folge, daß man auch ohne Krankheit am maraſmo ſenili ſtirbt. Jene gelobte in einem übereilten Augenblik, keine Spitzen mehr zu tragen: wenn nun aber in den Ländern, wo ſich manche von Spitzenknütteln nähren, theure Zeit und Hungersnoth einfällt, (wir haben eben im vorigen Jahre (*) in ſolchen Ländern ein Beyſpiel davon gehabt) hieſſe es nicht, Gott gelobet, gerade dem beſten und arbeitſamen Theil der Armen die nüzlichſte Almoſen zu entziehen? Es kann am Ende gar der Zweifel entſtehen, der, wo die Gottheit ſich nicht ausdrüklich über die Gelübde erkläret hat, ſehr vernünftig iſt: entweder iſt das, was ich gelobe, das Beſte, ſo ich in den und den Umſtänden thun könnte, oder es iſt es nicht. In jenem Falle iſt es ohnehin *meine Pflicht*, denn der vermuthliche Wille Gottes iſt, thue, was nach deiner Erkenntniß das Beſte iſt; im andern Fall iſt es Sünde, zu thun, was ich etwan einige Jahr nach geſchehenem Gelübde nicht mehr als das Beſte erkenne.

Dies alles ſind Betrachtungen, die man in der theologiſchen und philoſophiſchen Moral anſtellen kann und ſoll, und freilich ſcheint es, daß im Neuen Teſtament gar keine Gelübde verbindend ſind, weil ſich Gott gegen uns nirgends erklärt hat, ſie anzunehmen. Allein das Iſraelitiſche Volk hatte dieſe Erklärung von Gott ſelbſt, obgleich ihm eben nicht angerathen wird, Gelübde zu thun. Bey dieſer Erklärung Gottes waren die Gelübde der Iſraeliten verbindlich, und zwar nicht blos nach der Moral, ſondern auch nach dem bürgerlichen Recht, und der Prieſter war befugt, über ihrer Erfüllung zu halten. Die Hauptſtellen, die hiervon handeln, ſind das 27ſte

(*) 1775 in Sachſen, ſonderlich im Erzgebürge.

Kapitel im dritten, und das 30ſte im vierten B. Moſe: desgleichen 5 B. Moſ. 23, 21. 22. 23. 24.

Noch ein paar allgemeine Anmerkungen zu machen, ſo zeiget ſich in den Geſetzen Moſis keine beſondere Gunſt für Gelübde, und auch keine beſondere Abneigung: Dem Geſezgeber, und ſelbſt dem Gott, der ihn ſendet, ſcheint es ziemlich einerley zu ſeyn, ob man gelobe, oder es unterlaſſe. (*) Er ermahnt nirgends dazu, er redet etlichemal ſo von ihnen, als wenn ſie übereilt ſeyn könnten, und ſpätere Bücher der Bibel haben ſo gar Warnungen gegen übereilte Gelübde. (**) Es ſcheint, Moſe behalte ſie als ein altes Herkommensrecht ſeines Volkes bey, und ſorge nur dafür, daß nicht eines Dritten, des Vaters oder Ehemanns, Rechte durch ſie gekränket werden, oder ſie dem, der ſie übereilt gethan hat, zu ſehr zur Laſt fallen mögen, daher er auch eine Gewalt verordnet, die ſie mildern oder abkaufen laſſen kann. Dies iſt ohngefähr die Seele ſeines Geſetzes. An manche Gelübde, die in ſpätern Zeiten gewöhnlich geworden ſind, denkt er gar nicht, und verordnet auch deswegen nichts von ihnen. Das gewöhnlichſte Gelübde, von dem er noch ſonſt oft beyläufig redet, und es als bekannt zum voraus ſetzet, (***) war, Gott ein Opfer zu verſprechen, (eine Art von Gelübden, die wir jezt gar nicht mehr thun können:) durch andere Gelübde ward Gott, der damals ein ſichtbares Heiligthum und Prieſter hatte, etwas geſchenkt, oder eine dem gemeinen Weſen unſchädliche Enthaltung, die noch dazu gemeiniglich nicht auf immer daurete, verſprochen. Für ein Volk, das Gelübde dieſer Art that, und nicht für eins, das ſich etwan beyfallen lieſſe, eine ewige Jungfrauſchaft zu geloben, giebt er ſeine Geſetze.

Dies

(*) 5 B. Moſ. 23, 23.

(**) Prediger Salomons 5, 1—6.

(***) 3 B. Moſ. 7, 16. 22, 23. 23, 38. 4 B. Moſ. 15, 3. 8. 5 B. Moſ. 12, 6. 11. 17.

Dies that er im Namen Gottes und auf göttlichen Befehl. Hierdurch hat ſein Recht in Abſicht auf die Gelübde einen gar merklichen Vortheil vor unſern Rechten. Gott allein kann authentiſch erklären, ob er Gelübde annehme, oder nicht; und wenn er ſie annimmt, aber nach einer gewiſſen Güte, und unter allerley bald zu nennenden Einſchränkungen und Rechtswohlthaten, ſo beruhiget ſich das Gewiſſen dabey. Allein ein von Gott nicht auktoriſirter Geſezgeber kann nichts im Namen Gottes erlaſſen: er kann ſich wohl, und das iſt oft das klügſte, um Gelübde ganz unbekümmert laſſen, ſo lange ſie keine Rechte eines Dritten, oder des gemeinen Weſens verletzen, und die ganze Frage von ihrer Verbindlichkeit den Moraliſten und dem Gewiſſen anheim ſtellen; aber alsdann kann er auch dem kranken Gewiſſen durch keine Erlaſſungen zu ſtatten kommen, und den Uebeln, die aus übereilten Gelübden bisweilen im Hausweſen entſtehen, nicht auf eine das Gewiſſen beruhigende Weiſe vorbeugen. Dies alles iſt blos dem Geſezgeber vorbehalten, der im Namen Gottes redet, und, daß er ſolches mit Recht thue, durch Wunder beweiſet. Doch hier kommt es mir auf die Wahrheit der Sache nicht an, ſondern blos auf ihre hypothetiſche Rechtmäßigkeit, weil ich nicht theologiſch, ſondern juriſtiſch von Gelübden rede. Wenn ein proteſtantiſcher Fürſt über Gelübde Geſetze machen wollte, ſo würde er zwar ganz wohl ſagen können, wie im Gerichte geſprochen werden ſolle: allein dem Gewiſſen, deſſen Schwachheiten und Kaprizen man nicht angreifen muß, wenn man nicht gröſſern Schaden anrichten will, würde er keine Beruhigung verſchaffen können, ſo bald es mit ſeinen Erlaſſungen nicht zufrieden wäre. Er wird alſo am vernünftigſten handeln, dieſes den Predigern zu überlaſſen, die, falls ſie nicht abergläubiſch ſind, den Leuten von Kindheit an die in der That wichtige Lehre ſagen müſſen: alle eure Gelübde verbinden zu gar nichts, als blos zu dem, was ohne Gelübde ſchon eure Pflicht,

und von Gott befohlen iſt, und dies bleibt wahr, ſo lange ihr im Neuen Teſtament keine Acceptation der Gelübde von Gottes Seite findet. Ein katholiſcher Geſezgeber würde, doch mit Hülfe der geiſtlichen Gewalt, leichter, wenn dieſe ihm aber zuwider iſt, ſchwerer, zurechte kommen: denn der Pabſt, oder wen der bevollmächtigte, würde Gelübde im Namen Gottes acceptiren oder erlaſſen, auch die Feyerlichkeiten feſtſetzen können, unter welchen die Gelübde gültig ſeyn ſollen, oder nicht. Hierbey wird ſich das Gewiſſen beruhigen, ſo lange es glaubt, daß der Pabſt hierzu von Gott auktoriſirt ſey. Nur wenn es ſich erkundiget, ob er dies auch durch ſolche Wunder bewieſen habe, als Moſes ſeine Befehle, im Namen Gottes Geſetze zu geben, kann die Beruhigung wieder wegfallen.

§. 145.

Als weſentlich zum Gelübde wird erfodert, daß es mit dem Munde ausgeſprochen ſey. Eintheilung der Gelübde.

Moſes ſcheint zur Gültigkeit eines Gelübdes als etwas weſentliches zu erfodern, daß es wirklich mit dem Munde ausgeſprochen, und nicht blos im Herzen gethan ſey. Er nennet es 4 B. Moſ. 30, 3. 7. 9. 13. 5 B. Moſ. 23, 23. zu wiederholtenmalen, **den Ausſpruch der Lippen**, oder, **was aus eines Mund gegangen iſt**, und derſelbe Ausdruk kommt auch Pſ. 66, 14. vor. Wenn alſo jemand blos im Herzen gelobet hatte, und es war nicht über ſeine Lippen gekommen, ſo ſcheint es, Gott acceptire dies Gelübde noch nicht, und ſehe es blos als Vorſaz zu geloben, nicht aber als Gelübde ſelbſt, an.

Dieſe Einſchränkung iſt gütig, und zu Verhütung vieler Aengſtlichkeit bey gewiſſenhaften Perſonen nothwendig. Iſt ein im Herzen gethanes Gelübde gültig, ſo wird man oft nicht recht zu unterſcheiden wiſſen, ob

das, was man dachte, ein bloßer Vorſaz, oder ein wirklich vollzogenes Gelübde geweſen iſt: hier ſind alſo, recht ſo wie in einem bürgerlichen Kontrakt mit Menſchen, Worte, völlig ausgeſprochene Worte, nöthig, um nicht in einer Ungewißheit zu ſeyn, die deſto marternder ſeyn würde, weil diesmal nicht ein ſichtbarer Nebenmenſch, der etwas von ſeinem Recht erlaſſen, oder gegen den man ſeine Nothdurft vorbringen könnte, auf die Erfüllung des Verſprechens dringet, oder, wenn er nicht darauf dringet, ſchon durch ſein Stilleſchweigen das zweifelhafte Recht ſo gut als erlaſſen hat, ſondern im Namen der immer ſtilleſchweigenden und kein Wort ſagenden Gottheit das Gewiſſen, ſelbſt das zweifelnde Gewiſſen, die Erfüllung eines vielleicht nie geſchehenen beſchwerlichen Gelübdes fodert, und auf alle unſere Einwendungen blos mit einem fürchterlichen Stilleſchweigen geantwortet wird. Ein anderesmal weiß man, eben aus Mangel deutlich ausgeſprochener Worte, nicht eigentlich, was, und wie viel es war, das man Gott im Affekt und Uebereilung verſprochen hatte. In beyden Fällen glaubt der Gewiſſenhafte, er müſſe, wo etwas zweifelhaft iſt, für Gott und gegen ſich ſelbſt ſprechen, wenigſtens gehe er dabey am ſicherſten: und daher kommt es, daß er oft ganz unvernünftige Dinge mit ſeiner gröſſeſten Beſchwerde leiſtet, oder von einem irrenden Gewiſſen beunruhiget und gefoltert wird. Bey einigen ſehr gewiſſenhaften Gemüthern geht dies noch um viele Schritte weiter: ſie ſind zugleich hypochondriſch, und können Einfälle, die ihnen wider ihren Willen in einem plözlichen Augenblik ins Gemüth kommen, von Gelübden, was ſie nicht wollen, von dem, was ſie wollen, nicht unterſcheiden; recht ſo, wie vor fünfzig oder hundert Jahren ſich viele mit ſogenannten hohen geiſtlichen Anfechtungen beſchwert fanden, und über gotteslaͤſterliche Gedanken ängſtigten, die ihnen der Satan einſchleudern ſollte. Man ſchrieb Bücher davon, die bisweilen noch in Auktionen unter dem Titel, tela ignita Satanae, vor-

kommen, handelte in der Theologie von den hohen Anfechtungen, und gab Rathſchläge, wie man dem Satan begegnen ſollte, die man einmal ganz füglich unter dem Titel: **Vorſchläge, ſtündlich und augenbliklich gotteslaͤſterliche Gedanken zu haben**, ſammlen könnte: denn je mehr ich mich vor einem Gedanken hüte, den ich als ſehr fürchterlich anſehe, deſto mehr wird er mir beyfallen. Der wunderliche Schall, **Xaldnipter**, iſt mir ſonſt noch nie in meinem Leben in den Sinn gekommen, und ich erdichte ihn jezt zum erſtenmal des Exempels wegen: wenn mir aber jemand weiſſagete, und ich glaubte es, ich würde in der Stunde den Krebs bekommen, in der mir fünfmal der Schall **Xaldnipter** beyfiele, ſo würde ich wachend nichts anders denken, als, Xaldnipter, und ſchlafend Xaldnipter träumen: und eben ſo wird, wer glaubt, er habe eine Sünde begangen, wenn ihm ein gotteslaͤſterlicher Gedanke einfällt, ſtets gotteslaͤſterliche Gedanken haben, und wer ſich einzubilden anfängt, Einfälle von Gelübden, zu denen etwas in ihm Ja ſage, ſeyen Gelübde, und verbinden ihn, nie vor thörichten Gelübden ſicher ſeyn. Die Sache wird eine wahre und ernſthafte Gemüthskrankheit werden: er mag ſich vornehmen, noch ſo ſehr immer im Herzen Nein zu dem Einfall zu ſagen, (faſt ſo wie einer meiner beſten Freunde, ein in Deutſchland lebender Franzoſe, der für die Reinigkeit ſeiner Sprache ſehr eifrig war, den Franzoſen den Rath gab, bey jedem Germanismo, den ſie hörten, ein Knipchen in die Taſche zu ſchlagen, oder eine Sottiſe dabey zu denken) ſo wird er doch ſtets mit Gelübden umſchwärmt ſeyn, die er fürchtet gethan zu haben. Gegen dies Uebel, das wirklich viele tauſend ins geheim martert, iſt kein beſſeres Gegenmittel, als, gar kein Gelübde für gültig zu achten, das nicht laut und deutlich mit völligem Bewußtſeyn ausgeſprochen iſt.

Moſes erwähnt ein Paarmal bey Gelübden auch eines Eidſchwurs, 4 B. Moſ. 30, 11. 14. Allein bey dieſen eidlichen Gelübden verordnet er eben die Rechtswohlthaten und Erlaſſungen, die bey gemeinen Gelübden ſtatt hatten. Es ſcheint alſo, der Eid machte hier keinen Unterſchied, oder gröſſre Heiligkeit des Gelübdes: denn ſo gut GOtt, der ſich durch Moſe authentiſch erklärte, das Gelübde erlaſſen kann, eben ſo gut kann er auch den Eid erlaſſen. Hingegen war eine Art von Gelübden, die *Cherem* heißt, (im Deutſchen pflegt dafür, **Bann, Verbannen, Verbannetes**, geſezt zu werden, aber ich behalte lieber bey einer uns ganz ausländiſchen Sache das Hebräiſche Wort) nach einem alten Herkommen heiliger und unerläßlicher, als alle andern. Moſes ſagt nirgends, was *Cherem* ſey, und durch welche Feyerlichkeiten oder Ausdrücke es ſich von andern Gelübden unterſcheide, ſondern ſezt dies als *eine bekannte* Sache zum voraus: allein das ſieht jedermann aus 3 B. Moſ. 27, 21. daß ein Unterſchied zwiſchen Cherem und Gelübde ſeyn müſſe; denn, wenn jemand ſeinen Acker gelobet hat, und unterläßt die Loskaufung, ſo ſoll er Gott auf eben die Weiſe, wie der Acker des Cherem auf ewig, und ohne ferneren Loskauf, anheim fallen: und v. 28. 29. wird ausdrüklich verordnet, daß ein Cherem nicht wieder eingelöſet werden darf, wie andre Gelübde, ſondern Gott heilig bleiben, und, wenn es ein Menſch iſt, ſterben ſoll. Ich habe ſchon geſagt, daß wir von den Gebräuchen oder Formeln, die Cherem vom gemeinen Gelübde unterſchieden, nichts wiſſen: die Abſtammung des Worts bringt uns auch nicht einmal auf eine Muthmaſſung, denn das Staamwort heißt im Arabiſchen, **heiligen**, alles aber, was man gelobete, war geheiliget.

Die uns bekannteſte Art des Cherem war, daß man feindliche Städte, gegen die man im Kriege nach

der

der äuſſerſten Strenge zu verfahren vorhatte, zum voraus Gott heiligte, und hierdurch das Volk deſto mehr zum Kriege anfeuerte. Alsdann wurden nicht nur alle Einwohner der Stadt getödtet, ſondern, je nachdem das Gelübde war, auch von keinem Iſraeliten Beute gemacht, die Thiere getödtet, was nicht verbrannt werden konnte, z. E. Gold, Silber, und andre Metalle, zum Schaz des Heiligthums geſchlagen, das übrige aber, nebſt der ganzen Stadt verbrannt, und ein Fluch darauf geſezt, wenn jemand ſie wieder aufbauete: wovon Jericho Joſuä 6, 17 — 19. 21 — 24. 7, 1. 12— 26. das merkwürdigſte Beyſpiel iſt. Zu Moſis Lebzeiten finden wir ein gleiches Gelübde gegen den König von Arad, 4. B. Moſ. 21, 1. 2. 3. Die Meinung war übrigens, wie wir an dem zuerſt genannten Beyſpiel ſehen, nicht, daß nie wieder Häuſer an dem verbanneten Orte gebauet werden dürften, ſondern eine Stadt bauen, heißt hier, ſie befeſtigen. (*) Joſua ſelbſt ſcheint ſie auf dieſe Weiſe zu erklären, denn er drukt ſich in ſeinem Fluch ſo aus: **verflucht ſey, der dieſe Stadt, Jericho, wieder aufbauet, für ſeinen erſtgebornen Sohn ſoll er ſie gründen, und für**

ſei-

(*) Dieſe Bedeutung des Worts iſt im Hebräiſchen und Syriſchen gar nicht ungewöhnlich. Z. E. 1 Kön. 15, 17. bauet der König von Iſrael, Rama, eine Stadt, die ſchon lange vorher in der Geſchichte vorkommt, um den König von Juda in ſeine Gränzen einzuſchlieſſen. Hier iſt klar, daß von nichts anders, als von Beveſtigung einer vorhin ſchon da geweſenen Stadt geredet wird. In der Edeſſeniſchen Chronik (S. 53. 54. meiner Syriſchen Chreſtomathie) wird erzählt, Conſtantin der Groſſe habe Amida im Jahr Chriſti 349. gebauet, und doch kommt die Stadt lange vorher in der Geſchichte vor, aber Conſtantin beveſtigte ſie in dem Jahre gegen die Parther; und, er habe im Jahr Chriſti 350. Tela gebauet, die vorhin Antipolis geheiſſen habe. Hier iſt klar, daß die Stadt nicht neu angelegt, ſondern blos befeſtiget iſt, weil noch dazu ihr voriger Name angezeiget wird.

ſeinen jüngſten Sohn die Thore einſetzen. Der Anfang des Baues der Stadt iſt alſo, ſie gründen: das kan doch wohl ſchwerlich ſeyn, den Grundſtein zu einem einzelnen Hauſe legen (wer nennet das je, es ſey bey Hebräern oder Unhebräern, eine Stadt gründen?) ſondern, den Grundſtein der Stadtmauer legen: und der Beſchluß iſt, die Thore einſetzen. Die Geſchichte beſtätiget dieſe Bedeutung des Wortes, **bauen**, noch mehr: Jericho hatte eine ſo überaus vortheilhafte Lage zu allerley Gewerbe, weil in der Gegend der gewöhnliche Uebergang über den Jordan war, daß es nicht lange eine ganz wüſte Stelle bleiben konnte. In der That kommt Jericho, oder, wie es damals hieß, die Palmenſtadt, ſchon zu der Richter Zeit wieder als eine Stadt vor, die die Moabiter eroberten, (*) und zu Davids Zeit ſtehet ohne allen Zweifel wieder eine Stadt Jericho. 2 Sam. 10, 5. Dem ohngeachtet war doch der Bannſchwur Joſuä noch nicht übertreten: ſondern erſt, wenigſtens hundert Jahr nach Davids Tode, bauet einer, Namens Chiel, Jericho wieder auf, und verliert bey Legung des Grundſteins ſeinen erſtgebornen, und bey Einſetzung der Thore ſeinen jüngſten Sohn. 1 Kön. 16, 34.

Wenn eine Iſraelitiſche Stadt den Götzendienſt einführete, ſo ſollte ſie auf eben die Weiſe verbannet, oder Gott geheiliget werden, und auf ewig ungebauet bleiben: 5 B. Moſ. 13, 16—18. Mehr hievon unten bey dem peinlichen Recht, §. 246.

In dieſen Fällen hieß alſo geheiliget, ohngefehr ſo viel, als bei den Lateinern, *ejus caput Jovi ſacrum eſto*, oder, *ſacer eſto*. Die Heiligung des Verbrechers an die Gottheit machte die Erlaſſung der Strafe unmöglich, und konnte in demokratiſchen Staaten nüzlich ſeyn, zu hindern, daß nicht ein die Gunſt des Volks habender, oder

(*) B. der Richter 3, 13. verglichen mit 5 B. M. 34, 3.

oder ſein Mitleiden rege zu machen wiſſender Uebertreter der Geſetze ungeſtraft bliebe. Wenn daher an Haltung eines Geſetzes auſſerordentlich viel gelegen war, ſo nahm man Gelübde und Religion zu Hülfe; Moſe gegen die Abgötterey, deren Verbot nach §. 32 zu den Grundmaximen ſeines Staats gehört, und das Römiſche Volk zur Sicherheit der tribunorum plebis. (*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies Kunſtſtük der Geſezgebenden Klugheit nicht verſchwendet, und bei allerley gemeinen, die Grundgeſetze des Staats nicht angehenden Verbrechen gebraucht werden ſollte: und noch gröſſer war der Misbrauch des Cherem, wenn Saul bey einem willkührlichen unüberlegten Gebot einen Schwur that, wer es übertrete, ſolle ſterben, alſo in der That den Uebertreter ſeines Einfalls zum Cherem machte, daher auch das Volk ſich nicht an den Schwur ſeines Königes kehrete, ſondern Jonathan, der dafür ſterben ſollte, daß er Honig gegeſſen hatte, frey ſprach. 1 Samuel 14, 24—45.

Vermuthlich finden wir aber doch noch einen gröſsern, aus Nachahmung fremder und heidniſcher Sitten entſtandenen Misbrauch des Cherem in der Geſchichte Jeſta, Buch der Richter 11, 30—39. Dieſer aus einem unehelichen und erbloſen Kinde zum Räuber, und aus dem Anführer einer Räuberbande zum Feldherrn gewordene (*) tapfere Barbar, hatte gelobet, wenn er über die Ammoniter ſiegen würde, das erſte, was ihm aus ſeinem Hauſe entgegen käme, Gott zum Brand-

opfer

(*) Livius l. III. c. 55: .... *ipſis quoque tribunis ut ſacroſancti viderentur, cujus rei prope jam memoria aboleverat, relatis quibusdam ex magno intervallo cerimoniis renovarunt; & cum religione inviolatos eos, tum etiam lege fecerunt, ſanciendo, ut, qui tribunis plebis .... nocuiſſet, ejus caput Jovi ſacrum eſſet, familia ad ædem Cereris, Liberi, Liberæque venum iret.*

(*) Buch der Richter Kap. 11, 1—11.

opfer zu geben. Das Gelübde war ſo ungereimt, und zugleich den Geſetzen Moſis ſo zuwider, daß es unmöglich von Gott angenommen werden oder verbindend ſeyn konnte: denn wie, wenn ihm nun ein Hund oder Eſel zuerſt entgegen gekommen wäre? Konnte er den opfern? Auf den Altar durften nach Moſis Geſez keine unreine Thiere kommen, ja nicht einmal alle reine, ſondern unter vierfüßigen blos Rind- Schaaf- und Ziegenvieh! Wie wenn ihm gar ein Menſch zuerſt entgegen käme? Menſchliche Opfer hatte Moſe aufs härteſte verboten, und als Greuel der Kananiter beſchrieben: wovon wir unten im peinlichen Recht mehr haben werden: doch der früh aus ſeiner Heymath vertriebene, und unter einer Räuberbande im Lande Tob zum Mann ausgebildete Jefta, mochte vom Geſez Moſis nicht viel wiſſen, und vielleicht ein ſchlechter Rechtsgelehrter und eben ſo ſchlechter Theologe ſeyn: benachbarte Völker hatten menſchliche Opfer, ſonderlich werden die Kananiter dieſes abſcheulichen Gottesdienſtes oft von Moſe und andern bibliſchen Schriftſteller beſchuldiget, griechiſche und lateiniſche Schriftſteller ſagen uns noch vielmehr hiervon. (*) Es kann alſo gar wohl ſeyn, daß Jefta nicht blos an Thiere, ſondern auch gar an einen Sklaven dachte, der ihm vielleicht zuerſt entgegen kommen würde, und ihn auf heidniſch zu opfern verſprach. Seine Worte ſind: **Wenn du die Ammoniter in meine Hand giebſt, ſo ſoll das, was bey meiner glüklichen Zurükkunft von den Ammonitern mir zuerſt aus meiner Hausthür entgegen kommt, Jehova gehören, und ich will es ihm zum Brandopfer bringen.** Zum gröſſeſten Unglük kam ihm ſeine einzige Tochter glükwünſchend entgegen: der unwiſſende Unmenſch ward durch den Anblik aufs äuſſerſte gebeugt, und war doch ſo abergläubiſch, ſo unbe-

(*) Siehe §. 247. und Bryants ins Deutſche überſezte Abhandlung von den Menſchenopfern der Alten.

unbekannt mit der Religion und den Geſetzen ſeines eigenen Volks, daß er meinte, er könne ſein Gelübde nicht zurüknehmen. Seine Tochter war auch heroiſch genug, das Gelübde des Siegers zu erfüllen, und bat ſich nur zwey Monate Friſt aus, um mit ihren Freundinnen in einſamen Thälern romantiſch zu beweinen, daß ſie als Jungfrau ſtürbe. Das aus Ambition oder Aberglauben gutwillige Opfer kam nach zwey Monaten wirklich wieder, und Jeſta, heißt es, that ihr, wie er gelobet hatte. Das kann wohl nichts anderes ſeyn, als, er tödtete ſie, und verbrannte den Leichnam zum Brandopfer. Der gröſſere Theil der Ausleger möchte zwar gern die Stelle anders erklären, weil er Jeſta für einen Heiligen hält, der etwas ſo abſcheuliches nicht gethan haben könnte. Menſchliche Opfer, ſagt er, ſind wider das klare Geſez Moſis. Das iſt wahr; aber wie viel hat Unwiſſenheit und Aberglaube in der Welt gethan, das wider ausdrükliche Geſetze Gottes ſtreitet? Haben wir nicht unter Chriſten Religionsverfolgungen, Meuchelmord um der Religion willen, und allerley ſolche Abſcheulichkeiten, die dem Evangelio eben ſo gerade zuwider ſind, als irgend ein menſchliches Opfer den Geſetzen Moſis ſeyn konnte? — Aber würde der Hoheprieſter ein ſolches Opfer angenommen, und auf den Altar gebracht haben? Das glaube ich freilich nicht, allein es ſteht auch kein Wort vom Hohenprieſter da, ſondern blos von Jeſta. Wie wenn der das Opfer ſelbſt verrichtet hätte? Freilich war dies gegen das Levitiſche Geſez, welches jedes Opfer durch Prieſter, und an dem Ort, wo die Hütte des Stifts und Altar ſtanden, gebracht wiſſen wollte. Allein dieſer Befehl iſt von den Iſraeliten unzähligemal übertreten, und beynahe durch gegenſeitige Gewohnheit abgeſchaft worden. Jeſta, der aus abergläubiſcher Unwiſſenheit eine viel abſcheulichere, nicht blos vom bürgerlichen, ſondern auch vom Naturgeſez unterſagte Handlung vornahm, und ſeine Tochter auf kananitiſche Weiſe opferte, könnte auch gar wohl

den geringern, und wirklich ganz gewöhnlich geworde-nen Fehler begangen haben, ſein Opfer jenſeits des Jordans, in dem Lande, darinn er ſelbſt Herr war, zu bringen. Man denkt bey den Zweifeln, die man gegen eine ſo klar erzählte Geſchichte macht, nicht daran, wer Jeſta war, ein Flüchtling aus ſeinem Vaterlande, der in fremden Ländern eine Räuberbande geſammlet und angeführet hatte, und wo er jezt regierte, jenſeits des Jordans im Lande Gilead. Man iſt ſo gedankenlos geweſen, noch einen wichtigen Umſtand, der in dem unmittelbar auf unſere Geſchichte folgenden Kapitel (Buch der Richter 12.) erzählt wird, zu überſehen. Jeſta bekam ſogleich nach ſeinem Siege über die Ammoniter mit dem Stamm Efraim Krieg; die Hütte des Stifts aber war zu Silo, im Lande des Stammes Efraim: der Hoheprieſter hat alſo gewiß an einem Opfer, das Jeſta wegen ſeines Sieges über die Ammoniter bringen wollte, keinen Antheil haben können, es wird auch nicht auf dem Altar zu Silo, ſondern in dem Lande, wo Jeſta Herr war, gebracht ſeyn. Unbegreiflich iſt es, daß an dieſen Krieg mit den Efraimiten kein einziger Ausleger denkt, ſondern die eine Hälfte ſo einfältig iſt, zu leugnen, daß Jeſta ſeine Tochter geopfert habe, weil der Hoheprieſter ſie nicht angenommen haben würde, und die andere ſonſt richtiger denkende ſo gutherzig, auf dieſen Einwurf zu antworten, der Hoheprieſter möge auch wohl dafür, daß er ein ſolches Opfer gethan habe, abgeſezt ſeyn: ein Streit, den ich nicht weiter erzählen will, weil er es nicht verdient: die Gedankenloſigkeit iſt zu groß, die das Ende des eilften Kapitels bey dem Anfang des zwölften ſchon vergeſſen hat.

Moſe hat noch eine Stelle vom Cherem, die zum vorausſezt, daß man auch bisweilen ſeinen eigenen Acker heiligte, und ein ſolcher Acker des Cherem konnte nicht, wie der auf gemeine Art gelobete, wieder eingelöſet werden. 3 B. Moſ. 27, 28. 29. Was eben da-

ſelbſt von Menſchen ſtehet, die jemand Gott durch das Cherem heiligte, und die getödtet werden mußten, ſcheint auf die im Kriege gemachten Sklaven zu gehen, iſt alſo ſchon vorhin da geweſen.

Genug vom Cherem: ich komme wieder zu denen gemeinen, und auf eine minder heilige Art gethanen Gelübden zurük. Dieſe theilt Moſe ſelbſt im dreyßigſten Kapitel des vierten Buchs in zwey Gattungen ein:

1) **Gelübde** im engeren Verſtande des Worts, (Neder) wenn man verſprach, etwas zu thun, z. Ex. Gott ein Opfer zu bringen, oder ihm ſonſt etwas zu weihen. Was ihm auf dieſe Weiſe gelobet ward, waren:
   a) **unreine Thiere**: dieſe konnten vom Prieſter geſchäzt, und vom Gelobenden mit Zulegung des fünften Theils losgekauft werden. 3 B. Moſ. 27, 11. 12.
   b) **reine und zum Opfer gewöhnliche Thiere**. Bey dieſen galt das Loskaufungsrecht nicht, auch durften ſie nicht umgetauſcht werden, unter der Strafe, daß beyde Thiere verfallen ſeyn, und Gott gehören ſollten. 3 B. Moſ. 27, 9. 10.
   c) **Aecker und Häuſer**. Dieſe haben die Wohlthat der Schäzung und Loskaufung. 3 B. Moſ. 27, 14—24.
   d) **die Perſon des Gelobenden ſelbſt**, mit der Wohlthat der Schäzung und Loskaufung. 3 B. Moſ. 27, 1—8.

Die gewöhnlichſte Art von Gelübden war wohl diejenige, da man Gott ein Opfer verſprach, welches denn gemeiniglich bey einer Opfermalzeit verzehret ward. 3 B. Moſ. 7, 16—21. Hieher ſcheinen auch die ſogenannten zweyten Zehnten zu gehören, von denen Moſe oft redet, ohne ſie jemals als etwas neues einzuſetzen, und die vermuthlich das Volk von einem Gelübde ſeines

Stamm=

Stammvaters auf ſich hatte. Jakob hatte nemlich bey ſeiner Flucht vor Eſau gelobet, wenn ihn Gott wieder glüklich nach Paläſtina zurükbrächte, ſo wolle er alles, was Gott ihm geben würde, verzehnten. 1 B. Moſ. 28, 22. Dies väterliche Gelübde ſcheinen die Nachkommen Jakobs noch immer für verbindlich gehalten zu haben, und wenigſtens fand Moſe einen Zehnten bey ihnen, welcher von dem an den Stamm Levi entrichteten Zehnten wohl zu unterſcheiden iſt. Moſe macht über ihn 5 Buch Moſ. 12, 17—19. 14, 22—29. 26, 12—26. Verordnungen, die im Abſchnitt von den Zehnten vorkommen ſollen. Vorläufig, er beſtimmet ihn zu Opfermalzeiten oder im dritten Jahre zu andern wohlthätigen Mahlzeiten, zu denen man Prieſter, Leviten, Fremdlinge, Wittwen, Waiſen, und Arme einladen, und auch die Leibeigenen Theil nehmen laſſen ſollte: hier erwähne ich nur den Urſprung dieſes Zehntens aus einem alten Gelübde.

Von der Loskaufung verlobeter Aecker iſt ſchon im zweiten Theil §. 73. das Nöthige geſagt. Unterließ man ſie bis auf das Jubeljahr, ſo fiel der Acker ohne Auslöſungsrecht, und unwiederruflich, dem Prieſter auf ewig zu.

Gelübde, dadurch Hurenlohn Gott geweihet ward, oder auch der Lohn für Knabenſchande, wurden gar nicht angenommen. 5 B. Moſ. 23, 19. Die Urſache iſt nicht, weil das Gelübde an und für ſich ſündlich geweſen wäre: Hurenlohn nehmen, und Hurerey treiben iſt ſündlich, aber nicht, den ehemals empfangenen Hurenlohn, den man wieder los ſeyn will, dem Heiligthum widmen: ſondern theils die Ehre des Tempels, der durch ſo ſchmutzige Einnahme nie heruntergeſezt werden ſollte, theils eine Furcht des Misbrauchs, von der §. 268. etwas vorkommen wird. Wer Hurenlohn genommen hatte, konnte ihn behalten, wiedergeben, wegſchmeiſen, wie er wollte; nur nicht Gott damit ein Geſchenk machen.

Wer ſich ſelbſt Gott gelobete, der ward ein Leibeigener des Heiligthums. (§. 125.) Ein ſolcher aber war doch durch ſein Gelübde nicht ſchlechterdings gebunden, ſondern die Loskaufung ſtand ihm frey, von der, und ihrem geſezmäßigen Preiſe der 124ſte §. nachzuleſen iſt. Das Taxiren aber that nicht, wie man gemeiniglich glaubt, der Prieſter, er, der ſelbſt Parthey und Einnehmer des Geldes war, ſondern die weltliche Obrigkeit. Ich geſtehe es, daß ich lange Zeit hier mit andern geirrt habe, und der hergebrachten Meinung gefolget bin, nach welcher der Prieſter angeredet werden ſoll, wenn es 3 B. Moſ. 27, 2. 3. heißt, **nach deiner Schätzung**, und, **du ſollſt ſchätzen.** Bey der Ueberſezung der Bibel in das Deutſche ward ich zuerſt gewahr, wie unwahrſcheinlich dieſe Anrede einer gar nicht genannten Perſon wäre, und daß die Anrede an Moſe gerichtet ſeyn müſſe, wenigſtens ſo lange man dem gewöhnlichen hebräiſchen Text folget: denn daß in dieſem Varianten ſind, die hier den Sinn ändern könnten, verſchweige ich auch nicht, allein ich will meine Leſer nicht mit Anführung derſelben beläſtigen. Alſo nach dem gedrukten hebräiſchen Text war die Schäzung der Perſonen nicht dem Prieſter, der das Geld ſelbſt einzunehmen hatte, ſondern Moſi und ſeinen Nachfolgern in dieſem Geſchäfte, das iſt, der weltlichen Obrigkeit, überlaſſen, und zwar ſo, daß ſie nie über den im Geſez beſtimmten Preis gehen, wohl aber nach Befinden der Umſtände, und wenn der Gelobende arm war, etwas erlaſſen konnte. In Moſis eigenen Schriften finden wir zwar nicht, daß auch Eltern ihre Kinder Gott gelobet hätten: allein nachher kommen Beyſpiele davon vor, unter denen Samuel das merkwürdigſte iſt. Seine Mutter, die gern Kinder gehabt hätte, gelobet, (freilich einige hundert Jahr nach Moſis Tode,) wenn ſie einen Sohn bekäme, ſo wolle ſie ihn Gott ſchenken, und erfüllet ihr Gelübde. 1 Sam. 1, 11. — 2, 11. Vermuthlich würde, wenn dem Sohn dieſe Verlobung zur

Laſt

laſt geworden wäre, eine Loskaufung ſtatt gefunden haben: nur ſtehet es nicht ausdrüklich in Moſe, weil er von dieſer ganzen Art elterlicher Verlobungen gar nichts redet, und ſie vermuthlich zu ſeiner Zeit noch nicht gewöhnlich waren.

2) **Ablobungen**, wo man verſpricht, ſich einer Sache, z. Ex. des Weins, oder wohl gar an einem gewiſſen Tage des Eſſens zu enthalten, alſo, zu faſten. Moſe unterſcheidet ſie im 30ſten Kap. ſeines vierten Buches durch und durch von andern Gelübden, und nennet ſie Iſſar, oder Iſſar al Nefeſch, **ein Band**, das iſt, **ein Verbot**, oder, **ein Verbot, da einer ſeinem Appetit etwas unterſaget hat**, alſo, um es deutlicher auszudrücken, **eine Abgelobung**, ſonderlich, **eine Abgelobung von Eſſen oder Trinken.**

Unter dieſe Abgelobungen gehören die 4 B. Moſ. 6. beſchriebenen Naſiräats-Gelübde, ob ſie gleich auch etwas mit der erſten Art von Gelübden gemein haben, und gleichſam eine Miſchung aus beyden ſind. Ein Naſiräer durfte, ſo lange ſein Gelübde währete, keinen Wein oder ſtarkes Getränk trinken, nichts vom Weinſtok, z. Ex. Trauben oder Roſinen genieſſen, zu keiner Leiche kommen, oder ſich ſonſt wiſſentlich verunreinigen, und mußte die Haare wachſen laſſen. Bey dem Beſchluß ſeines Naſiräer-Gelübdes mußte er gewiſſe von Moſe verordnete Opfer bringen, und über dieſe, was er ſonſt noch etwan von Opfern gelobet hatte, ſeine Haare abſchneiden, und auf dem Altar verbrennen, und bey der Opfermalzeit wiederum den erſten Wein trinken. Doch dieſe Verordnungen gehören mehr zu den Zerimonien, die Moſe vorſchreibt, als eigentlich zur Moſaiſchen Rechtsgelehrſamkeit, wie ich ſie hier abhandle. Blos das iſt noch zu wiſſen nöthig, daß die Naſiräats-Gelübde keine von Moſe zuerſt eingeſezte Sache, ſondern ein älteres, vermuthlich egyptiſches

Herkommen waren, von dem er in ſeinem Geſez nur gewiſſe Vorſchriften giebt, theils, um die Zerimonien und Rechte dieſes Gelübdes feſt zu ſetzen, theils, zu verhindern, daß niemand einem andern, als dem wahren Gott, ein Naſiräats-Gelübde thun, oder ihm zu Ehren die Haare wachſen laſſen möge. Was er bey Verordnung ſeiner Zerimonien für vorbildliche Abſichten gehabt haben mag, gehört hier nicht her, wo ich blos das juriſtiſche der Geſetze Moſis betrachte, ſondern in die Theologie. Daß es aber wirklich vor dem Moſaiſchen Geſetze ſchon Naſiräer unter den Iſraeliten gegeben habe, ſiehet man aus folgendem Umſtand. Moſis Verordnung von den Naſiräern ſtehet 4 B. Moſ. 6., und iſt im zweyten Jahr nach dem Auszug aus Egypten gegeben: in einem frühern Geſez vom Sabbathsjahr, das im erſten Jahr bekannt gemacht ward, nimmt er ſchon eine Redensart von Naſiräern her, und nennet die Weinſtöcke, die in dieſem Jahre nicht beſchnitten werden durften, Naſiräer: 3 B. Moſ. 25, 5. Die Sache muß alſo ſchon vorhanden, und längſtens vorhanden geweſen ſeyn, weil dergleichen figürliche Redensarten, ſonderlich in der Oekonomie und Acker- oder Garten-Bau, erſt langſam auf die eigentliche Bedeutung des längſt bekannten Worts zu folgen pflegen.

Ordentlich daurete das Naſiräat nicht auf immer, daher auch Moſes verordnet, was für Opfer bey deſſen Endigung und Ablegung gebracht werden ſollen. In ſpätern Zeiten haben wir an Simſon ein Beyſpiel eines von ſeinen Eltern auf Lebenslang verlobten Naſiräers: wiewohl doch hier der Naſiräer nicht im ganzen Umfang des Moſaiſchen Geſetzes genommen wird, indem Simſon ſich eben damit abgiebt, Philiſter zu erlegen, vor deren Leichen ſonſt ein Naſiräer hätte fliehen müſſen, um ſich nicht zu verunreinigen. Von einem ſolchen ewigen Naſiräat aber handelt Moſe in ſeinen Geſetzen gar nicht, ſagt alſo uns auch nicht, ob es, gleich andern

Gelüb-

Gelübden, hätte abgekauft werden können, wenn es dem Sohn zu ſchwer geworden wäre, ſich Zeitlebens des Weins zu enthalten. Nach der Analogie ſeiner übrigen Geſetze würde es abkäuflich geweſen ſeyn.

Gelübde einer ewigen Jungfrauſchaft finden wir weder in Moſis Geſetzen, noch in der ganzen Geſchichte der Iſraeliten, ſo weit ſie uns in der Bibel beſchrieben iſt. Vermuthlich fiel es keinem Iſraeliten ein, Gott dadurch einen Dienſt zu erweiſen, daß er die Abſichten der Natur und des Schöpfers vereitelte, und nach beſtem Vermögen das ſeinige zur Verminderung des menſchlichen Geſchlechts beytrüge. Dieſe Art von Heiligkeit oder Gottesdienſt iſt ſo wider alles, was ein Menſch natürlicher Weiſe denket, daß es kein Wunder iſt, wenn alte Völker gar nicht darauf verfielen, und die gar zu ſonderbare Gottſeligkeit etliche tauſend Jahre auf ihren Erfinder warten mußte. Im Iſraelitiſchen Staat war ohnehin noch vieles, das ihr Entſtehen hinderte. Zu lange fortgeſezte Jungfrauſchaft und Unfruchtbarkeit, waren Schande, und ſchon der Umſtand, als Jungfrau zu ſterben, ward für Schande gehalten, weil das andere Geſchlecht glaubte, es ſey zur Liebe und Fortpflanzung beſtimmet: der gröſſeſte Segen, den Moſe im Namen Gottes verhieß, waren viel Kinder, und Kinderloſigkeit ſein Fluch: die Vermehrung des Volks, und Beförderung der Ehen, war eine der Abſichten ſeiner Geſetze, und noch in gar ſpäten Zeiten hielten die ſtrengern Moraliſten unter den Juden es für eine Sünde, wenn eine Mannsperſon nach dem 24ſten Jahr ungeheyrathet blieb: zu dem Gottesdienſt wurden gar keine unverheyrathete Perſonen erfodert, und ein Prieſter konnte nicht einmal anders als aus einer Prieſter-Ehe geboren werden, indem das Prieſterthum erblich war: Töchter hatten kein Erbtheil, davon ſie hätten unverheyrathet leben können, und öffentliche Anſtalten, eine, die nicht heyrathen wollte, (eine Nonne) zu

unterhalten, waren auch nicht da. Wirklich möchte der Vorſchlag dazu dem Iſraelitiſchen Volk, und wohl gar Moſi ſelbſt, ſo vorgekommen ſeyn, als uns das Projekt einer Anſtalt, Leuten, die nicht arbeiten wollen, ihr Brodt zu ſchaffen. So wenig dachte man damals an Gelübde von dieſer Art, daß die in Mutterleibe verlobten Naſiräer, Simſon und Samuel, heyratheten. Buch der Richter 14, 1. 15, 2. 1 Sam. 8, 1. 1 Chron. 6, 13.

Man wird hieraus urtheilen können, was von dem Vorgeben derer zu halten ſey, die Jeftas Tochter zur Erfüllung ſeines Gelübdes eine Nonne werden laſſen. Aus recht groſſer Unwiſſenheit oder Unbedachtſamkeit erklären ſie ein altes Buch mit vielem Zwang, und wider die Lage der Worte (*) aus neuen Sitten. Es kommt

(*) Die Worte des Gelübdes ſind: was mir zuerſt aus der Thür meines Hauſes entgegen kommt, ſoll Jehova gehören, und ich will es zum Brandopfer bringen: B. der Richter 11, 31. und dies Gelübde ſoll Jefta nach V. 39. an ſeiner Tochter erfüllet haben. Um nun kein menſchliches Opfer wider die Geſetze Moſis anzunehmen, vielleicht weil man Jefta für einen ſehr heiligen und in der Religion wohl unterrichteten Mann hielt, legt man die Worte ſo aus: es ſolle entweder Gott gehören, oder zum Brandopfer gebracht werden: und ſagt, da es ſeine Tochter war, die ihm zuerſt entgegen kam, ſo verſtand ſich billig das erſte von beyden: talia ſunt prædicata, qualia permittuntur a ſuis ſubjectis. Geſezt, ich gebe dies nun zu, ſo würde doch nur daraus folgen, daß Jefta ſeine Tochter dem Heiligthum hätte ſchenken, gar nicht aber, daß ſie ewig hätte Jungfrau bleiben müſſen, denn die in Mutterleibe verlobten Naſiräer, und alle dem Heiligthum geſchenkten, durften heyrathen: man ſiehet alſo noch keine Urſache, warum der Vater ſo kläglich thut, und zu ſeiner ihm entgegen kommenden Tochter ſagt: meine Tochter, wie beugeſt du mich? Doch es ſey nun, das Gelübde beſtimme ſie wirklich zur Nonne, für die man im Hebräiſchen nicht einmal einen Namen hat; ſo iſt doch ihre Bitte V. 37. ganz ſonderbar: laß mich noch zwei Monate u. ſ. f. War ſie

kommt ihnen unglaublich vor, daß Jefta ſeine Tochter nach den damaligen Sitten der benachbarten Völker geopfert haben ſollte, ungeachtet Moſe ſo ſehr zu befürchten ſcheint, daß die Iſraeliten hierinn den Kanani-

 tern

ſie bisher etwan noch nicht Jungfer geweſen, und ſollte es nun erſt nach den zwei Monaten werden? oder ſollte ſie in ein Kloſter geſtekt werden? Solche Gebäude hatten doch wenigſtens die Iſraeliten nicht! Der Gedanke, ihre Jungfrauſchaft zwei Monat lang in abgelegenen Thälern zu beweinen, könnte wohl der Natur gemäß ſeyn, aber ausgeſprochen klinget er in dem Munde eines jungen der Liebe noch unerfahren ſeyn ſollenden Frauenzimmers etwas indelikat, wenn anders die Thränen nicht darüber, daß ſie in ihren jungen Jahren als Jungfrau ſterben, ſondern, daß ſie keinen Mann nehmen ſoll, vergoſſen werden. Man ſtelle ſich noch jezt eine zum Kloſter beſtimmte Schöne vor, die vorher in Begleitung anderer artigen Mädchen zwei Monate in einſame Thäler gienge, um über ihre Jungfrauſchaft zu weinen: würde der Aufzug nicht ſonderbar ſeyn? Würde niemand das um einer ſolchen Urſache willen weinende Chor tröſten wollen? Sie kommen endlich nach zwei Monaten von ihrer Klage wieder, und nun thut Jefta, was er gelobet hatte. V. 39. beſteht dies darinn, daß ſie nicht heyrathet, ſo thut er es ja nicht erſt jezt, denn ſie hatte vorhin auch nicht geheyrathet: in ein Kloſter ſchikt er ſie doch auch nicht. Was thut er dann alſo nun? Schikt er ſie etwan zur Hütte des Stifts an den Hohenprieſter? Ein ſolcher Vorſchlag, die zur ewigen Jungferſchaft beſtimmte Tochter unter lauter Prieſter, die wechſelsweiſe zur Hütte des Stifts kommen mußten, zu geben, wäre freilich noch ſonderbarer, als vorher die Wehklage. Allein zum Unglük kann auch das Jefta nicht einmal gethan haben, denn die Hütte des Stifts lag im Stamm Efraim, und mit dieſem Stamm bekam Jefta gleich nach ſeinem Siege über die Ammoniter Krieg. Einige dichten, er habe für ſie allein ein klein Häuschen gebauet, und ſie darinn eingeſchloſſen. Das wäre noch das beſte, aber in den Worten des alten Geſchichtſchreibers iſt es ſchwer zu finden. — Kurz, die ganze Erdichtung, die ſo ſehr wider die Sitten der Iſraeliten iſt, läßt ſich auch nicht einmal den Worten des Geſchichtſchreibers zuſammenhangend aufheften. Einem Katholiken, der die Gelübde der Keuſchheit für etwas Gott wohlgefälliges hält, und

in

tern nachahmen möchten, und deshalb häufig für menſchlichen Opfern warnet, auch Strafen darauf ſezt, wenn ſich jemand gelüſten lieſſe, ſeine Kinder zu opfern, und die hiſtoriſchen Bücher ſowohl, als die Propheten den Iſraeliten dieſe abſcheuliche Nachahmung des Heidenthums ſchuld geben: dagegen nehmen ſie als etwas ganz begreifliches an, daß Jefta ſeine Tochter zur ewigen Jungfrauſchaft verlobet habe, ungeachtet die Iſraeliten keine heilige Jungfrauen, oder Nonnen, kannten. Geſezt, er hätte ſein Gelübde ſo ausgelegt, daß ſie zwar am Leben bleiben, aber doch Gott gewidmet ſeyn ſollte, ſo würde ſie eine Leibeigene des Heiligthums geworden ſeyn, wobey ſie nach den Sitten der Iſraeliten eben ſo gut heyrathen konnte, als Simſon und Samuel geheyrathet haben. Allein vermuthlich iſt ſie ein menſchliches Opfer geworden.

§. 146.

Verordnungen, die die Unbequemlichkeiten übereilter Gelübde minderten.

Daß gewiſſe Gelübde, deren buchſtäbliche Erfüllung dem Gelobenden zu nachtheilig oder beſchwerlich geweſen ſeyn würde, nach einer Schäzung abgekauft werden konnten, iſt ſchon beyläufig im vorhergehenden §. erinnert. Hatte jemand ſich ſelbſt und ſeine Perſon Gott gelobet, ſo verrichtete, wie es ſcheint, die weltliche Obrigkeit die Schäzung, ſonſt aber bey Häuſern, Aeckern

---

in ſeiner Kirche ſtets für ſich ſiehet, wäre eine ſolche Erklärung der Stelle nicht übel zu nehmen; wie aber Lutheraner und Reformirte, die Gelübde von der Art misbilligen, ſie ſich haben gefallen laſſen können, iſt mir unbegreiflich. Joſephus dachte doch zu ſeiner Zeit noch an nichts anders als an den wirklichen Tod der Tochter Jefta, und macht nur die Erinnerung, es ſey ein geſezwidriges und Gott misfälliges Opfer geweſen. Antiqu. L. V. c. 7. §. 10.

Aeckern und Vieh, der Prieſter, (*) und zwar beyde nach eigenem Ermeſſen, ſo daß nie über die im Geſetze beſtimmte Summe, wohl aber unter ihr, gefodert werden konnte.

Auf die Weiſe war alſo, wenigſtens in einigen Fällen, ein bevollmächtigter Richter, mit dem Rechte etwas zu erlaſſen, vorhanden, der die Härte übereilter Gelübde mildern konnte. Es können andere noch viel wichtigere Fälle entſtehen, in denen Gelübde einen Richter erfodern, der von Gott ſelbſt das Recht habe, ſie für ungültig zu erklären, oder in Geld zu verwandeln: z. Ex. wenn etwas ſündliches gelobet ſeyn ſollte, und der Gelobende doch nicht recht gewiß iſt, ob es ſündlich ſey, oder wenn das Gelübde durch allerley unvorgeſehene Umſtände mit der Zeit zu beſchwerlich, und wohl gar der Geſundheit nachtheilig wird. Die Analogie des vorhin angeführten Rechts ſcheint es mit ſich zu bringen, daß man ſich auch in dieſen Fällen an den Prieſter wenden, und ſeine Erlaſſung als Gottes Erlaſſung anſehen konnte. Im Prediger Salomons wird (**) eines Boten Gottes gedacht, vor dem der übereilt Gelobende ſagt: es war ein Irrthum: dieſer Bote konnte wohl kein anderer, als der Prieſter, ſeyn. — In der That ſcheint eine von Gott geordnete erlaſſen könnende Gewalt, zu Verhütung manches Unglüks oder Gewiſſensfoltern, nöthig zu ſeyn, falls die Gottheit Gelübde annimmt: und eben deswegen kann ich nicht glauben, daß in der natürlichen und chriſtlichen Religion irgend einige Gelübde verbindlich ſind, und von Gott angenommen werden, weil weder die natürliche, noch die chriſtliche Religion uns einen mit dieſer Gewalt von der Gottheit verſehenen anweiſet, zu dem wir uns wenden könnten, wenn wir übereilt, thöricht, und auch wohl gar ſündlich gelobet haben.

Noch

(*) 3 B. Moſ. 27, 11—15. 18.
(**) Pred. Sal. 5, 5.

Noch eine ſehr merkwürdige Verordnung wegen Töchter und Ehefrauen, die etwas gelobet hatten, giebt Moſe im 30 Capitel des vierten Buchs. Hörte der Vater, daß ſeine noch im väterlichen Hauſe ſeyende Tochter etwas gelobet hatte, ſo konnte er das Gelübde annuliren, und es war alsdann auch von Gott ſelbſt erlaſſen: nur mußte er nicht lange anſtehen, dies zu thun; denn bediente er ſich ſeines Rechtes nicht, und ſchwieg zu dem Gelübde von einem Tage zum andern ſtille, ſo ward das Gelübde gültig.

Eben dies Recht hatte auch ein Ehemann bey den Gelübden ſeiner Frau, und zwar noch mit einer doppelten Ausdähnung. Denn einmal konnte der Mann auch Gelübde aufheben, die ſeine Frau vor der Heyrath gethan, und die ihr Vater beſtätiget hatte: und zweitens that zwar der Mann unrecht, wenn er ein durch ſein Stilleſchweigen beſtätigtes Gelübde ſeiner Frau zu ſpät aufhob, allein die Frau war doch in dieſem Fall von der Verbindlichkeit des Gelübdes los. **Er, der Mann, ſoll**, ſagt Moſe V. 16. **ihre Schuld tragen**: ſie war alſo in Gottes Augen ſchuldlos, wenn ſie dem Manne folgete, und ihr Gelübde nicht hielt.

Wegen Gelübden der Söhne, die noch unmündig und unter Erziehung der Eltern waren, finde ich nichts ausdrükliches von Moſe verordnet.

Auch finde ich keine Verordnung gegen gewinnſüchtige Ueberredungen zu Gelübden, alſo gerade das nicht, was man in katoliſchen Ländern für das nöthigſte Stük des Gelübden-Rechts zu halten pflegt. Dieſe Lücke wird niemanden befremden, der ſich erinnert, daß wir von Moſe nicht ein Syſtem des Rechts, wie die Inſtitutionen ſind, ſondern einzelne gelegentlich bekannt gemachte Edikte übrig haben: vermuthlich war zu ſeiner Zeit noch nichts von der Art vorgegangen, das ein Edikt gegen Ueberredungen nöthig gemacht hätte. Die Republik, der er Geſetze gab, war in ihrem erſten Anfange, und noch zur Zeit hatte kein einziger Iſraelite Grundſtücke.

Mis-

Misbräuche ſchleichen ſich erſt nach und nach ein, und eben deshalb müſſen die Geſetze von Gelübden bey einem Volk, das begütert iſt, und ſchon einige hundert Jahre lang Prieſter gehabt hat, anders ausſehen, und mehr ſagen, als in den erſten vierzig Jahren. Auch kommt noch das hinzu, daß die Prieſter der Iſraeliten weder Seelſorger, noch Beichtväter waren, ja nicht einmal mit den übrigen Iſraeliten in einerley Stadt beiſammen wohneten, folglich zu dergleichen gewinnſüchtigen Perſuaſionen die Gelegenheit nicht hatten. Bey den Umſtänden haben Jahrhunderte hingehen können, ehe noch das erſte Beyſpiel eines ſolchen Misbrauchs gegeben ward: und wirklich weiß ich mich keines einzigen aus der ganzen Iſraelitiſchen Geſchichte zu erinnern.

Von Schuldſachen, Pfand, und Zinſen.

§. 147.

Allgemeinere Anmerkungen über die groſſe Verſchiedenheit des Iſraelitiſchen Schuld-Rechtes von unſerem.

In nichts werden vielleicht die Iſraelitiſchen Rechte ſo ſehr von unſern, ja vielleicht von allem, was wir uns als billig und möglich vorſtellen, abweichen, als in Schuldſachen. Sie tragen hier kenntlich den Stempel des hohen Alterthums, und das ſie für ein Volk, von vollkommen anderer Grundlage des Staats, auch ehe noch Chikane Ausflüchte erfunden, oder Rechtswohlthaten nothwendig gemacht hatte, geſchrieben ſind: man findet in ihnen eine Miſchung von Güte, wie wir ſie nicht kennen, und von Ernſt, wie wir ihn, wenigſtens in Deutſchland, nicht kennen. Die Umſtände des Volks, dem Moſes Geſetze gab, waren freilich

in allem, was Schuldſachen auch nur in der Ferne angehet, von unſern ganz verſchieden: und alſo mußten es auch die Geſetze ſeyn. Ich will einige Stücke namhaft machen.

Die Jſraeliten waren ein armes, eben aus der Sklaverey befreytes Volk: wir ſind, vielleicht manchen, der Almoſen genießt, nicht ausgenommen, gegen ihren Mittelzuſtand reich. Darlehn war alſo vors erſte bey ihnen einigermaſſen Almoſe, und man erborgte ordentlich, nicht wie bey uns um mit dem Kapital zu gewinnen, ſondern aus Dürftigkeit. Dieſer Zuſtand mußte noch wohl einige Menſchenalter nach Moſe fortdauren: denn es pflegt lange zu währen, ehe ein armes Volk reich wird.

Und doch machte Moſe die Anſtalt, daß, ſo bald die Jſraeliten Paläſtina erobert hatten, kein unangeſeſſener unter ihnen wäre: jeder hatte einen erblichen Acker, den er bis auf das funfzigſte Jahr, aber nicht auf ewig, veräuſſern konnte. Alſo hinderte die Armuth nie die Sicherheit des vorgeſtrekten Darlehns: an einen Schuldner, der gar nicht bezahlen konnte, und bey dem kein Objectum executionis vorhanden wäre, war ordentlich nicht zu denken.

Doch geſezt, ein Schuldner hatte ſeinen Acker nicht mehr, auch gar keine Mobilien, ſo war unter den Jſraeliten die Leibeigenſchaft eingeführt: er konnte verkauft, und durch ſeinen eigenen Leib bezahlt werden. Ein ſehr geſchwindes, bey uns aber ſchlechterdings wegfallendes Mittel, zur Bezahlung zu gelangen.

Die Chikane war noch unbekannt; denn kaum war das Volk aus einer Familie zum Volk geworden, (*) und zwar unter dem härteſten Frohndienſte, bey dem

(*) Wenn die gewöhnliche Chronologie richtig iſt, nach der die Jſraeliten 215 Jahre in Egypten gewohnt haben, ſo muß ſich das Volk alle 15 oder 16 Jahre verdoppelt haben. Auf die Art konnte es in dem Jahre, in welchem

dem es nicht viel Zeit hatte, an Prozeſſe zu denken, ſeine Sache allenfalls ſelbſt vor Gericht vorſtellete, und von Advokaten nichts wußte.

Die Juſtiz pflegt überhaupt in alten Staaten kurz zu ſeyn, in **Aſien** iſt ſie es aber vorzüglich, und ihre ſehr ſummariſche Geſchwindigkeit hat ſich dort noch bis auf den heutigen Tag erhalten. An lange Prozeſſe über Schuldſachen war alſo nicht, wie bey uns, zu denken, ſondern in Einem Tage war vermuthlich die ganze Klage entſchieden: und wenn der Schuldner ſeine Verpflichtung nicht abzuleugnen vermochte, ſo konnte ihn (wie jezt in einigen Obligationen figürlich ſtehet) nichts von ihr frey machen, als, **wirkliche Bezahlung**. Leiſtete er die nicht, ſo waren die Objecta exſecutionis nicht lange zu ſuchen: die Erndten ſeines Ackers bis zum Jubeljahr, und alles, was er ſonſt hatte, bis auf ſeinen Leib, und den mit eingeſchloſſen, konnten verkauft oder vom Schuldherrn in Beſiz genommen werden.

Der angebohrne Stand der Iſraeliten war auch ganz gleich: kein Adel, der etwan ein milderes Recht, beſondere Ausflüchte, und aus ſeinen ganz verſchuldeten Gütern die Kompetenz gehabt hätte. Wer nicht bezahlen konnte, ward verauktionirt. Ich tadele damit alle die Rechte und Rechtswohlthaten unſeres Adels nicht: ein groſſer Theil der adelichen Güter ſind in der That nicht Eigenthum des Beſitzenden, ſondern des Lehnsherrn, und zu gewiſſen Abſichten verliehen, können alſo billig nicht ſo, wie völliges Eigenthum des Schuldners, dem Gläubiger anheim fallen, nicht einmal den Einkünften nach. Ich ſage nur, daß bey den Hebräern kein ſolcher, ſeiner Perſon und Güter wegen, Ausnahmen machender Adel war; und daß daher ihr Schuldrecht auch merklich anders ausſehen mußte, als unſeres.

Hand=

---

chem Moſes geboren ward, (80 Jahre vor dem Ausgang aus Egypten) nicht ſtärker als 18800 Mann: 16 Jahre vorher nur 9900; 32 Jahre vorher 4950; und 48 Jahre vor Moſe höchſtens 2475 Mann ſtark gewesen ſeyn.

Handlung wollte Moſes gar nicht enkouragiren, ſondern ſein ganzes Volk ſollte ſeiner Abſicht nach, vom Ackerbau, oder, wenn es dies leztere vorzog, halb und halb wieder ſeine Abſicht und Vergünſtigungs-weiſe, von Viehzucht leben. Alſo war bey dem Schuld-Rechte gar nicht auf Beförderung der Handlung zu ſehen.

Alles dies zuſammen genommen, mußte ein ganz anderes Schuld-Recht, freylich ein viel kürzeres, herauskommen, als wir in unſerm Vaterlande kennen.

Wenn von Bezahlung die Rede war, ſo war das Hebräiſche Recht ſtrenger, als unſeres: doch ſo, daß es ein Mittel zwiſchen unſerm gar zu groſſen, allen Kredit aufhebenden Glimpf, und der fürchterlichen Strenge des uns ſo benachbarten, wegen gelinder Geſetze geprieſenen, und doch hier ganz ſehr harten Englands, hielt. In Deutſchland hat der Schuldner ſo viel Rechtswohlthaten, daß der Leihende ſchlecht ſtehet, (etwann das Wechſelrecht ausgenommen, das ſeine ganz beſonderen Gründe hat) und in einigen Provinzen Deutſchlands, wo das jus taxationis eintritt, kann niemand auf eine gerichtliche Hypothek von 10000. oder 100000. Rthlrn. ein hundert Thaler leihen, wenn er nicht von der Willkühr des Schuldners oder der Gerichte abhängen will, ſondern er muß immer mit auf das ehrliche Geſicht des erborgenden ſehen. Eine ſo fürchterliche Ausnahme der Rechte, als ein eiſerner Brief iſt, will ich nicht einmal nennen: die Furcht vor ihm macht am Ende die lezte Unſicherheit aller Darlehne, ſo lange der Landesherr nicht die wahre Gnade gehabt hat, dieſer Gnade zu entſagen, ſtatt deren er lieber entweder für den Schuldner bezahlen, oder mit Eins alle Schuldforderungen aufheben ſollte. In England hingegen iſt die Strenge zu groß. Die Schuldforderung darf nur erwieſen ſeyn, und nicht ſo gleich im Gerichte bezahlt, oder acceptable Bürgſchaft dafür geſtellet werden, ſo muß der Arme Schuldner aus dem Gerichte in ein fürchterliches, und ihm koſtbares, Gefängniß wandern, aus dem er nie kommt,

bis er den lezten Heller, auch den an den ſtets gewinnen wollenden und zu neuen Schulden verleitenden Kerkermeiſter, bezahlet. In dieſen Gefängniſſen, die ſelbſt ein engliſcher Friedensrichter im Fündling ſo treu und maleriſch, (doch nur noch von der reichen Seite, die arme ſieht betrübter aus, und ſtekt bisweilen die Richter mit dem Hoſpital-Fieber an, das nächſt der Peſt iſt) beſchrieben hat, ſollen öfters zwanzigtauſend Schuldner, (ſo viele, daß man ſie gegen den Feind führen könnte, wenn ſie nicht ſchon im Gefängniß Geſundheit und den halben Gebrauch der Glieder verloren hätten) liegen, und im Elend und Müßiggange ſchmachten. Zu dieſer Strenge, an deren Aenderung auch wirklich in England ſo oft gedacht iſt, ſtieg das Iſraelitiſche Recht zu Moſis Zeit nicht. Es iſt wahr, es ließ den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, zum Leibeigenen verkaufen: allein zwiſchen Leibeigenſchaft, die noch darzu ein Mittel der Bezahlung iſt, und ewigem Gefängniß, durch welches der Kreditor doch zur Bezahlung nicht gelanget, wenn der Schuldner nichts hat, iſt noch ein groſſer Unterſchied. Der Leibeigene genießt die freye Luft, er behält ſeine Geſundheit und den Gebrauch ſeiner Glieder, die im langwierigen Gefängniß ſo gut als gelähmet werden; er hat Arbeit, und darf die betrübte lange Weile des eingeſperreten müßigen Lebens nicht ausſtehen, ſein Herr ſorget für ihn, ſollte es auch nur aus Eigennuz ſeyn, und wenigſtens hat er nicht nöthig, zur Befriedigung der Gewinnſucht eines gehärteten Kerkermeiſters ſich noch tiefer in Schulden zu ſtürzen, er kann ſich auch ohne Unkoſten reinlich halten, ſein Herr wollte ſelbſt nicht gern, daß er vom Ungeziefer verzehret würde: und iſt er in ſeiner Arbeit gehorſam und fleißig, ſo erwirbt er ſich vermuthlich die Liebe ſeines Herrn, bey der der Sklavenſtand noch ſo ziemlich erträglich iſt.

In andern Stücken, z. Ex. wegen Zinſen und Erlöſchung aller Schuldfoderungen im Jubeljahr, ſind

die Moſaiſchen Rechte gelinder, als alle bey uns gewöhnlichen.

§. 148.

Juſtiz in Schuldſachen. Exſekution und deren Objectum.

So viel überhaupt! ich ſollte nun näher melden, was Moſes in Schuldſachen verordnet. In der That ſind hier ſehr groſſe Lücken des geſchriebenen Rechts: denn von beynahe allem dem, was ein Juriſt hier gleich zu Anfang erwarten möchte, ſchweigt Moſes ganz ſtille, das iſt, er läßt es bey dem Herkommen, das er für ſich fand, bewenden. Wir haben, dies iſt ſchon mehrmals erinnert, (*) von ihm kein Syſtem des Rechts nach Art der Inſtitutionen, ſondern blos einzelne in hiſtoriſcher Ordnung verzeichnete Edikte: wo das Herkommen, das er für ſich fand, unſtreitig war, alſo keiner Beſtätigung bedurfte, und er auch nicht nöthig fand, etwas darinn abzuändern, da gab er keine Edikte, und alsdann hat, nicht zwar ſein Recht ſelbſt, wie es damals war, aber wohl unſere Kenntniß ſeines Rechts, Lücken.

Der Prozeß ſcheint ſehr ſummariſch, und ohne viel Chikanen und Ausflüchte nach der natürlichen Billigkeit eingerichtet geweſen zu ſeyn, wie es bey einem noch nicht argliſtigen Volke, vor Erfindung der Chikanen, und wo alles mündlich ohne Advokaten verhandelt ward, zu erwarten iſt. Wenigſtens findet Moſes nirgends nöthig, etwas davon zu ſagen, wie eine Schuld vor dem Richter erwieſen werden ſoll. Hier iſt alſo unſere Kenntniß des Moſaiſchen Rechts nichts als Lücke, die ich zu ergänzen gar nicht unternehme, weil es aus der natürlichen Billigkeit geſchehen müßte, von der ein jeder Leſer ohne meine Hülfe urtheilen kann.

Das

(*) §. 16.

Das glaube ich freilich, daß dieſe geſchwinde aſiatiſche Juſtiz, die vielleicht in einer einzigen Viertelſtunde wichtige Schuldklagen entſcheiden konnte, auch manchem groſſen Misbrauch unterworfen geweſen iſt, wenn die Richter unredlich waren. Das Buch Hiob, von dem ich glaube, daß es noch vor den Moſaiſchen Geſetzen, (vielleicht von Moſe ſelbſt zwiſchen ſeinem 40ſten und 80ſten Jahr) geſchrieben iſt, und das Sitten verwandter arabiſcher Völker hat, malt uns bisweilen ganz ausnehmend harte Scenen von Unterdrückung der Schuldner durch ungerechte Schuldherren, die bey einer langſamern Juſtiz kaum möglich wären, z. Ex. Kap. 22, 5—9. 24, 5—9. Ich werde mich oft auf ſie beziehen müſſen. Indeß hat eben dieſe geſchwinde Juſtiz auch ihre Vortheile: und es ſcheint, der Schade von ihr, der ſich wie alle langſam einreiſſende Verderbniß ſpäte zeiget, war zu Moſis Zeit noch nicht beträchtlich, weil das Volk noch ehrlich und brüderlich war, Moſe nach beſter Erkenntniß gute Richter ſezte, und durch eine geſchwinde Apellation das wahrhaftig zweifelhaft vom Richter über 10, zu dem über 50, denn zu dem über 100 und über 1000 gelangen ließ, wobey ſich jeder fürchten mußte, ein offenbar ungerechtes Urtheil könnte Moſis Ohren erreichen. Wenigſtens finden wir unter den Edikten keins, das dieſen Misbräuchen der geſchwinden Juſtiz entgegen geſezt iſt, die doch im Buch Hiobs ſo lebhaft beſchrieben werden.

Bey einem Iſraeliten waren, auſſer dem Unterpfand, das er etwan gegeben haben mochte, und von dem ich nachher beſonders handeln will, noch immer verſchiedene Objecta exſecutionis vorhanden; indeſſen beſtimmt Moſe nirgends, in welcher Ordnung dieſe Objecta angegriffen und zur Bezahlung angewandt werden ſollen, ſondern läſſet es auch desfalls bey dem bisherigen Herkommen bewenden.

Diejenigen Objecta exſecutionis, die man bey jedem, auch dem armen Iſraeliten ordentlich erwarten konnte, waren folgende:

1) So bald das Volk nach Paláſtina gekommen war, **der Erb-Acker**, indem, wie ſchon oben §. 41. 73. bemerket iſt, nie ein Iſraelite ohne Erb-Acker, oder doch ohne Recht an einem nach dem Jubeljahr ihm wieder zufallenden Erb-Acker ſeiner Vorfahren geboren werden konnte. Der Schuldherr hatte es alſo ordentlich mit einem angeſeſſenen und liegende Gründe habenden Schuldner zu thun. Zwar konnte dieſer Erb-Acker nie auf ewig dem Schuldherrn als ein Eigenthum zugeſchlagen werden, weil die Aecker unveräuſſerlich waren; allein er konnte ſich natürlicher Weiſe an die Erndten bis zum Jubeljahr halten. Dies lezte ſtehet zwar in den Büchern Moſis nicht ausdrüklich, allein darüber darf man ſich nie wundern, weil Moſes ſeine Geſetze gab, als das Volk noch keine Erb-Aecker hatte, ſondern in der Wüſte herum zog. Indeß kann man, was hier Rechtens ſeyn, und unter welchen Einſchränkungen ſich ein Gläubiger an die zwiſchen zwey Jubeljahren fallenden 42 Erndten halten konnte, aus den Geſetzen ſehen, die beſtimmen, wie es gehalten werden ſoll, wenn jemand ſeinen Acker, das iſt eigentlich, die Erndten ſeines Ackers, Armuth wegen verkauft. Sie ſtehen 3 B. Moſ. 25, 14. 15. 16. 25—28. und ſind S. 22. 23. des zweiten Theils §. 73. abgehandelt. Armuth wegen den Acker verkaufen iſt ohnehin ordentlich wohl nichts anders, als, ihn zu Tilgung gemachter Schulden verkaufen.

2) **Häuſer.** Dieſe konnten, blos die Häuſer der Leviten ausgenommen, auf ewig verkauft werden. 3 B. Moſ. 25, 29. 30.

3) Klei-

3) **Kleider.** Wegen dieſer erklärt ſich Moſes nirgends ausdrüklich; aus der Analogie ſeines Pfandrechts aber wird es wahrſcheinlich, daß die nothwendigen Kleidungsſtücken nicht, wie etwan bey benachbarten Völkern von ſehr harten Schuldherren geſchehen mochte, (*) angegriffen, und dem Schuldner vom Leibe gezogen werden konnten: dann er befielt ſo gar dem Gläubiger, der das Oberkleid des Armen (ein großes viereckiges Tuch, ſo man des Tages um ſich ſchlagen, und des Nachts zur Bettdecke gebrauchen konnte) als Unterpfand bekommen hatte, es noch vor Sonnen-Untergang wieder zu geben. (**) Hatte nun der Schuldherr nicht einmal an die ihm zum Pfande übergebenen Kleider ein Recht, ſo konnte ihm das Gericht wohl noch weniger die unverpfändeten Kleider zuſprechen. In der That iſt es auch gar zu barbariſch, einem die Kleider vom Leibe zu ziehen, und ihn nakt gehen zu laſſen: die Verkaufung ſeiner Perſon zum Leibeigenen iſt doch nicht ſo hart, als jenes, dann der Leibeigene verliert nicht durch Froſt und Näſſe die Geſundheit, ſondern ſein Herr muß ihn in Eſſen und Kleidung erhalten.

Es ſcheint, daß das vorhin angeführte Geſez Moſis von dem Oberkleide durch eine gar ſonderbare Misdeutung zu einem im höchſten Grad widerſinnigen Recht Anlaß gegeben haben mag. Moſes redet eigentlich vom Unterpfande, und da verſtehet ſich von ſelbſt, daß niemand ſein Unterkleid zum Pfande laſſen, und nakt mit dem Darlehn von ſeinem Gläubiger weggehen wird:

 hinge-

(*) Im Buche Hiob erzwingt der Ungerechte Pfänder ohne gelehnt zu haben, und hat dem Nakten die Kleider ausgezogen: Kap. 22, 6. Nakt übernachten die ausgepfändeten Schuldner alsdann, und haben keine Decke im Froſt. 24, 7.

(**) 2 B. Moſ. 24, 25. 26.

hingegen mochte der Fall öfters vorgekommen ſeyn, daß jemand zum groſſen Schaden ſeiner Geſundheit das Oberkleid verpfändet hatte, und dann des Nachts ohne Decke liegen mußte. Er gab alſo zu Gunſt des Oberkleides ein Geſez, und hatte gar nicht nöthig, vom Unterkleide zu reden. Weil man ſich aber blos nach dem Buchſtaben ſeines Geſetzes richtete, und dieſer Buchſtab nichts vom Unterkleide ſagt, ſo klagte zur Zeit Chriſti der harte Schuldherr auf das Unterkleid des Schuldners, und zog es ihm durch Hülfe des Gerichts vom Leibe, ließ ihm aber ganz gewiſſenhaft das von Moſe ausdrüklich privilegirte Oberkleid. Ich ſchlieſſe dies aus der, freilich dunkeln, aber durch Vergleichung mit 2 B. Moſ. 22, 25. 26. und die eben vorgetragene Vermuthung ihr Licht bekommenden Stelle der Bergpredigt: **wer mit dir rechten, und dir dein Unterkleid** (χιτωνα) **nehmen will, dem laß auch das Oberkleid.** (ἱματιον) (*) Matth. 5, 40. Wenn jemand mit dem andern rechten, und nicht etwan ſonſt etwas, ſondern das Kleid auf dem Leibe von ihm haben will, ſo muß er doch wohl ein Recht, oder wenigſtens Schein des Rechts für ſich haben, ſonſt würde die Klage von keinem Gericht angenommen, ſondern, ohne den andern fürzufodern, ſogleich als inept verworfen

werden

(*) Daß χιτων eigentlich das Unterkleid iſt, ſo man unmittelbar auf dem Leibe trägt, haben die Ausleger dieſer Stelle, ſonderlich Raphelius, gezeiget; ἱματιον hingegen iſt das Oberkleid, welches einer abwerfen kann, ohne deshalb nakt zu ſeyn, Marc. 10, 50. (wo es der Blinde abwirft, um im Gehen nicht gehindert zu werden) und das Petrus anleget, nachdem er ſich ſchon umgürtet, folglich gewiß das Unterkleid anhatte. Apoſtelg. 12, 8. Theophylactus ſchreibt bey der Stelle Matthäi: χιτων iſt eigentlich, was wir ſonſt ὑποκαμισον nennen: ἱματιον aber dasjenige Kleid, ſo übergeworfen wird. Er ſezt zwar dazu: die Namen ſtehen auch bisweilen einer für dem andern. Allein da ſie hier einander entgegen geſezt werden, ſo iſt klar, daß ſie diesmal in ihrer eigentlichen Bedeutung zu nehmen ſind.

werden. Man müßte ſich Gerichte ganz unglaublich verdorben oder unklug vorſtellen, wenn man hieran zweifeln wollte. Wer nun an mein Unterkleid einen Anſpruch machen könnte, wenn ich ihm nichts ſchuldig bin, wüßte ich kaum zu begreifen. Der Fall, den Chriſtus ſezt, iſt vermuthlich dieſer: ich habe von jemanden geborget, und da ich ihn nicht bezahlen kann, ſo will der harte Schuldner mir, und zwar unter gerichtlicher Hülfe, die Kleider ausziehen. Auf das Oberkleid kann er nicht klagen, weil es von Moſe privilegirt iſt: er richtet alſo ſeine Klage auf das Unterkleid, das ich auf dem bloßen Leibe trage. Hier ſtreitet das ſogenannte ſummum jus für meinen Schuldherrn, und vielleicht, nachdem der Fall iſt, die höchſte Billigkeit und die Menſchlichkeit ſelbſt für mich. Hier will nun Jeſus: ſo weit ſoll ich entfernt ſeyn, ſelbſt Unrecht zu thun, oder mich gegen meinen grauſamen Schuldherrn zu erbittern, und ihm Rache zu geloben, daß ich, wenn das Unterkleid zur Bezahlung nicht hinreicht, lieber auch das Oberkleid, das er durch richterliche Hülfe nicht erlangen konnte, dazu hingebe.

4) **Der Leib des Schuldners.** Er ſelbſt, ja Frau und Kinder, wenn er ſie hatte, konnten verkauft werden. Dies Mittel der Exſekution weiſet zwar Moſes ſo wenig, als eins der übrigen, ausdrüklich an: es verſtehet ſich aber aus der ganzen Analogie ſeines Rechtes von ſelbſt, und findet ſich auch als üblich. Wenn er 3 B. Moſ. 25, 39. von Iſraeliten redet, die **Armuth wegen** zu Knechten verkauft ſind, ſo wird dies doch wohl ordentlich zu Bezahlung ihrer Schulden geſchehen ſeyn; denn von ſolchen, die zu Bezahlung eines Diebſtals verkauft ſind, iſt dort nicht die Rede, ſondern es heißt ausdrüklich: **wenn dein Bruder neben dir verarmet, und dir zum Knecht verkauft wird.**

Unter den benachbarten Völkern war eben dies Recht gewöhnlich: im Buch Hiob raubet, freilich nicht der Mitleidige, **den Säugling von der Bruſt, und nimmt das Kind des Dürftigen zum Pfande.** Hiob 24, 9. Dieſe Härte gegen den Säugling, die ſehr oft ungerecht werden konnte, wäre doch nicht möglich, wo es nicht gewöhnlich iſt, den nicht bezahlen könnenden ſo gar mit Weib und Kind zum Leibeigenen zu nehmen. 2 Kön. 4, 1. fodert der Gläubiger zwey Söhne ſeines ohne Bezahlung verſtorbenen Schuldners zu Knechten, und es iſt kein Mittel, ſie von der Leibeigenſchaft zu befreyen, als die wirkliche Bezahlung der Schuld. Jeſaiä 50, 1. wird es als etwas ganz gewöhnliches angeſehen, daß der Schuldner ſeine Kinder dem Wucherer verkauft, welches er doch wohl nicht von freyen Stücken gethan haben würde, wenn man ihn nicht rechtlich dazu hätte zwingen können. So weit gehen die Beyſpiele, die ich vor der babyloniſchen Gefangenſchaft gefunden habe, und die eigentlich zum Moſaiſchen Recht gehören.

Als die Jſraeliten aus dieſer Gefangenſchaft zurük kamen, finden wir Nehemiä 5. einige Reichen, die eben dies Recht gegen ihre verſchuldeten ärmern Brüder üben, ſich nicht blos ihre Aecker, ſondern auch ihre Söhne und Töchter zur Bezahlung zueignen, und zulezt die Schuldner ſelbſt zu Leibeigenen nehmen. Dies war, wie ich glaube, dem Moſaiſchen Recht gemäß; allein wider daſſelbe hatten ſie von ihren Brüdern Zinſen genommen, und ſich ordentlich als Wucherer bewieſen; daher in der That gegen ihre durch unrechtmäßige Zinſen aufgeſchwollenen Schuldfoderungen viel zu erinnern war. Nehemias nimmt ſich bey dieſem auſſerordentlichen Nothſtande der Armen an, und zwinget die Reichen, gegen die er den Pöbel zuſammen ruft, die ſämtlichen Schulden zu erlaſſen, wobey er ſich doch nirgends auf Moſis Geſetze, ſondern auf eine gewiſſe Billigkeit beruft, und den Reichern einen Eid abnimmt, daß ſie

auf

auf Bezahlung dieſer Schulden auch künftig nicht dringen wollen. Dieſe ganze Handlung des Nehemias hat eigentlich mit dem Moſaiſchen Recht nichts zu thun, ſondern iſt nichts anders, als wenn zu Rom, bey gar zu überhand nehmender Schuldenlaſt, von tabulis novis geredet ward: ſie war etwas ganz auſſerordentliches, das durch die bisher widerrechtlich genommenen Zinſen, und durch die Armuth eines kaum aus dem Elende zurükkommenden Volks, rechtmäßig oder nothwendig ward. Ihre Aufzeichnung kann aber doch allerdings etwas dazu beygetragen haben, daß in ſpätern Zeiten die jüdiſchen Rechtsgelehrten ſich wider die Verkaufung des Schuldners erklärten.

Das lezte Beyſpiel dieſes Rechtes findet ſich in dem Gleichniß Chriſti, Matth. 18, 25. wo der Schuldner ſelbſt, noch dazu ein Mann von vornehmen Stande, ſeine Frau, ſeine Kinder, und alles, was er hat, verkauft werden ſollen: doch iſt nicht gewiß, ob in dieſem Gleichniß jüdiſche Sitten gemalt ſind, denn Chriſtus ſtellet einen König vor, der ſeinen Bedienten die Rechnung abnimmt, die Juden aber hatten damals ſchon ſeit dreißig Jahren keinen König.

Nachher, und da die Juden unter Völkern lebten, die ein anderes Recht haben, iſt dies Verkaufen der Schuldner zu Leibeigenen ſo in Abgang gekommen, daß wohl ihre vornehmſten Rabbinen es verdammen, und ſagen, niemand könne zum Knecht verkauft werden, als der geſtohlen habe. Dies iſt von ihrer Zeit wahr, nicht aber von dem alten Moſaiſchen Recht, oder der Zeit vor der babyloniſchen Gefangenſchaft. (*)

(*) Dieſe Rabbinen zu widerlegen, iſt der Zwek einer zu Helmſtädt 1741. herausgekommenen Diſſertation: *de debitore obaerato ſecundum jus Hebraicum & Atticum creditori in ſervitutem adjudicando, quam, praeſide Julio Carolo*

Es ſcheint, der Schuldherr, der ſeinen Schuldner zum Leibeigenen nahm, habe im hebräiſchen Rechte im eigentlichen Verſtande Noges (*) geheiſſen: doch kann ich dies nicht mit Gewißheit behaupten.

Dieſe Objecta exſecutionis waren ordentlich bey einem jeden, auch noch ſo armen, Iſraeliten zu erwarten, wenn er ſie nicht ſchon vorhin verkauft oder durch eine Schuldklage verlohren hatte. Bey den meiſten kamen noch folgende drey hinzu:

5) **Ihr Vieh.** Hiervon verordnet Moſes nichts: blos aus dem Buch Hiobs ſehen wir, daß ſich die Gläubiger an das Vieh des Schuldners, oft auf eine harte und ungerechte Weiſe, zu halten pflegten. Hiob 24, 3. War die Schuldſoderung aber rechtmäßig, und übereilte man den Schuldner nicht, um ihn in Schaden zu bringen, ſo konnte nach einem Rechte, das die Verkaufung des Schuldners und ſeiner Kinder verſtattete, gegen dies Objectum exſecutionis nichts einzuwenden ſeyn.

6) **Hausrath.** Deſſen geſchiehet Einmal beyläufig Erwähnung: Sprüchw. 22, 27. ſtehet der Bürge, der nicht bezahlen kann, in Gefahr, daß ihm der Gläubiger das Bette unter dem Leibe wegnimmt. (Dies iſt nicht das oben privilegirte, zur Bettdecke dienende Oberkleid: ſondern das Bettgeſtelle, auf dem er lieget.)

7) Schmuk.

Carolo Schlaegero, examini ſubmittit, Auctor, Carolus Ludw. Wilpert. Sie bedienet ſich zum Theil anderer Gründe, als ich hier gethan habe.

(*) נוגש. Das Wort wird mannichmal vom ſtrengen Eintreiben der Schuld mit Exſekution, und an andern Orten von ſtrenger Herrſchaft gebraucht. Eine nähere Unterſuchung ſeiner Bedeutung möchte zu philologiſch, und einem Moſaiſches Recht ſuchenden Leſer unangenehm werden.

7) Schmuk. Die Iſraeliten, und noch mehr ihre nächſten von Abraham abſtammenden Brüder, die Iſmaeliten und Midianiter, trugen mancherley Arten von güldenem Schmuk, ſonderlich Ohrenringe, die man ſchon den Kindern einzuhängen pflegte. Dieſe leztern hatte der Aberglaube häufig den Göttern geweihet, ſie hießen ſo gar im Chaldäiſchen **Heiligthümer**, und wurden als Amulete gegen Zauberey und Krankheiten angeſehen. Es kann ſeyn, daß man ſie auch ohne ſolchen Aberglauben, und um deſto mehr alle Abgötterey zu vermeiden, dem wahren Gott heiligte.

In der That waren ſolche güldene Ohrenringe, Naſenringe, Kugeln, eins der bereiteſten Mittel der Bezahlung: indeſſen hat doch die Mode ſie ſo nothwendig machen können, daß es den Eltern ſehr hart vorkam, wenn man ſie ihren Kindern nahm, ſonderlich, wenn ſie ſich einbildeten, der geweihete Zierrath ſchütze die Kinder für allerhand Uebel. Waren ſie dem wahren Gott geweihet, ſo ſchien es, der Gläubiger ſolle dieſe Kleinigkeit den unſchuldigen Kindern laſſen, und ſich am Geheiligten nicht vergreifen. Freilich können dieſe Prätenſionen oder Wehklagen der Eltern nicht gelten, wenn die Schuldfoderung gerecht war: war ſie das aber nicht, ſondern vielleicht durch verbotene Zinſen angeſchwollen, ſo war die Härte ſchon gröſſer, die dem Säuglinge einen geheiligten Schmuk abzog. Vielleicht iſt Michä 2, 9. hiervon die Rede.

An baares Geld, das der Schuldner liegend hätte, iſt unter den Objectis exſecutionis kaum zu gedenken: denn wo geſchwinde Juſtiz iſt, und man den Schuldner zum Knecht verkaufen kann, wird der, der Geld liegend hat, es gewiß nicht aufs äuſſerſte kommen laſſen.

Ich bekenne nochmals die große Lücke, daß wir nicht wiſſen, in welcher Ordnung, und mit welchen Einſchräu-

ſchränkungen, dieſe Objecta exſecutionis angegriffen werden ſollen. Wir würden überhaupt von ihnen noch weniger wiſſen, als ich geſagt habe, wenn wir nicht das, was Moſes bisweilen vom Unterpfand verordnet, oder auch die Klagen über Wucherer, die ſich bey ihrer ungerechten Sache doch der gewöhnlichen rechtlichen Hülfsmittel bedienten, zu erpreſſen, was ihnen nicht gehörte, zu Hülfe genommen hätten.

§. 149.

Gefängniß iſt kein Zwangsmittel zur Bezahlung, und noch weniger die Folter.

Von andern Zwangsmitteln gegen den Schuldner, (*) namentlich vom Gefängniß oder Schuldthurm, wußte Moſes und ſein Recht nichts. In der That ſind ſie auch unnöthig, wo man den Schuldner verkaufen, oder dem Gläubiger zuſchlagen kann. Leibeigenſchaft trägt doch wirklich einen Theil der Schuld ab, und iſt nicht ſo grauſam: das Gefängniß hingegen iſt blos ein Uebel für den Schuldner, das neuen Aufwand und Unterhaltungskoſten erfodert. Ich kann es nicht beſſer geben, als mit dem gewöhnlichen Ausdruk: carcer non ſolvit. Wir werden noch dazu beym peinlichen Recht ſehen, daß Moſes nicht einmal bey Verbrechen Gefängnißſtrafen verordnet hat, ob ſie gleich in Egypten gewöhnlich waren: und deſto weniger wird man bey ihm, den in ordentlichen Fällen, und den argliſtigen Banquerot ausgenommen, ſo ſehr zwekwiedrigen Schuldthurm erwarten.

In ſpätern Zeiten kann freilich auch der Schuldthurm als ein Zwangsmittel zur Bezahlung üblich geworden

(*) Ich rede hier nicht vom Gefängniß, in das der Schuldner geſtecket wird, wenn er ſich auf flüchtigen Fuß machen will, ſondern blos von dem, darinn man ihn nach ausgemachter Sache, und wenn er auch keinen Gedanken hat, zu entweichen, zur Strafe ſtecket, bis er den Gläubiger befriediget hat.

worden ſeyn: und es ſcheint, daß Chriſtus, anderthalb tauſend Jahr nach Moſe, ein paarmal in ſeinen Gleichniſſen von ihm als einer bekannten Sache redet. Iſt dieſes, ſo gehöret er deshalb doch noch nicht zum Moſaiſchen Recht, ſondern zu dem fremden, das die Juden unter der langwierigen Herrſchaft fremder Völker angenommen hatten. Das eine Gleichniß ſteht Matth. 18, 30. wo ein vornehmer Schuldner, der nicht auf der Stelle 25. Gulden bezahlen kann, in das Gefängniß geworfen wird: nur iſt nicht gewiß, ob dies Gleichniß nach jüdiſchen oder ausländiſchen Sitten gedichtet iſt. In dem andern, Matth. 5, 26. **du wirſt nicht aus dem Gefängniß herauskommen, bis du den lezten Heller bezahleſt**, iſt vielleicht von keinem Schuldner die Rede. Der Zuſammenhang des vorhergehenden ſcheint eher auf einen wegen einer Beleidigung Verklagten zu gehen. Nach dem Sprachgebrauch der Syrer könnte, **den lezten Heller bezahlen**, gar wohl ſeyn, ſeine ganze Strafe abſitzen: und in Galiläa, wo Chriſtus die Bergpredigt hielt, redete man Syriſch.

Einen noch fürchterlichen Begriff vom Schuldrechte der Hebräer, wirklich einen recht abſcheulichen, machen ſich manche von Kindheit auf aus Matth. 18, 34. wo der König ſeinen Bedienten, der ihm eine unermeßliche Summe ſchuldig war, **den Peinigern** übergiebt, bis er alles bezahlet. Ein unmenſchlicheres Zwangsmittel gegen den, der nicht bezahlen kann, als die Folter, würde man doch kaum ausdenken können.

Geſezt, hier wäre eigentlich von Schuldner, und von Folter die Rede, ſo gehörte doch dies grauſame Zwangsmittel nicht in das Moſaiſche Recht, welches gar keine Folter, nicht einmal bey peinlichen Halsverbrechen, zu Erpreſſung des Geſtändniſſes oder der Entdeckung der Mitſchuldigen kennet: überhaupt kommt in den ſämtlichen Büchern des Alten Teſtaments, das iſt, (dieſe Erklärung muß ich hinzuſetzen, weil ich ſonſt

katholiſchen Juriſten unverſtändlich ſeyn könnte) in denen, die wir noch Hebräiſch haben, und die vor Alexander dem Groſſen geſchrieben ſind, kein Exempel der Folter, keine Verordnung, und ſchlechterdings kein Wort von ihr vor.

Noch mehr: wir haben nicht den geringſten Grund, von dieſem Gleichniß auf die Sitten der Juden zu ſchlieſſen, denn vermuthlich iſt es nicht nach dieſen, ſondern nach den Sitten eines noch öſtlichern Aſiens gebildet. Es ſtellet einen König vor, der ſeinen Bedienten Rechnung abnimmt, und ſeit dreißig Jahren hatten die Juden keinen König gehabt.

Doch in dem ganzen Gleichniß iſt nicht von einem gemeinen Schuldner, ſondern von einem Betrüger, der die Kaſſe des Königes angegriffen hatte, und den man jezt aufzuhängen pflegt, wenn es auch nicht zehntauſend Talente ſind, die Rede. Mit dieſem verfährt der König anfangs glimpflich, da er ihn blos, wie einen gemeinen nicht bezahlen könnenden Schuldner, zu verkaufen befiehlt: allein nachdem er durch eine ganz unſinnige Art von Härte gegen einen Kollegen, der ihm eine bloße Kleinigkeit, etwann 25. Gulden, ſchuldig war, ſich aller Anſprache an Mitleiden und Glimpf unwürdig gemacht hatte, läßt er ſeinen Rechnungs-Defekt kriminel unterſuchen, und ſtraft ihn wie einen Dieb des öffentlichen Schatzes. Dabey bleibt noch dazu ungewiß, ob die **Peiniger**, denen er übergeben wird, ihn foltern ſollen. Wir werden unten (*) bey dem Kriminalrecht ſehen, daß Leib- und Lebensſtrafen durch die Leibwache des Königes exſequirt zu werden pflegten, daß die zu dieſer Leibwache gehörigen Soldaten Tabbachim, daß iſt, **Folterer**, hieſſen, daß ihnen auch die Staatsgefangenen übergeben wurden, und ſchon zu Joſephs Zeit das Gefängniß königlicher Bedienten im Hauſe des Generals der Leibgarde war. Vielleicht wird er alſo blos

(*) §. 232.

blos zu ewigem Gefängniß verdammet. Doch er ſey verdammet, wozu er wolle, ſo ſind es nicht jüdiſche, und noch weniger Moſaiſche, ſondern ausländiſche Rechte des öſtlichern Aſiens, nach denen mit ihm gehandelt wird.

§. 150.

Vom Unterpfand.

Bey den Iſraeliten muß es zu Moſis Zeit ſehr gewöhnlich geweſen ſeyn, auf Pfand zu leihen, und zwar auf Pfand, wie das Wort nach dem natürlichen Rechte verſtanden wird, daß nemlich der Gläubiger ſich das Pfand im Nichtbezahlungsfall ohne weitere obrigkeitliche Hülfe ſelbſt zueignen konnte, und es, ſo gut als wäre es durch das unbezahlt gebliebene Darlehn erkauft, behielt.

Bey einem auſſergerichtlichen Pfande kann ſehr viel Härte und Vervortheilung vorgehen, wenn der Arme, der borgen will, in Noth iſt, und ſich deswegen alle Bedingungen des Reichen gefallen laſſen muß. Dies weiß man noch jezt aus der täglichen Erfahrung, und der auſſergerichtlich auf Pfand Leihende pflegt gemeiniglich zugleich der verhaßte oder verächtliche Wucherer zu ſeyn. Allein unter einem armen Volk, wie man ſich faſt alle Völker bey ihrem Anfang vorſtellen muß, ſind dieſe Uebel des Unterpfandes noch viel drückender. Der Arme findet ſich in einer weit gröſſeren Nothwendigkeit zu borgen, als wir irgend denken können, weil nichts zu verdienen iſt, und oft muß der Ackersmann, der Miserndte, Hagelſchlag, Heuſchrecken, oder ein anderes Unglük von der Art gehabt hat, nicht Geld, ſondern Brod borgen, oder verhungern: alsdenn wird er zum Pfande geben, was der Reiche fodert, wenn es auch ſein gröſter Schade wäre. Er hat auch noch nicht, wie der Borgende in unſerer Zeit, manches entbehrliche, das er verſetzen könnte, überflüßige Klei-

dung, mehrere Hemder und andere Wäſche zur Abwechſelung, Hausgeräthe, und allerley kleinen, ſelbſt bey unſern Armen zur Mode gewordenen Luxum, ſondern er muß gerade das unentbehrliche hingeben, die zur Wärme nöthige Kleidung, Ackergeräthe, Vieh, und, wer ſollte es denken, wohl gar ſeine Kinder. Hier muß der gewinnſüchtige Verleiher auf Pfänder recht ſehr verhaßt, und der allgemeine Fluch des Volks ſeyn. Wenn daher im Buche Hiob, das Arabiſche Sitten hat, wie ſie kurz vor dem Ausgange der Iſraeliten aus Egypten waren, ein Böſewicht gemalt werden ſoll, ſo wird nicht vergeſſen, ihn als einen auf Pfand Leihenden zu beſchreiben. Kap. 22, 6. erzwingt er gar Pfänder, ohne gelehnt zu haben, (eine äuſſerſte Ungerechtigkeit, die vorgehen kann, wenn das Pfand vor Auszahlung des Darlehns gegeben wird) aus ſeiner Schuld gehen andere nakt, (Kap. 22, 6. 24, 7. 8.) vermuthlich, weil er ihre nöthigſten Kleidungsſtücken zum Pfande genommen, und blos unbarmherzig, ſondern auch ungerecht, behalten hat. Kap. 24, 3. nimmt er den Ochſen der Wittwe zum Pfande, ſie kann alſo nun ihren Acker nicht bauen, um das zur Abtragung der Schuld nöthige zu erwerben, und der für eine Kleinigkeit verpfändete Ochſe, der zur Verfallzeit nicht eingelöſet werden kann, iſt das gewiſſe Eigenthum des gewinnſüchtigen Gläubigers: nur verliert die Wittwe dabey zehnmal ſo viel, als er unbillig gewinnet, falls es ihm nicht noch beliebt, ihren Acker nachzuholen, denn ſie kann nun ihren Acker nicht mehr beſtellen, und muß immer tiefer in Elend und Schulden gerathen. V. 9. nimmt er gar das Kind des Dürftigen zum Pfande, behält es alſo, wenn es nicht zu rechter Zeit eingelöſet wird, für ein ganz unproportionirtes Darlehn zum Leibeigenen.

Moſes unternimmt nicht, dieſe auſſergerichtlichen Pfänder ganz abzuſchaffen, oder ſolche Verordnungen zu machen, als wir in unſern Rechten haben, daß das

Pfand,

Pfand, es ſey gegeben unter welcher Verabredung es wolle, doch an den Meiſtbietenden verkauft werden, und der Schuldherr nur ſo viel vom Kaufpreis bekommen ſolle, als ſeine Foderung beträgt. Dies ſind Erfindungen des mehr ausgearbeiteten Rechts erwachſener und reich gewordener Völker, die doch noch jezt nicht in Uebung gebracht werden können, alſo auch nicht viel helfen. Bey einem armen Volk könnten ſie gar ſchädlich ſeyn, wenn es möglich wäre, ſie in Uebung zu bringen; denn niemand würde Luſt haben, eine Kleinigkeit (und eben Kleinigkeiten hat der arme Borgende nöthig) auf Pfand zu leihen, wenn es ſo viel Umſtände macht, und der Weg, zur Bezahlung zu gelangen, nicht ganz kurz und einfach iſt, ſondern er erſt die Obrigkeit deshalb angehen muß. Eines andern Eigenthum in unſerm Hauſe zu verwahren, iſt ohnehin ſchon einige Beſchwerde: ſollen wir aber uns denn doch nicht ſelbſt daran bezahlt machen können, ſondern erſt klagen, ſo werden wir lieber die Kleinigkeit nicht verborgen. Auf die Art würde es dem Dürftigen ſchwer, oder unmöglich, ein Darlehn, ſonderlich ein kleines, zu erhalten: und dies iſt in einem armen Volk wohl ein eben ſo groſſes Uebel, als die Uebervortheilung bey Pfändern. Man wird es nun Moſi nicht übel nehmen, daß er dieſe, noch jezt mehr in Büchern ſtehende, als beobachtete, und vielleicht damals nicht erfundene Raffinements des Rechtes nicht in ſeinen Geſetzen hat: ſie hätten ſeinem Volk gefährlich ſeyn, und die Armuth aufs äuſſerſte drücken können. Er ließ Pfand im eigentlichen Verſtande Pfand bleiben, und erleichtert dadurch die Erhaltung des Darlehns: allein gegen einige der gröſſeſten Misbräuche des Pfandes machte er Geſetze.

Das eine verbot dem Gläubiger, in das Haus des Schuldners zu gehen, um das Pfand heraus zu holen. Er mußte drauſſen vor der Thür ſtehen bleiben, und erwarten, daß ihm das Pfand gebracht würde. 5 B.

Moſ. 24, 10. 11. Wer in Noth, und des Darlehns ſehr bedürftig iſt, ſtehet in einer gar zu abhängigen Verhältnis gegen den Reichen, und iſt gegen ihn ſo demüthig, daß er ſich auch manches wider Abrede und Billigkeit gefallen laſſen wird. Kann nun der Gläubiger ſelbſt in das Haus gehen, ſo wird er vielleicht das erſte das beſte, das er ſiehet, noch mitnehmen wollen, und vorgeben, das verabredete Pfand ſey nicht hinlänglich, oder er wird ein anderes ihm in die Augen fallendes vortheilhafteres Pfand wählen: der andere Theil aber wird ſich nicht unterſtehen, viel dagegen zu reden. Dergleichen Fälle müſſen etwan vorgekommen ſeyn, und dieſes Geſez veranlaſſet haben. Ich erinnere mich ſelbſt, dergleichen auf Univerſitäten von ſolchen, die den Studirenden auf Pfand liehen, und zu ihnen auf die Stuben giengen, erlebt zu haben; und doch ſind ſelten unſere Studirende ſo ſubaltern und demüthig, als ein anderer Schuldner ſeyn wird.

Andere Geſetze verbieten, gewiſſe unentbehrliche Dinge zum Pfande zu nehmen, oder zu behalten, als

1) **das Oberkleid der Armen, das ihnen zugleich des Nachts zum Bett-Tuch diene-te.** 2 B. Moſ. 22, 25. 26. 27. 5 B. Moſ. 24, 12. 13. Dieſes ſoll, wenn man es auch zum Pfande angenommen hatte, vor Sonnen-Untergang wiedergegeben werden, **denn**, ſagt Moſe, oder vielmehr Gott durch Moſe, **es iſt ſeine einzige Decke, darinn er den bloßen Leib einwickelt. Worunter ſollte er alſo ſchlafen? Wenn er es mir klaget, ſo werde ich ihn hören, denn ich bin barmherzig.** Dies Geſez beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß das Oberkleid der Iſraeliten (*Simla*) ein groſſes viereckiges Tuch war, ſo man um ſich ſchlug, und von den Armen auch des Nachts zur Bettdecke gebraucht ward. Shaw hat es unter ſeinem jetzigen Arabiſchen Namen Hike am be-

ſten beſchrieben. (*) Dies Tuch konnte man bey Tage ablegen, und in der That iſt es im Gehen ſo beſchwerlich, daß der Arbeitende lieber ohne Oberkleid, und wie es manchmal die Alten nennen, nacket iſt; oder wenn er zu gehen hat, das zuſammengenommene Tuch über die Schulter hänget: allein des Nachts war es den Armen zur Decke unentbehrlich, wenn ſie nicht durch Verkältungen ihre Geſundheit oder gar ihr Leben (**) verlieren ſollten. Die Nächte ſind ohnehin in ſüdlichen Ländern des Sommers vorzüglich kalt.

(*) Reiſen durch die Barbarey, Naturgeſchichte, Kap. *III.* ſiebenter Abſchnitt, S. 196. der deutſchen Ueberſetzung: „Dieſe Hyken ſind gemeiniglich ſechs „Ellen lang, und fünf oder ſechs Fuß breit, und „dienen den Kabylen ſowohl, als den Arabern zu einer vollkommenen Kleidung" (dies ſollte heiſſen, wenn ſie völlig gekleidet gehen wollen: es iſt der halben Kleidung, d. i. dem Unterkleide entgegen geſezt) „am Tage, und da ſie in ihrer Kleidung ſchlafen, wie die Iſraeliten thaten, 5 B. Moſ. 24, 13. ſo iſt es ihre Bedeckung bey Nachtzeit. Es iſt ein weites und beſchwerliches Gewand; es verwirret ſich oft, und fällt auf den Boden, ſo daß die Perſon, die es trägt, alle Augenblik gezwungen iſt, es in die Höhe zu heben, und von neuem um den Körper zu wickeln." In der engliſchen Ausgabe von 1757. ſtehet die Stelle S. 224.

Niebuhr in ſeiner Beſchreibung Arabiens S. 64. „man „vermuthet vielleicht nicht, daß die erwähnte wenige „Kleidung auch die Bettkleider (Bett-Tücher) „eines gemeinen Arabers ausmacht. Er breitet „ſeinen groſſen Gürtel aus, ſo hat er ein Unter- „bette: mit dem Tuch, das er auf den Schultern „trägt, bedekt er ſich den ganzen Körper und das „Geſicht, und ſchläft nackend zwiſchen dieſen beiden „Tüchern ruhig und zufrieden."

(**) Eigentlich eine einzige nächtliche Verkältung war es, die dem ſel. von Haven ſehr plözlich den Tod zuzog. Niebuhrs Reiſebeſchr. Th. I. S. 369. Herr Niebuhr erwähnt der Gefahr dieſer nächtlichen Erkältungen noch

In der deutſchen Ueberſezung der Bibel habe ich dies Simla ſchlechterdings ein Bett-Tuch genannt, weil ich kein deutſches Wort fand, das Oberkleid und Bett-Tuch zugleich unter ſich begriffe: und noch an mehreren Orten wird man ſehen, daß es ein Tuch, und inſonderheit ein Bett-Tuch geweſen iſt, z. E. 1 B. Moſ. 9, 23. 2 B. Moſ. 12, 34. 5 B. Moſ. 22, 17. Doch dies gehört nicht hieher, ſondern zu §. 26. S. 44. meiner zwar eigentlich nur für meine Zuhörer geſchriebenen Antiquitäten, die ich aber doch, weil es verlangt wird, einem Buchführer zur nächſten Meſſe mitgeben will, und ſie alſo hier zitiren darf.

2) **Mühle**, und **Mühlſtein** 5 B. Moſ. 24, 6. Die Iſraeliten hatten ordentlich keine öffentlichen Waſſer- oder Windmühlen: zu den erſten würde es in den meiſten Gegenden am nöthigen Waſſer gemangelt haben: und die lezteren mochten noch wohl nicht erfunden ſeyn. (*) Jeder mußte alſo ſein Brodkorn in ſeinem eigenen Hauſe mahlen, und dazu hatte er entweder eine Handmühle,

---

an mehrern Orten, und die Hauptſache, die er davon ſaget, iſt: die Bangigkeit und Hitze in den Zimmern macht, daß man gern auf Terraſſen oder ſonſt unter freyem Himmel ſchläft; dies ſchadet nun denen nicht, die das Geſicht hinlänglich verhüllen, wohl gar, wie es ſcheint, den Kopf unterſtecken, aber es iſt ſehr gefährlich, wenn man ſich nicht auf dieſe Weiſe einhüllet.

(*) Noch mehr, in Egypten, aus dem Moſes die Iſraeliten ausführte, hat Herr Niebuhr S. 150. des erſten Theils ſeiner Reiſebeſchreibung, weder Waſſer- noch Windmühlen geſehen, auch in dem Theil Arabiens nicht, den er durchreiſete. (Beſchreibung von Arabien S. 217) Ich will damit nicht leugnen, daß es jezt an einigen Orten in jenen Ländern Waſſermühlen giebt. Abulfeda erzählt es ausdrüklich, doch als etwas in der Geographie merkwürdiges, daß der Bach Arnon einige Waſſermühlen treibt: von Windmühlen erinnere ich mich aber nichts.

mühle, (*) oder eine etwas gröſſere, die von Eſeln gezogen ward. Eine ſolche Handmühle, oder der Mühlſtein von der gröſſern war nun freilich ein zur geſchwinden Bezahlung ſehr zwingendes Pfand: allein der Schuldner, ſelbſt der nicht ganz arme, würde dadurch in eine, mit dem Darlehn in keiner Verhältniß ſtehende, Noth gekommen ſeyn, wenn er nicht zu rechter Zeit hätte bezahlen können. Er und ſein Haus hätten bey noch ſo vieler Frucht kein Brod gehabt.

Nach der Analogie dieſer Rechte würde freilich ein anderes eben ſo unentbehrliches oder noch unentbehrlicheres Unterpfand, z. Ex. das nöthige Geräthe zum Ackerbau, oder der Ochſe und Eſel, mit dem man pflügte, eben ſo gut und noch viel mehr haben zurük gegeben werden müſſen. Man darf ſich aber nicht wundern, daß Moſes dieſe Exempel nicht nennet: er gab ſeine Geſetze in der Wüſte, ehe die Iſraeliten Ackerbau hatten, und ſezte den damals vorkommenden Misbräuchen Verordnungen entgegen. Dabey iſt doch das Geſez, 5 B. Moſ. 24, 12. 13. in ſo allgemeinen Ausdrücken abgefaſſet, daß man wohl ſiehet, das Pfand, unter dem der Schuldner ſchlafen muß, werde nur zum Beyſpiel geſezt, und man ſolle überhaupt vom Dürftigen kein Pfand behalten, deſſen Mangel ihn in eine ſehr groſſe Noth und Verlegenheit ſetze, wobey denn der Geſezgeber verſpricht, Gott werde die Zurükgabe des Pfandes als ein Almoſen anſehen. Das war ſie in der That, und dabey dem Gläubiger unſchädlich: denn er konnte ſich doch zulezt bey geſchwinder Juſtiz an das ſämtliche Vermögen des Schuldners, oder, falls der kein Vermögen hatte, an ſeinen Leib halten, und ihn im Nichtbezahlungs-Fall zum Knecht nehmen. Sicherheit genug gab ihm das Recht; nur mit dem

 einzigen

(*) Niebuhrs Arabien S. 217. hat ſie beſchrieben.

einzigen Unterſchied, daß er ſich nicht ſelbſt bezahlt machen, ſondern klagen mußte. Dies Wort, **klagen**, klingt bey unſerer langſamen Juſtiz fürchterlich für den, der es thun ſoll: aber bey der ſchnellen aſiatiſchen Juſtiz fallen alle dieſe Schrekbilder und Einwendungen weg.

§. 151.

Von Bürgſchaften.

Von Gutſagen und Bürgſchaften erinnere ich mich aus den Büchern Moſis nichts, als daß der Name davon, Tesumetjad, **Hand-Geben** oder Handſchlag, ein einzigesmal bey Erzählung deſſen vorkommt, worüber ein falſcher Eid geſchworen ſeyn könnte: (*) deſto mehr aber aus den Sprüchwörtern Salomons, der häufig dafür zu warnen pflegt. Die Materie gehört alſo eigentlich nicht in das Moſaiſche Recht. Das heißt nicht, zu Moſis Zeit hat niemand gut geſagt, oder, es wurden keine Gutſagen angenommen: ſondern, die Sache ward damals blos nach der natürlichen Billigkeit und einem Herkommen entſchieden, das Gutſagen war ſelten, und es entſtanden keine ſchweren Rechtshändel darüber, die eine Entſcheidung Moſis erfodert hätten; wir wiſſen daher nicht, was wegen der Bürgſchaften zu Moſis Zeit Rechtens war. Hingegen müſſen zu Salomons Zeit, da Gewerbe und Handlung auflebten, die Bürgſchaften häufiger, und das groſſe Unglük manches unüberlegenden Bürgen geworden ſeyn. Er ward nach eben der Strenge behandelt, als wenn er Selbſtſchuldner geweſen wäre, ſein Bette ward ihm, wenn er nicht bezahlen konnte, unter dem Leibe weggenommen. Sprichw. 22, 27. Salomon, der ſelbſt als König Geſetze machen konnte, hielt ihn auch eben nicht für den viel Mitleiden oder Gunſt des Gerichts ver-

---

(*) 3 B. Moſ. 5, 21. (6, 2.)

verdienenden guten moraliſchen Charakter. Was er dazu für Urſachen gehabt hat, gehört nicht hieher, ſondern in die Moral. Freilich ſcheint der bereitwillige Gutſager für groſſe Summen, zwar der gefällige, aber nicht der im hohen Verſtande redliche Mann zu ſeyn: wer nicht alle Umſtände deſſen, für den er gut ſaget, genau kennet, oder gleich bey dem Gutſagen entſchloſſen iſt, die ganze Summe, für die er gutſaget, allenfalls als ein Almoſen an den Schuldner anzuſehen, und ohne Verdruß, für ihn zu bezahlen, iſt im moraliſchen Verſtande ein Betrüger aus gutem Herzen, und im gemeinen Weſen ein ſehr ſchädlicher Mann. Doch dies alles gehet mich hier nicht an, auch nicht die Gebräuche des Gutſagens, die vermuthlich in einem Geben der Hand (*) beſtanden haben: denn was wir vom Gutſagen wiſſen, iſt jünger als Moſe.

§. 152.

Von den Urſachen der Billigkeit der Zinſen, die man kennen muß, um Moſis Verbot der Zinſen richtig zu beurtheilen.

Zinſen von Jſraeliten zu nehmen, war nach Moſis Geſetzen unerlaubt, nicht, als wenn er die Zinſen an und für ſich verdammt hätte, denn er erlaubt ausdrüklich, ſie von Fremden zu nehmen, ſondern aus Gunſt gegen die Armen unter den Jſraeliten. (**) Um ſeine

(*) Sprüchw. 6, 1—4. Hiob 17, 3. 3B. Moſ. 5, 31. (6, 2.) Es ſcheint, daß die Hand nicht dem Gläubiger, ſondern dem Schuldner, für den man gut ſagte, in Gegenwart des Gläubigers gegeben iſt. Denn Salomon warnt, man ſolle dem Fremden die Hand nicht geben, das iſt, nicht für den Unbekannten gut ſagen, und erinnert den, dem man die Hand gegeben hat, und in deſſen Hand man nun iſt, zu drängen, daß er bezahle, folglich hatte man ſie dem Schuldner gegeben.

(**) Was ich hier von den Zinſen ſchreibe findet man zum Theil

Geſetze hiervon beſſer zu verſtehen und zu beurtheilen, müß man ſich der Gründe erinnern, auf denen die Billigkeit der Zinſen beruhet. Es ſind folgende:

1) Die Gefahr, das Kapital zu verlieren, welche Gefahr, und der wirkliche Verluſt einiger Kapitalien, billig durch einen Vortheil kompenſirt werden muß.

Dieſer Grund der Billigkeit tritt nicht bey jedwedem Darlehn ein; denn bisweilen iſt bey dem Ausleihen nicht die mindeſte Gefahr, z. Ex. wenn wir das Pfand in Händen haben, und kein Recht verbietet, es uns im Nichtbezahlungsfall ſogleich zuzueignen. Gemeiniglich pflegt auch dieſe Gefahr des Verluſtes die Zinſen nur zu erhöhen: wo 5 Prozent nach den Geſetzen erlaubt ſind, wird man bey völliger Sicherheit ſein Kapital gern auf 4 oder 3 1/2 Prozent hinleihen, und wenn die Sicherheit ſo groß iſt, daß man es auf ſtündliche Warnung wieder bekommen kann, wohl für 3 oder 2 1/2 Prozent. Wo hingegen die Gefahr groß iſt, wird man auch nicht für die geſezmäßigen 5 oder 6 Prozent leihen wollen, ſondern das Darlehn gar abſchlagen, wenn man nicht gewiſſenlos genug iſt, ſich durch geſezwidriger höhere Zinſen dafür bezahlt zu machen.

2) Der Vortheil, den der Borgende von unſerm Kapital hat. Wenn der Kaufmann mit unſern hundert Thalern 30 oder wohl gar andere 100 Rthlr. gewinnen kann, ſo muß er freilich ſeine Mühe und Geſchiklichkeit anwenden; allein beyde würden ihm nichts einbringen, falls er unſer Geld nicht

---

Theil vollſtändiger in meiner Diſſertation *de mente ac ratione legis Moſaicae uſuram prohibentis*, der erſten, die ich hier zu Göttingen am 30ſten Oktober 1745. gehalten habe. Sie iſt vollſtändiger im zweyten Theil meines Syntagma commentationum abgedrukt, wo ich ſie nachzuleſen bitte.

nicht hätte. Iſt es nun hart, oder unbillig, wenn er uns von ſeinem Gewinnſt einen Theil abgeben muß? Die in Geſetzen erlaubten fünf oder ſechs Prozent ſind noch dazu nur ein ſehr geringer!

Man ſiehet wiederum leicht, daß dieſer Grund nicht auf alle Darlehne gilt, denn oft will der Erborgende nichts mit dem Gelde gewinnen, ſondern nur eine Noth abwenden, Brodkorn kaufen, ſich Kleidung anſchaffen, (ſo der Arme) oder ſich ein Vergnügen, es ſey ein erlaubtes oder unerlaubtes, machen, oder andere dringende Schulden bezahlen. Meiſtentheils tritt er nur dann ein, wann der Reiche, der ein guter Hauswirth iſt, oder einer, der das Geld zu ſeinem Gewerbe anwendet, ſonderlich der Kaufmann, oder der liegende Gründe ankaufen will, von uns borget.

So lange man blos an dieſe beyden Vertheidigungen der Zinſen denkt, (und das thun oft die, die von Zinſen ſchreiben) wird noch immer eine groſſe Lücke bleiben: allein nun folgt das wichtigſte und allgemeinſte:

3) Der Vortheil, den wir ſelbſt von unſerm Kapital haben könnten, wenn wir es in unſerer Gewalt behielten, muß uns billig von dem Borgenden vergütet werden.

Ich will hier nicht von dem Vortheil reden, den ein Kaufmann von ſeinem Kapital haben kann; der iſt ſo groß, daß ihn ſchwerlich ein Schuldner vergüten wollen wird, und darum leihet auch der Kaufmann nicht leicht Kapitalien aus: ſondern blos von dem mittelmäßigen, den aber ordentlich bey uns ein jeder haben kann. Von Zeit zu Zeit kommen Grundſtücke zu Kaufe: wer Geld liegen hat, kann ſie ankaufen, und von ihnen eine ſehr ſichere jährliche Revenüe haben. Geſezt, dieſe betrüge bey Verpachtung des Grundſtüks auch nur 2 oder 3 Prozent, (der gute Hauswirth, der ſie ſelbſt adminiſtrirt, kann gemeiniglich auch für ſeine Mühe etwas haben, und ein oder zwei Prozent mehr heraus-

bringen, als das Pachtgeld) ſo iſt doch wohl ſehr vernünftig und billig, daß der andere Zinſen giebt, und noch wohl etwas mehr, als ein für das Kapital zu erkaufendes Grundſtük Pacht thut, weil es doch immer vortheilhafter und ſicherer iſt, ſein Kapital zu drey Prozent an ein Grundſtük zu wenden, als zu vier Prozent zu verleihen. Geſezt, der Anleihende kann mit dem Darlehn nichts erwerben, er iſt arm, und will Brod und Kleidung dafür kaufen, oder er muß Spielſchulden damit bezahlen, ſo ändert dies die Billigkeit der Zinſe nicht, denn der Gläubiger konnte etwas mit dem Gelde erwerben.

§. 153.

Namen der Zinſen, und des Wucherers: Eintheilung in Geld- und Frucht-Zinſen, und Anmerkung über die leztern.

Moſes theilt die Zinſe, die er unter den Iſraeliten verbietet, 3 B. Moſ. 25, 37. in zwey Gattungen ein:

1) Geldzinſe, die er Neſchech nennet, wiewohl dieſer Name auch bisweilen weitläuftiger gebraucht wird. Um die Abſtammung des Worts, die blos zur Philologie gehöret, werden ſich meine meiſten Leſer nicht bekümmern, und mir vermuthlich danken, wenn ich ſie mit Etymologien, die zweifelhaft ſind, und aus denen am Ende nichts zur Aufklärung der Sache dienliches herauskommt, verſchone: allenfalls werden ſie, wenn ſie kurieuſer ſind, als ich ſie mir vorſtelle, in meiner Diſſertation de mente & ratione legis Moſaicae uſuram prohibentis etwas davon finden. (*)
2) Zinſe für Naturalien, z. Ex. für Speiſe: *Marbith*, oder *Tarbith*, d. i. Vermehrung.

Von

(*) Syntagma commentationum P. II. S. 9.

Von dieſer Art der Zinſe muß ich beſonders reden, weil gegen ihr Verbot ein überaus ſcheinbarer, alles im 152ſten §. geſagte weit überſteigender Einwurf gemacht werden könnte. Der Gläubiger ſcheint, auf den erſten Blik, gar zu ſehr zu leiden, wenn Fruchtzinſe verboten werden: denn wenn er einen Monat vor der Erndte alte ausgetroknete Frucht herleihet, und gleich nach der Erndte oder Dreſchzeit in friſcher Frucht bezahlt wird, ſo erhält er weit weniger wieder, als er vorgeliehen hatte: der Scheffel, oder das Pfund der friſchen Frucht wird, nachdem es einige Monat gelegen hat, und auch ausgetroknet iſt, keinen vollen Scheffel oder Pfund ausmachen. Dies iſt eine Sache, die jeder Bauer, und in der Stadt jede auf die Haushaltung Acht gebende Hausfrau weiß.

Noch weiter: der Preis des Korns iſt faſt in jedem Jahre verſchieden. Fiele er nun, welches in hundert Jahren vermuthlich funfzigmal geſchehen wird, ſo, wie er etwan die andern funfzigmale ſteiget, ſo hat ja der Verleiher Schaden, und den ſollte billig nicht Er, ſondern der, dem die Wohlthat des Darlehns erzeiget iſt, der Schuldner, tragen, oder, weil die Berechnung zu verworren ſeyn würde, durch Zinſen erſetzen.

In der That ſcheinen dieſe Betrachtungen bey den Römiſchen Juriſten gegolten zu haben, die einen höheren Fruchtzins als Geldzins erlaubten. Die eine Urſache, nemlich der ungewiſſe Preis, wird ausdrüklich L. 23. C. de uſuris, angeführet: *oleo quidem, vel quibuscunque fructibus mutuo datis incerti pretii ratio additamenta uſurarum ejusdem materiae ſuaſit admitti.* Conſtantin ſezte den Fruchtzins auf 50. Prozent (*): Juſtinian den Geldzins auf 6, und den Fruchtzins auf 12, oder nachher auf 12 1/2 Prozent: und

(*) Codex Theodoſ. l. II. Tit. 33. de uſuris: für zwey Scheffel ſollen drey wieder bedungen werden können.

und jeder Kenner des Hausweſens muß geſtehen, daß es Fälle giebt, in denen der Fruchtausleiher bey 12 1/2, ja ſo gar bey 50. Prozent, noch Schaden hat, weil er weniger am Werth wiederbekommt, als er ausgeliehen hatte.

Und dennoch iſt gewiß, daß, wenn nur der Gläubiger die erſten Sätze der Haushaltungskunſt ſo weit verſtehet, die Zeit der Wiedererſtattung vernünftig zu bedingen, kein Darlehn mehr ohne Schaden, ja ſo gar mit Vortheil des Gläubigers, zinsfrey gegeben werden kann, als das Frucht-Darlehn, folglich, daß bey keinem Dahrlehn die Zinſen mit ſolcher Billigkeit unterſagt werden können, als bey dieſem, wenn nur anders die Juſtiz geſchwind genug iſt, und um keinen Monat, oder vielmehr um keine Woche verſpätet wird.

Das iſt unſtreitig, daß, wer mir heute, (ich ſchreibe es am 8ten Julii) Korn, es ſey nach Pfunden oder Scheffeln vorſtrecket, mit dem Beding, es ihm nach der Erndte wieder zu geben, caeteris paribus (*) verlieret: denn das Korn das er mir leihet, iſt trocken, und giebt mehr Mehl, das hingegen, das ich wieder-

geben

(*) Dies, *caeteris paribus*, iſt freilich nothwendig, denn ſelbſt das Jahr, in welchem ich ſchreibe, dies Jahr 1772 macht, ungeachtet der Fruchtpreis ſehr hoch iſt, und wahrſcheinlicher Weiſe nach der Erndte fallen muß, eine Ausnahme. Der Rocken von der vorigen Erndte iſt ſo überaus ſchlecht oder flieſſend, und giebt ein, ſo naſſes unangenehmes Brod, daß, wer etwan davon Vorrath liegen hätte, ihn mit Vortheil hingeben, und dafür das beſſer erwartete Getreide der nächſtbevorſtehenden Erndte wiedernehmen könnte. Nur alsdann würde er Schaden haben, wenn der Fruchtpreis nach der Erndte ſehr fiele; thäte er aber das nicht, ſo würde ihm wirklich ein Scheffel friſches Getreide der bevorſtehenden Erndte beſſer ſeyn, als ein Scheffel altes, aber dabey flieſſenden Rockens. Er handelt, wenn er mir jezt Korn leihet, und es nach der Erndte wieder haben will, auf Spekulation.

geben ſoll, iſt friſch, giebt weniger Mehl, und wird am 8ten Julii des folgenden Jahres ſchon viel an Gewicht und Maaſe verlohren haben, alſo weniger ſeyn, als er mir liehe. Der vom Korn nicht die erſten Haushaltungsgrundſätze wiſſende, oder auch, der nicht rechnen könnende, vielleicht ſelbſt der groſſe Rechtsgelehrte, der ſich mit ſolchen Darlehnen abgäbe, würde verlieren, und ohne zu wiſſen, woran es läge, jährlich durch ſie ärmer werden. Allein der Haushalter würde klüger ſeyn; und einem aus lauter Ackerleuten beſtehenden Volk gab Moſes ſeine Geſetze. Das Austroknen der Frucht, den Verluſt an Pfund und Scheffel, oder wie er es ſonſt nennet, würde er kennen, und wenn er eines Haushalters Sohn wäre, ſchon ſo oft in ſeiner Kindheit davon gehört haben, daß er es beynahe für eine angeborne Erkenntniß halten möchte. Derjenige wird alſo freilich Schaden leiden, der die *Haushaltung* nicht verſtehet, ſelbſt der, Geſetze projectirende, oder über die ihm unbekannte Oekonomie ein Urtheil abfaſſende Juriſte: allein der gute Hauswirth hat weiter nichts nöthig, als, zu bedingen, **daß ihm die Frucht in eben dem Monat des folgenden Jahrs in gleicher Güte wiedergegeben werde, in dem er ſie ausgeliehen hat**, alſo etwan am 8ten Julii, um bey dem vorhin genannten Exempel zu bleiben. Iſt dies einbedungen, ſo hat er nicht nur keinen Schaden, ſondern falls er etwan aufſchütten wollte, um künftig einmal theuer zu verkaufen, einen ganz ausnehmenden Vortheil. Den Plaz auf dem Kornboden, und Leute zum Umſtechen des verliehenen Korns hat er nicht nöthig; es trocknet ihm nicht zuſammen, und verliert nicht an Maas und Gewicht: durch Mäuſefraß, Kornwurm und Diebſtahl geht ihm nichts verloren; und ohne alle Unkoſten hat er im folgenden Jahre noch eben ſo viel Korn, als er jezt ausleihet, da er ſonſt, bey Anwendung mancher Unkoſten, doch aufs mindeſte den zwanzigſten Theil weni-

ger

ger haben würde. Dies Darlehn trägt alſo, wenn es vorſichtig eingerichtet wird, ſeine Zinſen von ſelbſt, und deſto eher kann hier der Geſezgeber recht das Gegentheil der Römiſchen, ſelten in Getreide-Sachen guten, Geſetze thun, und alle Fruchtzinſe verbieten. Nur muß er auch alsdenn die geſchwinde Aſiatiſche Gerechtigkeit üben, daß das Korn wirklich in dem bedungenen Monat wieder gegeben wird. (*)

Der eigentliche, ein gewiſſes Prozent bedeutende Name, Zinſen, *Centeſimae*, kommt nicht in Moſe, ſondern erſt nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft in der Geſchichte Nehemiä vor, da die Wucherer den Hundertſten von Geld, Frucht, Wein und Oel, (ob monatlich, oder jährlich, einen oder mehrere, ſagt Nehemias nicht,) genommen hatten. Nehem. 5, 11.

Wer auf Zinſen ausleihet, der heißt im Hebräiſchen Recht *Noſchech.* (**) Eigentlich bedeutet das Wort einen, der auf lange Zeit leihet; dies thut man gemeiniglich nicht aus bloßer Freundſchaft, ſondern man wird ſein Geld bald wieder haben, und nur aus der Noth helfen wollen; wer hingegen vom Geldverleihen lebet, und Zinſe genießt, wird ſein Kapital auf lange austhun. Wem dies nicht genug iſt, der wird noch einiges philologiſche in der mehrmals angeführten Diſſertation de lege Moſaica uſuras prohibente §. 6. finden.

§. 154.

(*) Diſſ. de mente ac rationis legis Moſaicae uſuram prohibentis §. VII.

(**) Wechſeler habe ich es in der deutſchen Bibelüberſetzung gegeben, weil es dieſem Begriff am nächſten kommt, auch wirklich von D. Luther ſchon Matth. 25, 27. ſo gebraucht iſt. Wucherer lautete ſchon zu unangenehm, und wollte ſich zu 2 B. Moſ. 22, 24. nicht recht ſchicken.

§. 154.

Moſe erlaubt, Zinſen von Fremden, verbietet ſie aber, in ſeinen erſten Geſetzen, von armen Iſraeliten, und in den lezten 40. Jahren ſpäter gegebenen, überhaupt von Iſraeliten zu nehmen.

Von Fremden Zinſen zu nehmen, hat Moſes nicht nur nirgend verboten, ſondern es auch ausdrüklich erlaubet. 5 B. Moſ. 23, 21. Hieraus iſt klar, einmal, daß er nicht unbillige Juden-Zinſen verſtehet, wenn er von Zinſen redet, ſondern alle Zinſen überhaupt: zum andern, daß er die Zinſen nicht für etwas an und vor ſich ſelbſt böſes und ungerechtes ausgeben wollte.

Hingegen hat er zu Gunſt der Iſraeliten drey Verordnungen gegen die Zinſen, die nicht, wie man gemeiniglich denkt, einerley ſagen, ſondern unter denen die lezte noch merklich weiter gehet, als die beyden erſte: dieſe ſind im erſten Jahr nach dem Ausgang aus Egypten, die lezte aber iſt im eilften Monat des vierzigſten Jahrs gemacht

In dem erſten Geſez, 2 B. Moſ. 22, 24. wird blos von armen Iſraeliten geredet, und verboten, Zinſe von ihnen zu nehmen. Im zweiten, 3 B. Moſ. 25, 35—37. iſt auch noch blos von verarmten Iſraeliten die Rede, und ſie ſtehen zwiſchen denen, die Haus oder Acker hatten verkaufen müſſen, und die aus Armuth zu Leibeigenen verkauft werden, in der Mitte. Das einzige wird noch deutlicher ausgedrükt, daß nicht allein keine Geldzinſe, ſondern auch keine für Speiſe, alſo keine Fruchtzinſe, genommen werden darf.

So lange war nun noch kein Verbot vorhanden, das heißt, es war erlaubt, von einem bemittelten Iſraeliten Zinſe zu nehmen; wie groß dieſe ſeyn ſollte, war durch kein Geſez beſtimmt, ſondern der Verabredung des Gläubigers mit dem Schuldner überlaſſen. Ein

ſolch Geſez kann einige Jahr lang ſeine Wirkung thun, ſonderlich wenn das Volk noch ehrlich und nicht zu Chikanen gewöhnt iſt: allein auf immer kann es nicht ſo bleiben, ohne ſich gleichſam ſelbſt zu vernichten. Wer iſt arm? und wer reich? Die Frage iſt in der That ſchwer auszumachen; manche, die bey uns für arm geſchäzt werden, und Wohlthaten aus der Almoſenkaſſe genieſſen, möchten zu Moſis Zeit reich geheiſſen haben: denn ein eben aus der Dienſtbarkeit kommendes, im armen Arabien herum irrendes Volk kann nicht viel haben; der kleine Hausrath unſerer Armen, ihre im kälteren Himmelsſtrich nöthigen mehreren Kleider, ihre Abwechſelung in der Wäſche, würde ihm ſchon ein Luxus ſeyn. — Und geſezt, um eben die Zeit, da ein Armer borgen will, meldet ſich auch ein Reicher, der Zinſe geben kann, um das Kapital: nicht wahr, in dieſem Fall kann man es doch dem Verleihenden nicht übel nehmen, wenn er den reichen Schuldner vorziehet? Hätte ja der Arme das Darlehn ſchlechterdings nöthig, ſo würde er der Rechtswohlthat entſagen, und wegen des ganz beſondern Umſtandes Zinſe verſprechen müſſen. Die Sache ſiehet bisher noch ſo billig aus, daß wenigſtens die Hälfte der Richter die Entſagung für gültig erkennen, und auf Zinſe ſprechen wird. Allein nun kommt die Chikane dazu. Wer Geld zu verborgen hat, lernt mit der Zeit ſeinen Vortheil zu gut kennen: wenn ſich der Arme meldet, ſo erdichtet er gleich einen Reichen, der das Kapital gern haben wolle, (er iſt, das verſteht ſich, zu diskret, ihn zu nennen) und erzwinget dadurch von dem Armen die Entſagung. Geſezt aber, die Gerichte hielten dieſe Entſagungen für ungültig, oder der Geſezgeber erklärte ſie dafür, ſo wird ein neuer Betrug entſtehen, der ärger iſt, als der vorige. Man wird dem Armen ſchlechterdings das Darlehn abſchlagen, und den Vorwand nicht verſchweigen, es ſeyn viel Reiche da, die ſich um ein Darlehn bemüheten, und Zinſe geben dürften. Weiter läßt man ſich nicht ein,

ein, und wenn ſie ſich erbieten, ihrem Recht zu entſagen, ſo antwortet man ihnen, ein Armer könne das nicht thun; oder macht ſich noch beſſer ein Gewiſſen, dem Armen wider die Geſetze auf Zinſe zu borgen. Nunmehr wird der Arme ſchon errathen, was er zu thun hat, wenn er nicht abgewieſen werden will. Er läßt ſich ſeine Armuth nicht merken, ſondern giebt ſich für bemittelt aus: der Vorleihende findet, wenn er nur durch Pfand oder ſonſt Sicherheit genug hat, nicht eben nöthig, ſich um ſeine Umſtände weiter zu bekümmern, ſondern glaubt ihm auf ſein Wort und ehrliches Geſicht, daß er ganz gut ſteht. Inter bonos bene agier oportet. Er nimmt alſo Zinſe. Unter zehnmalen kommt die Sache ſchwerlich Einmal vor Gericht, denn der Arme ſchämt ſich auch ſeiner Armuth und Lüge, (wer das lezte nicht thäte, wäre ſchon von Profeßion ein Betrüger) oder weiß nicht, wie er ſich helfen ſoll. Geſezt aber, es muß geklaget werden, ſo ſagt der Gläubiger: der Arme hat mich betrogen, ich hatte um die Zeit Gelegenheit genug, mein Geld an Reiche, die es verzinſen wollten und durften, zu leihen, er belog mich, und ſagte, er ſey reich, ſonſt würde ich ihm mein Geld nicht gegeben haben: nicht der ehrliche Mann, ſondern der Betrüger, muß den Schaden des Betruges tragen; er muß mich alſo wegen der Zinſen, die ich nach den Geſetzen hätte bekommen können, ſchadlos halten, d. i. ſelbſt die Zinſe geben, oder vielmehr, da ich ſie ſchon wochentlich oder monatlich erhalten habe, ſie nicht von dem Kapital, von deſſen Wiederbezahlung ich jezt klage, abziehen dürfen. Iſt die Chikane ſo noch nicht geſichert genug, ſo wird der Gläubiger von dem borgenden Armen verlangen, daß er Zeugen ſeines Wohlſtandes bringt, (aus Mitleiden werden ihm Freunde dieſen Dienſt eines falſchen Zeugniſſes erweiſen) oder daß er ſchriftlich in die Verſchreibung einrükt, er ſey in guten Glüksumſtänden, und borge nur, um ſein Gewerbe lebhafter betreiben zu können, ohngefehr wie jezt

mancher, der zu Liebes-Affairen, oder Spielſchulden zu bezahlen, borget, in der Obligation bekennet, das Darlehn in ſeinen wahren Nutzen verwenden zu wollen.

Ein ſolcher Misbrauch mußte den Geſezgeber früh oder ſpät nöthigen, entweder ſein Geſez unnüz werden zu laſſen, oder die Zinſe ohne Unterſchied zwiſchen armen und reichen Schuldnern zu verbieten. Dies lezte thut Moſes, da er im vierzigſten Jahre nach dem Auszug aus Egypten von neuem Geſetze giebt: er läßt es erlaubt bleiben, oder vielmehr erlaubt ausdrüklich, von Fremden Zinſe zu nehmen, allein unter Iſraeliten gegen einander verbietet er alle, es ſeyen Geld- oder Frucht-Zinſe, oder wie ſie ſonſt Namen haben mögen, ſchlechterdings: und nach dieſem Geſez wird in den Pſalmen und Propheten (*) der, ſo ſein Geld auf Zinſen ausleihet, als ein Ungerechter, und eben ſo angeſehen, wie bey uns der Wucherer, der allzuhohe und verbotene Zinſe nimmt.

§. 155.

Beſondere Umſtände des Iſraelitiſchen Staats, die dies Verbot der Zinſen billiger machten, als es bey uns ſeyn würde, oder es politiſch anriethen.

Ein ſolches Verbot der Zinſen würde freilich in unſern Zeiten und Vaterlande unbillig gegen die Verleihenden, hart gegen die eine Hälfte der Bürger, die keine liegende Gründe hat, und für Handel und Wandel verderblich ſeyn. Unter allen Ueberbleibſeln alter Rechte ſollte es ſchwer fallen, ein bey unſerer jetzigen Einrichtung thörichteres und ſchädlicheres Geſez auszuſuchen: aber für einen Staat, wie Moſe ihn bildete, und vielleicht für ihn allein, ſchikte es ſich. Denn obgleich mehrere alte Geſezgeber wieder die Zinſe ſind, und

(*) Pſalm 15, 5. Ezechiel 18, 8. 13. 17.

und es ſeyn mußten, weil die Zinſe ein in ſeinem Anfang armes Volk ſehr drücken, ſo findet ſich doch noch immer bey ihrem Verbot der Zinſe ein Abſurdum, das bey Moſis Einrichtung völlig wegfällt.

Erſt von der Billigkeit der Sache zu reden, ſo leiden die drey Gründe, die ich im 153ſten §. für die Billigkeit der Zinſe anführte, im Moſaiſchen Staat eine groſſe Abänderung. Denn

1) durch die geſchwinde aſiatiſche Juſtiz, und durch die beyden Umſtände, daß ordentlich jeder Iſraelitiſche Schuldner angeſeſſen war, und man ſich an des unangeſeſſenen Schuldners Leib, Frau und Kinder halten, und ſie zu Gelde machen konnte, war die Gefahr beym Darlehn ſehr vermindert. Wo ſo viel Sicherheit iſt, da muß man doch ordentlich die Billigkeit der Zinſen nicht auf die Gefahr des Verluſts des Kapitals gründen; denn ganz ohne Gefahr war es auch in unſerm Hauſe nicht, und wenn wir es des Nachts mit zu Bette nähmen, und unter unſer Kopfküſſen legten. Der Schuldner mochte noch ſo arm ſeyn, ſo hatte man doch bey ihm mehr Sicherheit, als man in manchen Gegenden unſeres Vaterlandes, z. Ex. hier im Hannöveriſchen, bey dem allerreichſten, und zwar dies noch dazu durch gerichtliche Hypothek auf liegende Gründe von 100- oder 1000mal gröſſerem Werth erlangen kann: denn der lange Prozeß, und das beneficium taxationis oder competentiæ macht doch, daß 30 Gulden, die ich auf ein 10000 Rthlr. koſtendes Haus, oder auf ein adeliches Gut von 100000 Rthlr. leihe, mir bey weitem nicht ſo ſicher ſind, als dreyßig Silberlinge, die ein Iſraelite dem ärmſten, nur noch ſeinen väterlichen Acker allenfalls von Einem Morgen, und dabey zehn Kinder habenden Iſraeliten liehe.

2) Der zweite Grund fiel bey dem Armen, der borgete, weg; und Moſe ſtellet ſich ordentlich nur Arme als Borgende vor.

Freylich bey dem Reichen war die Sache anders, und weil der mit dem Darlehn gewinnen konnte, ſo blieb nach den Geſetzen des erſten Jahrs unverwehrt, von ihm Zinſe zu nehmen; allein er mußte mit der Zeit verboten werden, weil ſonſt die Armen nie ein Darlehn hätten bekommen können. Am Ende iſt es nur ein ſehr geringer, nur der unterſte Grad der Billigkeit, daß ich von dem Vortheil etwas abhaben ſoll, den ein anderer, ohne allen meinen Schaden, mit meinem Gelde macht. Ich fodre ihn doch nicht von dem Lichte, das er bey meinem Lichte anzündet, und dann dabey arbeitet, und Geld verdienet: man kann alſo auch hier denken, wer Geld, das er liegen hat und eben um die Zeit nicht braucht oder brauchen kann, an einen andern verleihet, ohne ſonſt die mindeſte Mühe und Gefahr zu übernehmen,

Quaſi lumen de ſuo lumine accendat, facit,

und kann es wohl, wenn der Staat oder Geſezgeber es anderer Urſachen wegen gut findet, unentgeltlich thun. — Ich habe doch in meinem Leben ſo manches Buch von einem Gelehrten geliehen, und keinem iſt es eingefallen, Zinſe dafür zu fodern, ungeachtet er glaubte, ich würde Vortheil daran haben.

3) Die allerwichtigſte und allgemeinſte Abänderung macht die dritte Vertheidigung der Zinſen. Bey uns kann immer ein jeder ſein Geld an liegende Gründe wenden, die ihm eine zwar mäßige, aber ſichere Zinſe tragen: allein bey den Hebräern waren keine liegende Gründe, ſondern blos Erndten, zu Kaufe; dies ändert die Sache ganz, und macht bey Moſe billig, was nach unſerer Einrichtung ſogleich als Thorheit und Unbilligkeit in die Augen fällt. Man ſtelle ſich nur einmal vor: Sempronius

nius hat etwas Geld erübriget, und denkt es an einen Acker zu weyden; nun kommt Titius, und will das Geld von ihm borgen, (vielleicht gar, um einen Acker zu kaufen, den Sempronius kaufen könnte,) kann man nun wohl eine unbilligere und unvernünftigere Foderung dichten, als, daß Sempronius das Geld ohne Zinſe herleihen ſoll, das ihm und ſeinen Nachkommen an einen Acker angelegt jährlich drey Prozent gebracht, und noch darüber, falls ſie den Acker ſelbſt baueten, ihren Taglohn und Arbeit bezalt, alſo ſie unterhalten haben würde? Dieſer Fall, daß man für ſein Geld liegende Gründe kaufen will, iſt bey uns der gewöhnliche, nach dem Moſaiſchen Rechte aber konnte er gar nicht entſtehen.

Man wird hieraus ſehen, wie thöricht es ſeyn würde, das Moſaiſche Zinſenverbot Chriſten bey ganz anderer Einrichtung aufzudringen. Sollte es bey einem Volk nicht unvernünftig ſeyn, ſo müßte erſt die Unveräuſſerlichkeit der Aecker eingeführet werden: und dies kann wieder nicht ohne die gröſſeſte Unbilligkeit geſchehen, wenn nicht jeder zum Volk gehöriger ſeinen eigenen Acker hat. Wo Moſis Zinſengeſez gelten ſoll, da muß man vorher Moſis Ackergeſetze haben: und die können nie ohne Unbilligkeit eingeführt werden, als in dem Fall, wenn ein Volk auf einmal ein ganzes Land einnimmt, die vorigen Einwohner vertreibt, und alle Aecker gleich unter ſich theilt. Hätte man dieſen Zuſammenhang der Geſetze gekannt, ſo würden nie kirchliche Rechte aus Moſe den Haß der Zinſen angenommen, oder ununterrichtete, aber dabey ehrliche Chriſten ſich über das Nehmen der Zinſen ein Gewiſſen gemacht haben.

Hierzu kommt noch eine andere, ebenfalls von den Ackergeſetzen Moſis hergenommene Betrachtung. Bey uns ſind die einigermaſſen Begüterten von zweyerley

Art: einige haben liegende Gründe, anderer Vermögen beſtehet in Gelde, oder wie man ſagt, wenn des Geldes viel iſt, in Kapitalien: the landed Intereſt, und, the mony'ed Intereſt, ſind die Namen in England, wo häufiger, als bey uns, von dieſem Unterſchied geredet wird. Beyde Gattungen von Bürgern ſollen billig nicht ſo gar ungleich ſeyn, oder doch wenigſtens beyde beſtehen können: allein ein Verbot der Zinſen würde bey uns zwiſchen ihnen eine ganz unerträgliche Ungleichheit machen: die einen könnten von den Aufkünften ihres Eigenthums leben, die andern müßten ihr Kapital verzehren, und von Jahren zu Jahren ärmer werden, auch wohl gar an den Bettelſtab kommen. Die Härte des Unterſchieds wird noch ſichtbarer, wenn man nicht blos an die, die ſelbſt etwas mit ihrer Arbeit erwerben können, ſondern an ihre Wittwen und Waiſen denkt: des Angeſeſſenen Seine können von ihrem Acker leben, und vermiſſen wohl kaum ihren Vater: die andern müſſen ihr Kapital aufzehren, und vielleicht, ehe ſie noch ſelbſt etwas erwerben können, in die alleräuſſerſte Armuth verfallen, wenn der Nachlaß nicht groß war. Man ſtelle ſich nur in den Plaz eines Vormundes von Waiſen, denen der Vater blos Geld hinterlaſſen hat, und überlege, was man anfangen will, ſo bald das Geld nicht auf Zinſe gethan werden könnte? Dieſer ganze Unterſchied fiel im Moſaiſchen Staat weg, denn alle waren angeſeſſen, und jeder hinterließ ſeinen Kindern einen Acker, der nicht auf ewig veräuſſert werden konnte.

Eben dies Ackergeſez beugete zugleich einer Chikane vor, durch welche bey uns, die wir Aecker auf ewig verkaufen können, ein Verbot der Zinſen nicht blos unkräftig, ſondern auch die beſte Gelegenheit zur Uebervortheilung deſſen, der eines Darlehns bedarf, werden würde. Der Wucherer, der gewinnen, und recht unmäßig gewinnen wollte, würde das Geſez heilig beobachten, nicht auf Zinſe zu leihen, er würde

aber

aber dafür dem Angeſeſſenen ſagen, er ſeye erbötig, ſeinen Acker zu kaufen, und das würde ſich dieſer unter dem Recht des Wiederkaufs auf einen gewiſſen Termin gefallen laſſen. Der Preis würde etwan ſeyn, nicht, wie viel der Acker wirklich werth iſt, ſonderu wie viel er Zinſe bringt: alſo, wenn etwan beyde Theile auf 6 Prozent übereinkämen, ſo würde der Acker, der 60 Rthlr. Pacht geben kann, für 1000 Rthlr. verkauft werden, ungeachtet er bey uns 2000 Rthlr. geſchätzet wird. Dieſer Acker brächte alſo dem Hergeber des Geldes ſeine Zinſen, und ſo wäre ſchon das Geſez eludirt: und wenn er zur Wiedereinlöſungszeit aus Mangel des Geldes nicht eingelöſet werden könnte, ſo wäre er verfallen, und der Scheinkäufer behielte ihn für halben Preis. Was ich hier ſchreibe, iſt nicht etwan blos eine mögliche Chikane, ſie iſt wirklich in Schottland üblich. Das Kirchenrecht verbietet dort, oder (falls ſich etwan die Sache jezt geändert haben ſollte) verbot doch ſonſt, Zinſe zu nehmen, vermuthlich, weil es Moſis Zinſenverbot für ein Stük des Moralgeſetzes anſahe: man erdachte aber das ſogenannte proper Wedſett, das iſt, man verkaufte ein Stük Land wiederkäuflich, und dabey ſtand der in einen Käufer umgeſchaffene Gläubiger ſehr gut, denn er war nicht ſchuldig, das zu berechnen, was das Land mehr, als die im bürgerlichen Recht geſtatteten, oder ſonſt gewöhnlichen Zinſe abwarf. (*) Dieſe Chicane konnte gegen Moſis Geſez nie gemacht werden, weil keine Aecker, ſondern blos Erndten der Aecker verkauft werden durften.

In den Geſetzen mehrerer alter Völker iſt der Haß gegen die Zinſe, über die ſich bey uns niemand beklaget, ſichtbar: die Sache iſt auch nicht zu verwundern; je

(*) *Lettres from a Gentleman in the North of Scotland to his Friend in London.* Th. I. zwölfter Brief, S. 294. 295.

je weiter wir zu dem Urſprunge der Völker hinaufſteigen, deſto ärmer, und von Handlung entfernter, finden wir ſie gemeiniglich. Wo dies der Fall iſt, da borget man nicht, um zu gewinnen, ſondern aus Armut, und um ſich die nöthigſten Lebensmittel zu verſchaffen; und dann muß es freilich ſehr drückend ſeyn, mehr wieder zu geben, als man bekommen hat. Der Schuldner wird hiedurch alles das Seinige, wol gar ſeinen Leib und Freyheit verlieren. Wenn dies Unglük allgemeiner wird, ſo wird die Geſezgebende Gewalt ſehen, daß der Staat bey dem Verluſt ſo vieler Ackerleute und freyen Bürger, die das Vaterland mit dem Degen vertheidigen konnten, ſehr einbüſſet; oder ein Auflauf des Volks, deſſen gröſſeſter Haufen nun ſchon aus Verſchuldeten beſtehet, wird ſie zwingen, auf dieſe gemeine Noth zu achten. Man wird alſo Geſetze gegen die Zinſen machen, und ſie ſchlechterdings verbieten: nur werden die Geſetze, theils wegen der groſſen Unbilligkeit der Sache, ſo lange nicht jeder ſeinen Acker hat, und die Verkäuflichkeit der Aecker dauret, theils wegen der erdachten Chikanen nichts fruchten: die Folge wird alſo ſeyn, daß keine von Geſetzen regulirte, ſondern willkührliche, d. i. unmäßige Zinſe heimlich verabredet, und unter allerley bald offenbaren Brüchen des auſſer Gebrauch kommenden Geſetzes, bald Chikanen, und Namen von Verkauf genommen worden. Unmäßige Zinſe ſind ohnehin gern das Uebel der in ihrem Anfang armen Völker: denn weil wenig Geld da iſt, und viele ein Darlehn nöthig haben, ſo ſteigt die Zinſe des Darlehns gleichſam durch Auktion, und der Kapitaliſte wählt den Meiſtbietenden. Die Geſetze ſolcher alten Völker haben eine Verwandtſchaft mit dem Moſaiſchen, die von der Kindheit der Völker herrühret, ſie beſtehet aber nur im Haß und Verbot der Zinſen, mit dem Unterſchied, daß dies Verbot bey ihnen ſchreyend unbillig und nicht in lange Uebung zu bringen iſt. Man fühlte die durch alle Verbote nur ſchwerer werdende Laſt

der

der Zinſen; das allgemeine Geſchrey, oder wohl gar die ſtarke Hand und ein Aufruhr der Beläſtigten, zwang den Geſezgeber, zu helfen; er folgete, allein das Problem, wie dies geſchehen ſollte, ohne gegen die Gläubiger unbillig zu ſeyn, wußte er nicht zu löſen. In der That iſt dies auch kaum möglich, wenn man nicht in eben den Umſtänden iſt, wie Moſe, ein ganzes Land ſeinen Feinden abzunehmen, dem Volke Kopf vor Kopf auszutheilen, und denn Ackergeſetze zu machen. Hätten die Iſraeliten Paläſtina, das ihnen Moſe im Namen GOttes verhieß, nicht erobert, oder auch nur nicht in einem Lauf von Siegen geſchwind genug erobert, ſo würden ſeine Geſetze gegen Zinſe eben ſo widerſinnig und unbrauchbar geweſen ſeyn, als die älteſten Römiſchen. —

Politiſch von Zinſen zu reden, würde es in unſern Ländern und Zeiten der gröſſeſte Fehler eines Geſezgebers ſeyn, ſie zu verbieten: denn ohne ſie kann die Handlung nicht blühen. Ein Kaufmann hat fremdes Geld nöthig, oder kann es doch ſehr vortheilhaft zu Vergröſſerung ſeiner Handlung gebrauchen: wer aber würde es ihm ohne Zinſe leihen, da das Kapital bey ihm doch in mehrerer Gefahr ſtehet, die kein Fremder, oft er auch ſelbſt nicht überſehen kann, und er mit dem Gelde ſoviel zu gewinnen hoffet? Wäre es möglich, in Deutſchland auf eine wirkſame Weiſe alle Zinſe, und was ihr gleich iſt, (z. E. wenn die Kaufleute ordentlich von einer Meſſe zur andern kreditiren, aber dem baaren Bezahler die Waare um einen wohlfeilern Preis geben) zu verbieten, ſo würde eine fürchterliche Stagnation des Handels, und eine Menge von Banquerotten erfolgen. Für Holland und England wäre ein Verbot der Zinſen noch ſchädlicher. Auch iſt wirklich in einem Staat, je nachdem ſeine Handlung gröſſer iſt, das Verbot der Zinſe deſtoweniger nöthig: denn die Zinſe pflegt ſehr mäßig zu werden, wenn die Handlung wächſt, und das Land bereichert. — Allein

Moſes gab keinem handelnden, ſondern einem aus lauter gebornen Ackerleuten beſtehen ſollenden Volk Geſetze, das in dieſem Stük am nächſten mit der urſprünglichen Einrichtung der Römer überein kam, hatte auch nicht einmal den Endzwek, die Handlung zu encouragiren: (*) ſein Verbot der Zinſen war alſo nicht unpolitiſch, ob es gleich bey uns politiſcher Todtſchlag ſeyn würde.

Der eine Zweifel könnte noch etwan entſtehen: ob nicht Moſes ſein eigenes Geſez dadurch unkräftig, und für den Iſraeliten, dem er aufhelfen will, drückend mache, daß er verſtattet, von Fremden Zinſe zu nehmen. Denn iſt dies erlaubt, ſo wird ja die natürliche Folge ſeyn, daß man dem Fremden, dem Sidonier, oder überhaupt dem Phönizier borget, dem Iſraeliten aber das Darlehn abſchlägt. — Ich geſtehe dies bey gröſſen Kapitalien ein: allein die wird der Arme nicht borgen, und für den ſorget Moſes; ob aber der Reiche geborgt bekommen könne, daran iſt ihm nichts gelegen, weil er nicht die Abſicht hat, die Iſraeliten zum handelnden Volk zu machen. Wenn der Arme borgen will, ſo iſt es ein kleines Kapital: und hierinn konnte ihm ſchwerlich der Ausländer im Wege ſtehen. Denn es iſt begreiflich, daß, wer nicht gerade an der Gränze wohnet, und den Ausländer ſehr genau kennet, kein kleines Kapital, auch nicht für Zinſe, auſſerhalb Landes wird borgen wollen, und am wenigſten an einen Kaufmann. Man ſtelle ſich nur jezt in den Fall, daß ein Hamburgiſcher Kaufmann Kapitalien in Göttingen aufnehmen wollte, und höhere Zinſen geben könnte, als bey uns gewöhnlich ſind: wer 20000 Rthlr. zu verleihen hätte, lieſſe ſich vielleicht den Gewinn reizen, erkundigte ſich nach allen Umſtänden, reiſete auch wohl ſelbſt nach Hamburg; wäre aber von 100 Rthlrn. die Rede, ſo würde kein Vernünftiger es ohne Unterſuchung der beſondern Umſtände riſquiren, und dieſe würde ihm mehr Mühe und Sorge machen, als der geringe Vortheil

(*) Erſter Theil §. 39.

theil werth iſt, er würde alſo ſein Geld, geſezt er wüßte es gar nicht auszuleihen, lieber ohne allen Genuß bey ſich behalten. So denken wir, da doch durch Hülfe der Poſten die Korreſpondenz von Göttingen nach Hamburg leichter iſt, als ehedem der Briefwechſel auf zwey oder drey Meilen; wie viel mehr mußte der Iſraelite ſo denken, als die Welt noch nicht durch Poſten und Wechſel ſo vereiniget war, jeder Mahnbrief einen Boten koſtete, Zinſen und Kapital durch Boten überſchikt oder ſelbſt überbracht werden mußten, und die Kananiter ein von ihm in Recht, Sitten, und Religion ganz abgeſondertes, verhaßtes Volk waren. Dazu kommt, daß, nach altem Recht, bey jedem Kriege auch das Darlehn verloren gieng, folglich es ſchon viel gefährlicher war, an Auswärtige zu leihen: ferner, daß der Iſraelite das Phöniziſche Recht nicht kannte, welches in Schuldſachen ſehr vom Seinigen verſchieden ſeyn mußte, weil der Phöniziſche Staat auf die Handlung gegründet war: daß der Phönizier ordentlich die Sicherheit nicht geben konnte, die man bey einem Iſraelitiſchen Schuldner fand, weil er ſelten einen Acker hatte; und daß überhaupt kein Darlehn mehreren Unglüksfällen unterworfen iſt, als das an Kaufleute gegebene. Nehme ich dies zuſammen, ſo ſollte ich glauben, ein Iſraelite werde ſelten den benachbarten Phöniziern anders, als auf ſtarkes Unterpfand geliehen haben, und darauf wird der wahre Kaufmann ſelten anleihen wollen, ſonderlich wo der Transport des Unterpfandes die Sache noch mühſamer macht.

Ob zu Salomons Zeit, als der Handel auflebte, neue Geſeze gemacht ſind, den Kaufleuten die Erhaltung eines Darlehns zu erleichtern, z. Ex. daß zwar Zinſe verboten bleibe, aber dagegen erlaubt ſey, wenn man Geld zum Handel hergiebt, mit dem Kaufmann in Kompagnie zu treten, und den Gewinnſt nach einer gewiſſen Proportion zu theilen? iſt eine Frage, die jedem Kenner der geſezgebenden Klugheit beyfallen muß: nur

bin ich aus Mangel hiſtoriſcher Nachrichten nicht im Stande, ſie zu beantworten. Es iſt auch noch ungewiß, ob Salomon ſeine Unterthanen zum Handel enkouragirte, oder ob er ihn lieber allein zum Vortheil der Krone getrieben wiſſen wollte: (*) im leztern Fall konnte er es völlig bey den Zinsgeſetzen Moſis laſſen.

§. 156.

Moſes ſieht das Darlehn als ein Almoſen an, und ermahnt dazu, doch ohne geſezlichen Zwang.

Moſes ſelbſt war ſo weit entfernt, an Reiche zu denken, die ein Darlehn ſuchen möchten, und ihnen die Erhaltung deſſelben durch Verſtattung der dem Armen beſchwerlichen Zinſen zu erleichtern, daß er wirklich das Darlehn als eine Art von Almoſen gegen Arme anſiehet, zu der er, ob er ſie gleich nicht im ſtrengſten Verſtande bürgerlich befehlen kann, doch als Geſezgeber ermahnet. Eine der Hauptſtellen davon ſtehet 5 B. Moſ. 15, 7. 8. und in den darauf folgenden Verſen gehet er noch den einen Schritt weiter, daß er es für einen **niederträchtigen** (*) Geiz erklärt, wenn jemand im ſechſten Jahr ſeinem verarmten Bruder darum nicht leihen will, weil er im ſiebenten Jahr die Schuld nicht einmahnen kann, ſondern ſie bis zum achten Jahr ausſtehen laſſen muß.

(*) Th. I. §. 39. S. 189. §. 59. S. 266—268.

(**) Was Luther, Belialſtük, überſezt, (דבר בליעל) (Dabar belijaal) heißt beſſer, ein niederträchtiger Gedanke. Belial iſt zwar im Neuen Teſtament, und im Sprachgebrauch nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, aus der die Iſraeliten überhaupt ſehr bereichert an Namen des Teufels wiedergekommen ſind, der Teufel: allein im Alten Teſtament hat es nie dieſe Bedeutung, ſondern iſt, nach ſeiner Abſtammung von Beli, nicht, und Jaal, hoch ſeyn, entweder, Niederträchtig, Laſterhaft, oder, ein Name der unterirdiſchen Welt, wie Pſ. 18, 5.

muß. Er erklärt dies Borgen im ſechſten Jahr ordentlich für ein gutes Werk, das Gott durch ſeinen Segen anderweitig belohnen werde, V. 10. und das Zurükgeben eines dem Schuldner unentbehrlichen Pfandes, alſo das Leihen ohne Pfand, für ein Almoſen, (*) die dem gütigen Schuldherrn Gottes beſonderen Segen im Zeitlichen zuwege bringen ſolle. 5 B. Moſ. 24, 13.

In der That iſt dieſe Moral des Geſezgebers, die er einmal mit einflieſſen läßt, ſehr richtig. Ein an den fleißigen und nahrhaften Armen gegebenes Darlehn, das man auf das redlichſte wiederbezahlt bekommt, ja auch wohl eins, für das man ſchon zum füraus die völligſte Sicherheit hat, und keinen Pfenning in Gefahr ſezet, kann eine gröſſere Wohlthat ſeyn, als das Geſchenk, das man dem Armen giebt: denn dies iſt vielleicht genug, *um* Brod zu kaufen, aber nicht genug, ein Ge*werbe* damit anzufangen, und künftig im ganzen Leben ſein Brod zu verdienen. Vierzehntauſend vierhundert Pfenninge, täglich zu einem einzigen Pfenning, 39 bis 40 Jahre nach einander an einen Armen gegeben, ſind gar kein Almoſen, ſondern entweder Grauſamkeit oder Unverſtand, weil ſie ihn zum Müßiggang zwingen, und der Arbeit entwöhnen, denn er muß doch den Pfenning abholen, und wenn er dazu im Stande iſt, ſo könnte er ihn auch wohl in der Zeit verdienen: (**) eben dieſe 14400 Pfenninge, in 150 halbe Gulden eingetheilt,

und

(*) צדקה, (Zedakah) das D. Luther, buchſtäblich, eine Gerechtigkeit, giebt, haben hier ſchon die 70 Dollmetſcher Almoſe überſezt, und ich folge ihnen in meiner deutſchen Ueberſezung der Bibel, weil dies Wort, Gerechtigkeit, oder, gutes Werk, nicht nur im Arabiſchen, Syriſchen, Chaldäiſchen und Rabbiniſchen, der ordentliche Name der Almoſen iſt, ſondern auch in der hebräiſchen Bibel einigemal ſo vorkommt. Dieſe ſpecielle Bedeutung ſchikt ſich wenigſtens beſſer zu 5 B. Moſ. 24, 13. als die allgemeine Gerechtigkeit.

(**) Siehe §. 142. S. 352. 353. des zweyten Theils.

und ihm wochentlich drey Jahre lang gereicht, ſind eine wahre und vernünftige Almoſe, die ihm zu ſeinem Unterhalt etwas hilft, ohne ihm die Zeit zu verderben: beydemal bekommt der, der ſie giebt, das Geld nicht wieder. Wenn aber eben dieſe 14400 Pfenninge, das iſt, fünfzig Thaler, einem heruntergekommenen fleißigen Mann, der ſein Gewerbe mit ihnen anfängt, in einer unzertrennten Summe geliehen werden, ſo können ſie ihn auf einmal glüklich machen, daß er ſich und ſeine Familie reichlich unterhalten, und das kleine Kapital ohne die geringſte Beſchwerden wiedergeben kann. Es ſind ſogar Fälle, wo es möglich iſt, dies mit einer der Gewißheit ziemlich nahe kommenden Wahrſcheinlichkeit vorher zu ſehen. Kann man nun zweifeln, ob ein ſolches Darlehn von 50 Rthlrn. eine gröſſere Wohlthat ſey, als das in halbe Gulden, oder Groſchen, oder gar vom werkheiligen Aberglauben in Pfenninge eingetheilte Geſchenk derſelben, fünfzig Thaler?

Daß dieſe Art der Almoſe kein Geſezgeber im bürgerlichen Verſtande und unter obrigkeitlichem Zwang befehlen könne, fällt in die Augen. Ohne Tyranney auf der einen, und Sklaverey auf der andern Seite, kann keine Obrigkeit auch nur in einem aus einer einzigen kleinen Stadt beſtehenden Staat wiſſen, wer Geld liegen hat, und wer eigentlich arm iſt, ſo daß man ihn von dem ſich arm ſtellenden Betrüger unterſcheiden könne, iſt auch ohne despotiſche und gewaltſame Mittel kaum möglich juriſtiſch auszumachen: alſo würde eine Obrigkeit ordentlich nicht urtheilen können, ob der ein Darlehn ſuchende Cajus arm und mitleidenswerth ſey, und der um das Darlehn angeſprochene Titius mehr Geld, als er fürs erſte nothwendig brauchet, liegen hat. Dabey aber wäre es die unerträglichſte Dienſtpflichtigkeit der Reichen gegen die Armen, wenn ſie ſchuldig wären, ihr vorräthiges Geld an Arme zu leihen: zur Almoſe giebt man, was man geben will; allein zum Darlehn

begehrt

begehrt der Erborgende eine gewiſſe von ihm ſelbſt beſtimmte Summe, und wenn ich ihm dieſe geben muß, ſo übet er ein ſtrengeres Steuerrecht über mich, als der unumſchränkteſte Despote des Orients. In einem Lande, wo dies Rechtens wäre, würde ſich jeder nur für arm ausgeben dürfen, um Herr von allem baaren Vermögen der übrigen zu werden, und jeder Reiche müßte daraus entfliehen.

Ich ſehe daher die Stelle 5 B. Moſ. 15, 7—11. nicht für ein eigentliches mit obrigkeitlichem Zwang begleitetes Geſez, ſondern für eine Ermahnung des Geſezgebers an. Dieſe iſt freilich etwas mehr, als die Ermahnung des Sittenlehrers und Predigers, denn ſie läßt, wenn man ſie auf eine notoriſche Weiſe nicht befolget, einen gewiſſen bürgerlichen Flek, einen Vorwurf, gegen den man ſich nicht verantworten kann und ihn geduldig anhören muß, zurük: ſie iſt aber doch noch *vom zwingenden* bürgerlichen Geſez unterſchieden, denn ſie überläßt dem eigenen Ermeſſen eines jeden, den Fall zu beſtimmen, auf den ſie gehet, z. Ex. beym Darlehn, unterſucht keine Obrigkeit, ſondern er ſelbſt weiß, ohne jemanden davon Rechenſchaft zu geben, ob er Geld zum Ausleihen liegen hat? er ſelbſt unterſuchet auch, und entſcheidet, ob der, der ihn um das Darlehn bittet, wirklich ein armer, und ob die Sicherheit hinlänglich iſt? denn nicht zum Verſchenken an borgen wollende Betrüger, ſondern zum Leihen ermahnet der Geſezgeber.

Daß eine ſolche Ermahnung, mit angehängter Verheiſſung göttlichen Segens, ſich in Geſetze, die auf unmittelbaren Befehl Gottes gegeben werden, noch etwas beſſer ſchicket, als in ſolche, deren Verfaſſer nicht im Namen der Gottheit redet, habe ich nicht nöthig zu ſagen. Indeß würde auch noch jezt ein Geſezgeber zu einem nüzlichen Darlehn an Arme ermahnen (*), und unter

(*) Es geſchiehet auch bisweilen wirklich, z. Ex. wenn es an Saatkorn mangelt: und das Emprunt forcé im Kriege

unter gehofter Genehmigung Gottes (ſub ſpe rati) göttlichen Segen verſprechen können: wenn nur nicht andere Umſtände im Wege ſtänden. Hat der Gläubiger keine vollkommene Sicherheit für ſein Darlehn, entweder, weil die Rechte dem Schuldner günſtig ſind, (eine vorgegebene Barmherzigkeit, dabey der Arme und die Induſtrie weinen muß, weil es beyden alsdann ſchwer fällt, das Nöthige geborgt zu bekommen) oder weil die Juſtiz langſam, oder weil ſie koſtbar iſt, und der Schuldner nicht ſchlechterdings in die Koſten kondemnirt wird, ſondern das Mein und Dein dem Ermeſſen des Richters überlaſſen iſt; oder weil keine Objecta exſecutionis vorhanden ſind: ſo ermahnet der Geſezgeber vergeblich, und die Ermahnung würde ihm auch wirklich ſchlecht anſtehen. Man würde bey ihr denken: warum ſchaft er nicht mehr Sicherheit, und giebt beſſere Geſetze? oder (falls der Landesherr in den Geſetzen redet) warum wird er nicht, wenn er ſo ſehr mitleidig iſt, lieber Bürge für den, dem zu leihen er ermahnet, und nimmt den Schaden auf ſich, der aus Gelindigkeit ſeiner Geſetze entſtehet? Alles dies fiel bey dem Moſaiſchen Recht weg, bey dem jeder Gläubiger alle mögliche Sicherheit haben konnte, wenn er es ſelbſt wollte. Wo jeder Schuldner angeſeſſen zu ſeyn pflegt, wo ſein Leib, Frau und Kind im Nichtbezahlungsfall verkauft wird, und dabey geſchwinde dem Gläubiger nichts koſtende Juſtiz iſt; erſt da kann ein Geſez es wagen, zum Darlehn zu ermahnen, und den Unbarmherzigen, der das ihm unſchädliche und ſichere Darlehn dem Hülfsbedürftigen verweigert, niederträchtig zu nennen.

§. 157.

---

ge zu Bezahlung der feindlichen Schatzungen, hat einen noch kräftigern Namen und Realität.

§. 157.

Im ſiebenten Jahr konnte man einen armen Schuldner nicht mahnen, weil keine Ernde te war.

Eine einzige Rechtswohlthat geſtand Moſes den Schuldnern ein, und in der That war ſie unter einem Volk von Ackerleuten nothwendig. Im ſiebenten Jahre, in dem alle Aecker brach lagen, ſollte keine Schuld von einem armen eingetrieben werden, weil er nemlich keine Einnahme hatte, von der er bezahlen konnte. Das Geſez ſtehet 5 B. Moſ. 15, 1—11. Schuldner, die nicht arm ſind, gieng dieſe Rechtswohlthat nicht an, denn es folget unmittelbar, V. 4. **es wäre denn, daß er kein Armer unter dir iſt**, u. ſ. w. welche Worte andere ſo wunderlich verſtanden haben, als verhieſſe Moſes in einem zum Beſten der Armen gegebenen Geſez, es werde unter den Iſraeliten gar keine Armen geben, und dadurch in Verlegenheit gerathen, ihn mit ſich ſelbſt zu vergleichen, weil er im eilften Vers eben des Kapitels ſagt, es würden ſtets Arme unter den Iſraeliten ſeyn. (*) Dies Geſez gieng übrigens blos auf

(*) Man will gemeiniglich, es würden gar keine Arme unter den Iſraeliten geweſen ſeyn, wenn ſie Gottes Gebote gehalten hätten, und das ſage Moſes V. 4. 5. weil aber Gott zum voraus geſehen habe, daß die Iſraeliten nie dieſe Bedingung erfüllen würden, ſo ſage er im 11ten Vers, es werde nie an Armen mangeln. Geſezt, dies wäre richtig, und Gott hätte ſich dazu anheiſchig machen wollen, nicht blos das Volk überhaupt im Leiblichen zu ſegnen, ſondern auch, ganz wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu bewirken, daß kein Armer unter dem Volk geweſen wäre, ſo lange es ſeine Gebote hielte, (wirklich ein groſſes Unglük für ein Volk, wenn es gar keine Armen hat,) er hätte aber dabey gewußt, daß die Bedingung nie eintreten würde: was hätte er denn bey einem Geſez von Darlehn an die Armen nöthig gehabt,

auf Iſraeliten, und nicht auf Fremde, die keinen Acker beſaſſen, alſo ſich im ſiebenten Jahre nicht in andern Umſtänden befanden, als in den übrigen ſechs Jahren: dieſe konnte man auch im ſiebenten Jahre mit aller Strenge zur Bezahlung ihrer Schuld anhalten. 5 B. Moſ. 15, 3.

§. 158.

Novae Tabulae.

Viele haben dies Geſez ſo verſtehen wollen, als ſollten im ſiebenten Jahre alle Schulden erlaſſen ſeyn: und der Thalmud hat ſchon dieſe Erklärung angenommen, doch ſo, daß er der Schädlichkeit des Erlaßjahrs durch allerley Tugendlehren vorzubeugen ſucht. Ich habe mich ſchon zum voraus erklärt, (*) daß ich in dieſer Schrift nicht mit dem Thalmudiſchen Recht zu thun habe, und die Thalmudiſten für ſchlechte Erklärer der Geſetze Moſis anſehe. Wer aber doch diesmal gern wiſſen wollte, was ſie haben, und den Thalmud nicht ſelbſt

---

gehabt, zu ſagen, wiewohl gar keine Armen unter dir ſeyn werden.

Da ich eben Luthers Ueberſetzung aufſchlage, ſo ſehe ich, daß den Leſern manches hier geſchriebene dunkel ſeyn möchte, wenn ſie im vierten Vers bey ihm finden: es ſoll allerdings kein Bettler unter euch ſeyn. Ich erinnere alſo, erſtlich daß hier nicht von Bettlern, ſondern Armen die Rede ſey; zweytens, daß die hebräiſchen Worte nicht wohl ſeine Ueberſetzung, ſondern eine von dieſen beyden leiden, entweder: wiewohl kein Armer unter dir ſeyn wird: — oder, es wäre denn, daß der (der Borgende) kein Armer unter dir wäre. Die leztere ziehe ich vor, weil ich nicht glauben kann, daß Gott unter einer Bedingung, von der er wußte, ſie werde nie erfüllt werden, etwas dem gewöhnlichen Lauf der Natur ſo ſehr zuwiderlaufendes verſprechen, und dann im 11 Vers wieder die ganze Hofnung zurük nehmen werde. Man ſehe die Stelle in meiner deutſchen Ueberſetzung der Bibel nach.

(*) §. 18.

ſelbſt verſtehet, der wird es im Traktat Schebiith, in Surenhuſens Miſchna Th. I. S. 198. 199. lateiniſch, oder in Rabens Miſchna Th. I. S. 144. deutſch finden können. Ich ſage hier blos meine Gründe, warum ich dieſe Erklärung des Geſetzes 5 B. Moſ. 15, 1—11. nicht annehme.

Die Verordnung, daß in jedem ſiebenten Jahre alle Schulden ſollten erloſchen ſeyn, iſt ſo abgeſchmakt, ungerecht, und für alle Stände verderblich, daß man ſie keinem Geſezgeber, nicht einmal einem unruhigen Tribuno plebis aufbürden darf, wenn er ſie nicht mit ſehr ausdrüklichen und gar keinen Zweifel übrig laſſenden Worten macht.

Es können, das geſtehe ich, auſſerordentliche Fälle vorkommen, die eine Erlöſchung aller Schuldfoderungen nöthig machen, ſonderlich wenn ſie etwan durch unmäſſigen Wucher oder andere Künſte der Reichen ſo angeſchwollen ſind, daß der Staat nicht mehr dabey beſtehen kann. So wurden bisweilen bey den Römern novae tabulae projektirt, vor denen ſich doch wegen des groſſen Umſturzes, den ſie im gemeinen Weſen machen mußten, jeder gute Bürger, auch der, der ſelbſt Schuldner war, als für einem ſehr groſſen Uebel fürchtete. Es könnte auch, das will ich noch weiter zugeben, und bin alſo freygebig genug, ein politiſches Problem ſeyn: Ob es nicht nüzlich wäre, wenn alle 50 oder 100 Jahre einmal alle Schulden erlöſcheten, um Prozeſſe, die ſich von ſo langer Zeit her ſchreiben, zu vermeiden, einem jeden ſein Eigenthum mehr zu verſichern, und zu verhüten, daß nicht Kind und Kindeskind unter einer ſchweren Schuldenlaſt ihrer Vorfahren ſeufzen müſſen? Eine ſolche periodiſche Erlöſchung aller Schuldfoderungen, bey der man jedoch eine geſchwinde Juſtiz, die Prozeſſe vor dem Verfall-Jahr zu Ende zu bringen, zum voraus ſetzen müßte, wenn ſie billig ſeyn ſollte, hätte mit den Verjährungen viel Aehnlichkeit: und ich würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn

Moſes in jedem fünfzigſten Jahr (wie Joſephus will) eine Erlöſchung der Schuldfoderungen verordnet haben ſollte. Allein alle ſieben Jahre Erlöſchung der Schulden, und Tabulae novae, (ein Name, der den Römiſchen Staat erſchütterte, ſo oft man ihn von einem Tribuno plebis nennen hörte) welche Unbilligkeit und welches Unglük! Wer würde bey ſolchen Geſetzen ſo thöricht ſeyn zu leihen? und ſo wären die, die eines Darlehns bedürfen, durch die übelverſtandene Güte des Geſezgebers deſto ſchlimmer dran. Aber, was alles vorige übertrift, welche unſinnige Ermahnung würde es ſeyn, die im 9ten und 10ten Vers dieſes Kapitels ſtehet, **dem Armen zu leihen, und nicht den niederträchtigen Gedanken zu haben, das ſiebente Jahr ſey nahe, ſondern ihm, es ſey ſo nahe als es wolle, zu leihen, ſo viel er bedarf,** wenn jede Schuld mit dem ſiebenten Jahr erloſchen war. Bey einer ſolchen Ermahnung wäre entweder kein Eigenthum, oder doch keine Ehre ſicher: der Arme könnte im ſechſten Jahre, ſo viel er beliebte, Impoſten auf die Bemittelten legen, und von ihnen borgen, ohne daß ſie etwas wiederbekämen. Wer Almoſen verlanget, der muß es doch in die Willkühr des Reichen ſtellen, wie viel er geben will, und geſezt, ein übertriebener Armenfreund befähle, keinen Armen unerhört weggehen zu laſſen, ſo könnte man die Gabe darnach einrichten: allein wer ein Darlehn ſucht, der ſchreibt die Summe vor, die er borgen will; und wenn er im ſiebenten Jahre keine Verpflichtung zur Bezahlung hat, ſo wird er im ſechſten unter dem Namen eines Darlehns ſo viel erpreſſen können, als ihm ſelbſt beliebet. Wer ihm nicht giebt, und ſich nicht betrügen laſſen will, den wird er ganz geſezmäßig ſchimpfen, und einen Niederträchtigen nennen können, ohne daß er ſich darüber beklagen oder Gewalt gegen Schimpfwörter gebrauchen kann; und dies iſt ohngefähr ſo viel als, ihn gewiſſermaſſen infam machen. So ſtrenge erpreſſet doch ſonſt

kein

kein Aſiatiſcher Despote von ſeinen unglüklichen Sklaven ihr Eigenthum; und hier könnte es jeder Arme thun. Welche erſchrekliche Sklaverey, nicht unter einem Tyrannen, (der läßt ſich noch ſättigen, oder weiß nicht, wer von ſeinen Unterthanen Geld hat, und hergeben kann) ſondern unter tauſend, ſo viel ihrer nur einen lumpichten Rok anziehen! und wenn ſie auch kein anderes Zwangsmittel haben, ſo ſteht doch wenigſtens die Ehre des Reichen, den ſie geſezmäßig ſchimpfen können, in ihrer Gewalt. Von Billigkeit will ich kein Wort ſagen: die wird jeder ſelbſt fühlen, wenn er ſich in den Fall ſezt, daß morgen alle Schuldfoderungen erlöſchen ſollten, heute aber käme ein Armer zu ihm, und verlangte nicht etwan ein Almoſen, das er, der Gebende, beſtimmen könnte, ſondern ein Darlehn, deſſen Summe der Fodernde beſtimmt, und man ermahnete ihn, ja nicht ſo unbarmherzig und geitzig zu ſeyn, das Darlehn abzuſchlagen. Ich frage nur dies einzige: Welches Land könnte bey ſo einem Recht beſtehen? Wer würde Luſt haben, zu erwerben, und reich zu ſeyn, wenn er dadurch alle ſieben Jahre einmal unter der Taxe jedes Armen ſtehen müßte? Wer ja reich wäre, müßte entweder ein Land, wo ſo unbillige Rechte gälten, je eher je lieber verlaſſen; und dann ſind wahrhaftig die Armen ſchlecht daran, die ſich ordentlich von dem Reichen nähren müſſen: oder er müßte ſich, recht wie es in tyranniſchen Staaten nöthig iſt, wenn ein gieriger Despote das Vermögen der Reichen unter allerley Vorwand an ſich zu bringen ſucht, arm ſtellen.

Hat bisher Moſes durch ſeine Geſetze verdient, ihm einen ſolchen Unſinn aufzubürden? Das dächte ich doch nicht: und ſo wäre es wohl billig, ſeinem Geſez vom ſiebenten Jahre nicht den unvernünftigen, ſondern einen vernünftigen Sinn zu geben. Das Wort, deſſen ſich Moſes bedient, wo in Luthers Ueberſetzung **Erlaß** ſtehet, Schemitta, iſt, wie mehrere andere juriſtiſche,

 nicht

nicht ſo etymologiſch klar, als man wünſchen möchte: indeſſen enthält es doch auch nichts, das eine völlige Erlaſſung der Schuld anzeiget. Vergleicht man die ſyriſche und arabiſche Sprache, ſo ſcheint es zuerſt, **hängen laſſen**, oder **fallen laſſen**, zu bedeuten: doch das kann ich hier nicht ausführen, weil am Orte des Abdruks keine arabiſchen Buchſtaben ſind, und die gröſſere Hälfte meiner Leſer der orientaliſchen Sprachen unkundig ſeyn, alſo nicht gern entbehrliche Etymologien leſen möchte. Die völligere Redensart heißt V. 2. 3. der Schuldherr ſoll im ſiebenten Jahre ſeine **Hand fallen laſſen**, (Schamot Jado) das iſt denn doch wohl nichts anders, als den Schuldner im ſiebenten Jahre nicht angreifen, *manum non injicere* würde der Lateiner ſagen: und wenn ja noch ein Zweifel wäre, wie Moſe dies verſtanden haben wolle, ſo erklärt er ſich ſelbſt im zweyten Verſe, er **ſolle ſeinen Schuldner nicht exſequiren.** Hier ſind die Worte, wie ich ſie einem, der ſie lieber ſchlecht deutſch, aber deſto mehr nach dem Hebräiſchen haben will, um ſelbſt urtheilen zu können, überſetze: **nach Ablauf von ſieben Jahren ſollſt du** Schemitta **machen.** Schemitta **aber iſt, daß jeder Gläubiger, der ſeinem Nächſten geborget hat, ſeine Hand fallen läßt: er ſoll ſeinen Nächſten und Bruder nicht exſequiren.** Nun urtheile ein jeder ſelbſt, welches von beyden Moſes ſagen wolle, ob,

1) **im ſiebenten Jahre ſollen keine Schulden eingemahnt oder eingeklagt werden können:** welches ſehr vernünftig wäre, weil der Iſraelite im ſiebenten Jahre keine Einnahme von ſeinem Acker hat: oder,

2) **im ſiebenten Jahre ſollen alle Schulden gänzlich und auf ewig erloſchen ſeyn, ſo daß man ſie weder im ſiebenten, noch im achten, oder irgend einem der folgenden**

Jahre

Jahre einfodern kann? Dies lezte hätte doch mit der Brache des ſiebenten Jahrs nicht den geringſten vernünftigen Zuſammenhang, ſondern wäre ein für ſich allein ſtehendes willkührliches Geſez. Wirklich es in den Worten Moſis zu finden, hält auch ſchwer: und aus Joſepho iſt, wie wir bald beyläufig ſehen werden, gewiß, daß die Juden vor Untergang Jeruſalems ein ſo wunderliches Recht nicht gekannt haben, ob es gleich die Rabbinen hernach, da das Volk kein gemeines Weſen mehr hatte, auf ihren Lehrſtühlen theoretiſch erdichteten.

Eine ganz andere Frage iſt es: ob Moſe im fünfzigſten, das iſt im Jubeljahr, eine völlige Erlöſchung aller nunmehr für verjährt gehaltenen Schuldfoderungen verordnet habe? Ich habe ſchon oben geſtanden, es ſey ein *politiſches* Problem, ob ſolche periodiſche 50jährige Erlöſchung oder Verjährung, wie man es nennen will, nüzlich ſey: wenigſtens hat ſie nicht die Unbilligkeit einer ſiebenjährigen; denn in fünfzig Jahren hatte der Gläubiger Zeit genug, bey guter Juſtiz zu ſeinem Darlehn zu gelangen, und kurz vor dem fünfzigſten Jahr kann man nur ſo fürſichtig ſeyn, nicht mehr zu verleihen, als man vor dem Verfalljahre wieder einzutreiben weiß, wie denn auch Moſe wegen des fünfzigſten Jahrs keine ſolche Ermahnung zum Darlehn, als wegen des ſiebenten ergehen läßt. Aus einem ſolchen Geſez würde auch keine Aufhörung des Kredits erfolgen: vierzig und noch mehrere Jahre würde der Bemittelte kein Bedenken finden, zu verborgen, wenn nur die Juſtiz prompt iſt, und höchſtens im 48ſten und und 49ſten Jahre, alſo etwan in jedes Menſchen Leben Einmal, würde kein Darlehn zu erhalten ſeyn. Auch das muß ich eingeſtehen, daß für die novas Tabulas im fünfzigſten Jahre ältere uns glaubwürdigere Zeugen als der Thalmud vorhanden ſind. Joſephus, der

33 Jahr vor der Zerſtörung Jeruſalems geboren iſt, alſo wohl wiſſen konnte und mußte, was deshalb Rechtens war, ſo lange noch die Juden ihr gemeines Weſen in Paläſtina hatten, ſchreibt: (*) **Dieſes fünfzigſte Jahr heißt bey den Hebräern, Jubeljahr: in ihm werden die Schuldner von ihren Schulden frey.** Er iſt uns alſo ein unverwerflicher Zeuge, daß zu ſeiner Zeit, nicht im ſiebenten, wie die Thalmudiſten wollen, aber doch im fünfzigſten Jahr alle Schulden für erloſchen gehalten wurden. Ob aber dies auch wirklich Moſis Meinung geweſen, oder ob ihn die Juden nach ihrer Wiederkunft aus der babyloniſchen Gefangenſchaft unrecht verſtanden haben: davon haben wir noch keine Gewißheit. In der That ſagt Moſes nirgends, daß im Jubeljahr alle Schuldfoderungen erlöſchen ſollen: ſondern es ſcheint nur aus der Analogie ſeiner Geſetze vom Verkauf der Aecker und Leibeigenſchaft (**) zu folgen. Allein auch dieſe Folgerung iſt noch einem groſſen Zweifel unterworfen. Das ſcheint freilich gewis, daß ſich kein Gläubiger nach dem Jubeljahr an den Acker, oder an die Perſon ſeines Schuldners, auch nicht an die Perſon ſeiner ſeiner Söhne und Töchter halten konnte: allein darum iſt noch nicht gleich alle Schuldfoderung erloſchen, ſondern das bereiteſte und allgemeinſte Objectum exſecutionis fällt nur weg. Wir können jezt unſern Schuldner, und ſeine Frau und Kinder, nicht zu Leibeigenen nehmen oder verkaufen, und wenn er keinen Acker hat, ſo können wir uns auch an den nicht halten: aber darum hören doch unſere Schuldfoderungen nicht auf, und wir werden gemeiniglich ein anderes Objectum exſecutionis ausfindig zu machen wiſſen. Ich will alſo hier lieber abermals eine Lücke unſerer, oder (um nicht andere mit mir in die Beſchuldigung einzuflechten) meiner Kenntniß des Moſaiſchen Rechts eingeſtehen.

Nach

(*) Antiquit. l. III. cap. 12. §. 3.
(**) §. 73. und 127.

Nach der Wiederkunft aus der babyloniſchen Gefangenſchaft finden wir wirklich einmal unter der Statthalterſchaft Nehemiá ordentliche Tabulas novas, allein nicht nach dem Geſez Moſis, ſondern bey einem ganz auſſerordentlichen Nothſtande, und noch dazu durch einen Zuſammenlauf des Volks, und eine Rede des Statthalters, der diesmal that, was in Rom mancher Tribunus plebis gern gethan hätte, den Reichen abgezwungene. Die Geſchichte, ſie gehört aber eigentlich nicht zum Moſaiſchen Geſez, ſondern iſt blos Ausnahme, ſteht Nehemiá 5, 1—13. Ein armes, aus dem Elend zurükgekommenes Volk, noch ohne Handel und Wandel, alſo auch nicht zahlreich, und gerade in den Umſtänden, in denen Schulden und Zinſen am meiſten drücken, hatte den Anfang gemacht, Jeruſalem wieder zu bauen: einige Reiche hatten gethan, was nach dem Geſez Moſis ausdrüklich verboten war, auf Zinſen, und, wie es ſcheint, auf ſehr hohe Zinſen, geliehen: (v. 11.) hiedurch war die Schuldenlaſt ſo gewachſen, daß ein groſſer Theil der Armen ſeine liegende Gründe den Reichen hatte überlaſſen, andere ihre Kinder an ſie verkaufen, oder gar ſelbſt ihre Leibeigenen werden müſſen. Die dies noch nicht gethan hatten, ſahen ſich doch in der Nothwendigkeit es nächſtens zu thun, wenn die Schuldherren das Darlehn wieder foderten. Die Schulden, die die Armen drükten, da der Wucher ſie vermehret hatte, waren in der äuſſerſten Noth, zum Theil zu Bezahlung des Tributs an den König von Perſien gemacht. Hierüber entſtand nun eine allgemeine Klage; und Nehemias, ein ſehr ehrlicher uneigennütziger Patriot, der nicht einmal für ſich die gewöhnliche Beſoldung eines Statthalters vom Volk nahm, ſondern, wie es ſcheint, blos von ſeinen Einkünften als Mundſchenke des Königes von Perſien lebte, (*) dabey aber aus Patriotismus für ſein Volk auch etwas heftig, wählte

(*) Nehemiá 5, 14—19. 2, 1—7.

wählte den kurzen Weg, einen groſſen Haufen Volks gegen die Reichen zu verſammeln, ihnen ganz ehrlich zuzureden, und vorzuſtellen, das Volk ſey kaum aus dem Elende erlöſet, und nun käme es ſchon wieder in tiefere Sklaverey hinein, auch würde der Anbau der Stadt und des Landes gehindert, und ſie zu einem Verſprechen, das er ſogleich beſchwören ließ, zu zwingen, daß ſie nicht allein die Schulden erlaſſen, ſondern auch die zur Bezahlung genommene Aecker und Leibeigenen wieder heraus geben wollten.

§. 159.

Von geborgenen Laſtthieren.

Wenn ein verborgtes Laſtthier, Ochſe, Eſel, oder Pferd umkommt, oder Schaden nimmt, ſo macht Moſes einen Unterſchied zwiſchen dem Vermiethheten, und dem aus Gefälligkeit umſonſt Geliehenen. Jenes wird nicht bezahlet; und will der Eigenthümer den Vortheil des Vermiethens haben, ſo muß er auch nach der Regel, *caſum fert dominus*, den Schaden tragen. Das aus Freundſchaft geliehene hingegen wird von dem, der es in Gebrauch hatte, bezahlt: es wäre denn, daß der Eigenthümer bey dem Unglük gegenwärtig, alſo ſelbſt Zeuge war, der Gebrauchende ſey auf keine Weiſe und durch keine Unvorſichtigkeit ſchuld daran. 2 B. Moſ. 22, 13. 14.

Von Beſchädigungen, desgleichen Verhalten gegen des andern Eigenthum.

§. 160.

Erſetzung der Beſchädigungen des Eigenthums eines andern.

Wer eines andern Eigenthum beſchädiget, iſt natürlicher Weiſe zur Erſtattung verbunden: und eben ſo natürlich iſt es, daß er auch für den Schaden, den etwan ſein Leibeigener oder ſein Vieh angerichtet hat, haſte, oder, falls er das nicht thun will, den Leibeigenen oder das Vieh dem andern zur Bezahlung überlaſſe. Moſes, der keine Inſtitutionen des Rechts ſchreibt, lehrt dies nirgends in einem allgemeinen Satze, ſondern ſezt natürliche Billigkeit, als aus dem Herkommen bekannt, zum voraus. Doch macht er folgende ausdrükliche Verordnungen von einzelnen Beſchädigungen, aus deren Analogie zugleich auf andere Fälle geſchloſſen werden kann:

1) **Wer Vieh, das des andern Eigenthum iſt, tödtet, ſoll es bezahlen, Stük um Stük.** Dieſe Verordnung kommt nur beyläufig 3 B. Moſ. 24, 18. zwiſchen peinlichen Geſetzen vor, da Moſe vorhin vom Todtſchlage geredet hatte, und die Einſchränkung machen will, die Sache ſey nicht peinlich, wenn einer des andern Vieh tödtet, ſondern Erſtattung des Schadens ſey hier genug. Weil er einem Volk Geſetze giebt, das vom Ackerbau und Viehzucht lebte, wo alſo ordentlich jeder Vieh hatte, auch dem, der Schaden gelitten hatte, Geld nicht gleich gut war als Vieh, (denn das Geld konnte er nicht in den Pflug ſpannen, wann der Acker zu beſtellen war, und bisweilen iſt nicht ſogleich für Geld ein Ochſe zu bekom-

bekommen, wenigſtens nicht für einen billigen Preis,) ſo ſezt er die Entſchädigung nicht in Gelde, ſondern in einem Stük Vieh. Ohne daß der Geſezgeber nöthig hat, es zu ſagen, verſteht ſich, daß dies Stük Vieh nicht ſchlechter hat ſeyn dürfen, als das getödtete.

2) Wenn eines Ochſe den Knecht eines andern todt ſtieß, ſo mußte der Eigenthümer des Ochſen den Knecht mit dreißig Silberlingen, als einem Mittelpreiſe, (*) bezahlen. 2 B. Moſ. 21, 32. Der Ochſe ward auch geſteiniget: allein das gehört nicht hieher, wo ich noch blos von Entſchädigungen, und nicht von Strafen handele.

3) Stieß ein Ochſe den andern todt, ſo würde es ein verworrener Prozeß geworden ſeyn, wenn man hätte unterſuchen ſollen, welcher von beyden Schuld an dem Streit geweſen ſey: alſo mußten hier ordentlich beyde Eigenthümer den Schaden tragen. Der Ochſe nemlich, der den andern todt geſtoſſen hatte, ward verkauft, und das davon gelöſete Geld, wie auch der todtgeſtoſſene Ochſe, unter beyde getheilt. 2 B. Moſ. 21, 35.

4) War aber der Ochſe ſchon vorhin als ſtößig bekannt geweſen, und der Eigenthümer hatte ihn nicht in Acht genommen, ſo machte dies einen Unterſchied: der Eigenthümer des ſtößigen Ochſen mußte dem, deſſen Ochſe todt geſtoſſen war, einen andern geben, und behielt das todtgeſtoſſene Stük. 3 B. Moſ. 21, 36.

5) Hatte jemand eine Grube gegraben, und nicht zugedekt, oder hatte er eine alte ihm zuſtändige Grube offen gelaſſen, und ein Thier, das des andern Eigenthum war, (Ochſen und Eſel nennet Moſe

(*) §. 124.

Moſe nur zum Exempel, ſchließt alſo andere Thiere nicht aus) fällt hinein, ſo muß der, dem die Grube gehöret, das Thier bezahlen, und behält es für dieſe Bezahlung. 2 B. Moſ. 21, 33. 34.

6) Daß mannigmal durch Unvorſichtigkeit der Hirten auf dem Felde ein Feuer auskommt, und Schaden thut, iſt auch bey uns bekannt genug: nur können unſere Geſetze hier ſelten von Erſtattung, ſondern ſie müſſen ordentlich von Leibesſtrafe reden, denn unſere Hirten wären zu arm, als daß ſie bezahlen könnten, durch anderer Unvorſichtigkeit aber kommt nicht leicht Feuer auf dem Felde aus. In Moſis Volk hingegen waren die Hirten gemeiniglich die Reichſten, (*) und wenn auch ihre Leibeigenen dieſe Unvorſichtigkeit begingen, ſo mußte der Herr billig eben ſo gut für ſeinen Knecht ſtehen, als vorhin für ſeinen Ochſen. Moſe verordnete alſo, daß, wenn ein Feuer auf dem Felde auskäme, und Schaden thäte, derjenige den Schaden bezahlen ſollte, der das Feuer angemacht hatte. 2 B. Moſ. 22, 5. — Daß hiervon auf das in einer Stadt durch jemandes Unvorſichtigkeit auskommende Feuer nicht geſchloſſen werden kann, wird jeder einſehen, wer einigermaſſen mit Rechtsſachen und Geſetzen bekannt iſt.

§. 161.

Was auf des andern Acker erlaubt, und unerlaubt iſt. Aehren und Trauben eſſen erlaubt: in ein Gefäß ſammlen unerlaubt, Huth und Weide unerlaubt.

Wenn man vor eines andern Acker vorbey gieng, ſo war erlaubt, Aehren zum Eſſen abzupflücken, und nur,

---

(*) §. 44. S. 196. 197.

nur verboten, die Sichel zu gebrauchen. 5 B. Moſ. 23, 25. Dies kommt ziemlich mit dem überein, was bey uns gewöhnlich iſt, denn kein Eigenthümer des Ackers, er müßte denn lächerlich geizig ſeyn, wird es den Vorbeygehenden wehren Aehren abzupflücken und zu eſſen. Vielleicht gieng zwar die Freyheit des Fremden nach Moſis Geſez noch weiter, denn wenn auch der Arme ganze Hände voll Aehren ausgeriſſen und mitgenommen hätte, ſo ſehe ich nicht, wie man ihn nach Moſis Geſez hätte ſtrafbar finden, oder es nur wehren können. Ich unterſtehe mich nicht, hier etwas zu entſcheiden, weil das Geſez ſehr kurz abgefaſſet iſt: nur bemerke ich, daß eben daſſelbe Geſez, das bey uns unbillig und verderblich werden könnte, unter einem Volk von lauter Ackerleuten eine ganz andere Geſtalt hatte; denn wo ordentlich jeder Bürger, oder wie man ihn ſonſt nennen will, jeder, der zum Volk gehöret, ſeinen eigenen Acker hat, wird ein Bauer dem andern nicht aus Gewinnſucht Aehren ausraufen, denn er müßte erwarten, daß jener es auf ſeinem Acker erwiederte, und dann wäre gleich gegen gleich. Er wird alſo vermuthlich nur beym Spazierengehen, oder auf der Reiſe, zum Vergnügen Aehren eſſen, und das kann man ihm wohl gönnen.

Wegen der Weinberge hat Moſes in dem unmittelbar vorhergehenden Vers (5 B. Moſ. 23, 24.) eine Verordnung, die uns ſonderbarer und härter gegen die Eigenthümer vorkommen könnte. Dem Fremden, der in eines andern Weinberg kommt, ſoll erlaubt ſeyn, ſo viel Trauben zu eſſen, als er mag, nur darf er keine in einem Korbe oder andern Gefäß mitnehmen.

Ich muß mich bey Erklärung dieſes Geſezes zum voraus beſcheiden, daß ich in keinem Weinlande gebohren bin, ſondern gerade an der äuſſerſten Gränze des Weinſtrichs, zu Halle, wo die Weinberge ſchon ſo rar ſind, daß bey einem ſolchen Geſez kein Weinberg beſtehen könnte. Jede einzelne Weintraube iſt unter einem

ſolchen Himmelsſtrich ſchon, nicht zwar Seltenheit, (denn das könnte ich von meinem Vaterlande nicht ſagen) aber doch Verkaufwaare, und Geldeswerth. Vielleicht würde hier alſo einer, der ein ſüdlicheres Vaterland hätte, wo mehr Wein wüchſe, das Geſez Moſis beſſer erklären können, und billiger finden.

Doch auf dies alles nicht zu rechnen, was vielleicht Kenner der Weinländer ſagen werden, kommt noch der bey allen unſern Weinländern wegfallende Umſtand hinzu, daß jeder Iſraelite ſein väterliches Grundſtük hatte. Wohnte er nun in einer Gegend, wo Weinwachs war, (und der war an den meiſten Orten Paläſtinä, weil das Land gebirgicht iſt) ſo hatte er auch vermuthlich ſeinen eigenen Weinberg ſo gut als der Nachbar. Hier war alſo das Recht, ſich in des andern Weinberg ſatt zu eſſen, meiſtentheils nur ein Reciprocum, dadurch mir vergönnet war, meinen Appetit zu ſtillen, wo ich Weintrauben vor mir ſahe, und ordentlich kein Verkäufer einzelner Weintrauben da war: für Reiſende eine nicht viel betragende, und ihnen doch angenehme Gefälligkeit: und für Unangeſeſſene, das iſt, Arme, eine Art von Almoſen, oder wenigſtens eine Güte, die ihnen die Stillung ihres Appetits nicht zu Diebſtal und Unrecht machte. Sollten die leztern einen Weinberg zu fleißig beſucht haben, ſo war es durch kein Geſez verwehrt, ihn zuzuſchlieſſen, oder ſie abzuweiſen. Nur konnte man ſie nicht, wenn ſie im Weinberge Trauben abpflükten und aſſen, für Diebe erklären.

Man wird mehrmals ſehen, daß Moſis Geſetze einen gewiſſen Glimpf und Güte gegen den Appetit haben, den ſie nicht gemartert, auch nicht auf eine Probe, dabey er zum Diebſtal verleiten könnte, geſezt wiſſen wollen. (*) Die Sache iſt zur Erhaltung des moraliſchen Charakters eines Volks wichtig: Hunger oder Appetit reißt manchen ſonſt ehrlichen Menſchen hin,

(*) §. 130.

hin, Weintrauben, Obſtfrüchte, oder Eßwaaren, bey denen kein Wächter ſteht, zu verzehren: iſt dies nach ſeinem Gewiſſen ein Diebſtal, ſo iſt gleich die groſſe Gränzſcheidung zwiſchen ehrlichem Manne und Dieb überſchritten, und geſchieht dies mehrmals, ſo wird er endlich ein Dieb im höheren Verſtande, weil er Gewiſſen und Ehrliebe verlohren hat. Kann es ohne groſſen ſchaden des Eigenthums geſchehen, ſo iſt es beſſer, ihm ein wenig Eſſen zu erlauben, um ihn als einen gewiſſenhaften ehrlichen Mann zu erhalten. Auf dergleichen moraliſches ſehen bisweilen die Geſezgeber zu wenig, und es iſt doch möglich, ein ganzes Volk zu verderben, und ihm die Ehrlichkeit zu rauben.

Huth und Weide hingegen wollte Moſes auf fremden Aeckern nicht verſtatten, und hier iſt er, der Geſetzgeber eines von herumziehenden und auf wüſten Gemeinheiten weidenden Hirten abſtammenden Volks, der geradeſte Gegenfüßler unſerer Deutſchland ſo unglüklich machenden Rechte von gemeiner Hut und Weide. Wer ſein Vieh auf des andern Feld, oder in deſſen Weinberg treibt, und es weiden läßt, muß das Weidegeld, (*) ich weiß nicht, ob das vom ganzen Jahr, oder nur das von der Zeit, da er darauf geweidet hat, bezahlen. 2 B. Moſ. 22, 5. So gütig er alſo gegen Arme war, die auf dem Acker einzelne Aehren, oder zurückgebliebene Garben aufaſen, ſo wenig wollte er doch, daß jemanden durch ein Huth- und Weide-Recht eine

(*) So überſetze ich das Hebräiſche מיטב (Metab.) Andere haben es, Güte, oder, das Beſte, überſezt: ich will den Grund meiner Erklärung, ſo gut es ſich hier thun läßt, anzeigen. יטב (Jatab) muß nach der Analogie beyder Sprachen das Arabiſche Vatab ſeyn: dies heißt weiden, abweiden, und davon, Mautab, eine Trift, ein täglich abgeweideter Plaz. Das Hebräiſche מיטב (Metab) kommt auch 1 B. Moſ. 47, 6. vom Lande Goſen vor, welches wohl gewiß nicht der fruchtbarſte Acker Egyptens ſeyn konnte, ſondern, das Weideland. Siehe Th. I. §. 21. S. 55.

eine Hinderniß in den Weg geleget würde, ſeinen Acker als völliges Eigenthum zu nutzen, und gleich nach der Erndte aufs vortheilhafteſte wieder anzuwenden. Wer die Klagen der Oekonomen über die Gemeinheiten kennet, die ſo ſchwer, ohne jemand Unrecht zu thun, bey uns abzuſchaffen ſind, und doch ſo ſehr die beſte Nutzung der Aecker hindern, wird die Wichtigkeit und Weisheit dieſes, bey Eroberung eines neuen Landes keine Schwierigkeit habenden Geſetzes einſehen.

§. 162.

Von dem andern zur Verwahrung gegebenen.

Es folget noch das Verhalten gegen fremdes Gut, das uns entweder anvertrauet wird, (Depoſitum) oder das wir finden. Von beyden verſteht ſich von ſelbſt, daß man es nicht zurükhalten, ſondern dem Eigenthümer auf deſſen Anfodern wiedergeben ſoll. Dies ſezt Moſes als bekannt zum voraus, oder wenn er es ja ausdrüklich ſagt, ſo wird niemanden an Sammlung der Stellen gelegen ſeyn, wohl aber an den ſpeciellen Verordnungen, die er noch zu dieſem allgemeinen Recht hinzuſezt, und die man im engern Verſtande Moſaiſch nennen kann.

Erſtlich wegen des anvertraueten Eigenthums, davon Moſes ausdrüklich folgende Exempel nennet, **Geld, Hausgeräthe, Kleider, Rind, Eſel, Schaaf, oder anderes Vieh** (2 B. Moſ. 22, 7. 9. 10.) hat das Moſaiſche Recht folgendes poſitive.

Es ſezt, wenn das Depoſitum geleugnet wird eine Eides-Delation als verſtattet und gewöhnlich zum voraus, und der, dem die Sache angeblich anvertrauet ſeyn ſoll, muß den Eid leiſten. Dies kommt nur beyläufig vor, wenn das Opfer verordnet wird, das ein ſich des Meineides Bewußter bringen muß, von welcher in der geſezgebenden Klugheit vortreflichen Erfindung,

Bayerische Staatsbibliothek München

dem Meineidigen einen Rükweg zu zeigen, und ſein Gewiſſen ſtets zu beunruhigen, unten im peinlichen Recht mehr geſagt werden ſoll. 3 B. Moſ. 5, 21. (6, 2. f.)

Wenn jemand ein Depoſitum, es ſey von welcher Art es wolle, leblos oder lebendig, leugnet, oder vorgiebt, es ſey ihm entwandt, ſo hat eine Klage ſtatt. Fände ſich nun alsdenn, daß er es wirklich empfangen, und nur betrüglich abgeleugnet oder für geſtohlen ausgegeben hat, ſo wird die Sache gewiſſermaſſen peinlich, und einem Diebſtahl von der unterſten Art gleich: er muß es dem Eigenthümer doppelt erſtatten. 2 B. Moſ. 22, 9.

Iſt das Depoſitum leblos, (Geld und Kleider,) und derjenige, dem es zur Verwahrung gegeben iſt, behauptet, es ſey ihm geſtohlen, man kann aber den Dieb nicht ausfindig machen, ſo war dem Eigenthümer verſtattet, den Depoſitarium auf den Eid zu treiben, daß er es ſelbſt nicht mehr habe: und wenn er den abſchwor, ſo erſtattete er es nicht. 2 B. Moſ. 22, 7. 8. Das Geſez nennet zwar den Eid nicht ausdrüklich, ſondern ſagt nur, **er ſoll vor die Götter kommen, ob er ſich nicht an dem Eigenthum des andern vergriffen hat:** allein dies, **Ob er nicht,** (*) iſt ſonſt ſo ſehr die gewöhnliche Eidesformel der Hebräer, daß man es ſchwerlich anders, als vom Eide verſtehen kann, ſonderlich da V. 11. ausdrüklich der Eid genannt wird, und in den meiſten Fällen kein anderer Beweis, daß er ſich nicht am Gut des andern vergriffen habe, möglich war, als der Eid. War aber der Dieb ausfindig zu machen, ſo mußte dieſer doppelte Er-

(*) אם לא (Im lo.) Ich habe in der deutſchen Ueberſezung dazwiſchen geſezt: und die ſollen unterſuchen: weil, er muß vor die Götter kommen, ob er ſich nicht an dem Eigenthum des andern vergriffen hat, nicht deutſch geweſen ſeyn würde, und ich nicht gerade meine Erklärung, er ſoll ſchwören, in den Text ſetzen mochte, ſondern lieber ein allgemeineres Wort, das die Annehmung des Eides mit unter ſich begreifen kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtattung leiſten, wobey noch ungewiß iſt, ob dies an den Eigenthümer oder an den Depoſitarium geſchahe? ob alſo die Strafe, die der Dieb erlegte, dem Herrn des Gutes, oder dem, den er durch ſeinen Diebſtahl in die Gefahr einer Klage geſezt hatte, zufiel. 2 B. Moſ. 22, 6.

Beſtand das Depoſitum in Vieh, und es verunglükte, oder ward von der Weide weggetrieben, ſo mußte, wenn niemand es geſehen hatte, der Depoſitarius ſchwören, daß er es nicht zurükhalte, oder in ſeinen Nutzen verwandt habe: und dieſen Eid mußte der Eigenthümer ſtatt der Bezahlung annehmen. 2 B. Moſ. 22, 10. 11. Ward es hingegen aus dem Hauſe des Depoſitarii geſtohlen, ſo mußte dieſer es bezahlen. Es ſcheint, hier ward darauf geſehen, daß es nicht ſo leicht iſt, ein Thier aus dem Hauſe zu ſtehlen, als andere Sachen, und daß der Depoſitarius doch vom Thier auch Vortheil und Gebrauch haben konnte, alſo den Schaden ſeiner Nachläßigkeit im Bewahren, oder den noch ſeltenern des Zufalls, der von Nachläßigkeit ſchwer zu unterſcheiden iſt, tragen konnte. War hingegen das Thier zerriſſen, (eine Sache, die auch im Hauſe ſich wohl zutragen kann, wenn ein Wolf oder anderes Raubthier einbricht) ſo war der Depoſitarius nur ſchuldig, einen Beweis davon zu bringen, und dann brauchte er es nicht zu bezahlen. Den Beweis nennet Moſes nicht: der natürlichſte iſt, ein Zeuge, der es zerriſſen geſehen hat, oder Ueberbleibſel vom blutigen Fell oder Knochen; allein darinn ſchreibt Moſes nichts vor. 2 B. Moſ. 22, 12. 13. (*)

(*) Wo ich hier von Beweis überhaupt rede, haben die meiſten andern Ueberſetzer, er ſolle einen Zeugen bringen. עד (Ed.) heißt freilich, ein Zeuge, allein es wird auch von jedem Beweiſe gebraucht, und die Bedeutung ſcheint ſich hier beſſer her zu ſchicken: denn ein wildes Thier, das Schaafe oder Ziegen zerreißt, pflegt nicht

§. 163.

Recht des Gefundenen.

Das Eigenthum, das ein anderer verloren hatte, und ich fand, durfte ich nicht behalten, oder behalten wollen, ſondern ich mußte ſuchen, den Eigenthümer zu erfahren, und es ihm wieder zuzuſtellen. Der Grundſaz des Moſaiſchen Rechts, man ſolle das nicht einmal begehren, was des andern iſt, 2 B. Moſ. 20, 17. ſagt dies ſo ſtark, daß er ſo gar den geheimen Wunſch, der Eigenthümer möchte doch bey aller meiner angewandten Mühe mir verborgen bleiben, misbilligen würde.

Wegen des Verlornen fand ebenfalls eine Eides-Delation an den, von dem man glaubte, daß er es gefunden hätte, ſtatt: wie ſtark aber die Wahrſcheinlichkeit hat ſeyn müſſen, auf die der klagende Eigenthümer ſich gründete, um den andern zum Eide zu nöthigen, kann man nicht ſagen, weil dieſes Eides nur beyläufig, und abermals in der Verordnung der Opfer, für den Meineid, gedacht wird. 3 B. Moſ. 5, 21. (6, 3.)

Wer etwas Verlornes fand, es ſey Vieh, das in der Irre gieng, oder Kleidungsſtücke, oder was es ſonſt war, lebloſes oder lebendiges Eigenthum, durfte ſich nicht darum unbekümmert laſſen, ſondern war ſchuldig, es in Verwahrung zu nehmen, und das Vieh ſo lang auf Koſten des Eigenthümers zu füttern, bis der es abholen laſſen konnte. 5 B. Moſ. 22, 1—3.

Auch war man ſchuldig, dem Laſtthier, das ſtrauchelte, oder unter ſeiner Laſt erlag, zu helfen, und zwar mit eben dem Fleiß und Anhalten, als der Eigenthümer ſelbſt es that, oder gethan haben würde. Moſe drükt ſich ſo aus, man ſolle es nicht anders verlaſſen, als

---

nicht gerade die Zeit abzupaſſen, da ein Zeuge dabey iſt, der es ſiehet; und gemeiniglich würde das Schaaf nicht zerriſſen werden, wenn jemand in der Nähe wäre.

als mit dem Eigenthümer, d. i. ihm ſo lange beyſtehen, und aufzuhelfen ſuchen, als der Eigenthümer ſelbſt, und erſt dann davon gehen, wenn der es hülflos liegen läßt, weil er ſiehet, daß ihm nicht zu helfen iſt. 2 B. Moſ. 23, 5. 5 B. Moſ. 22, 4.

Dieſe beyden Pflichten ſollte man auch den Thieren, mit deren Eigenthümer man in Feindſchaft lebte, erzeigen: und die eben angeführten Stellen nennen den Ochſen und Eſel des Feindes ausdrüklich. Dies iſt billig, denn wir erwarteten es doch von unſerm Feinde, daß er menſchlich genug ſeyn würde, uns mit Vergeſſung der Feindſchaft in der Noth beyzuſtehen, oder doch nicht ſo klein, eine Feindſchaft bis auf das am ganzen Streit unſchuldige Thier, das vor ſeinen Augen litte, auszudehnen. Was wir erwarten, ſollen wir wieder erzeigen, und wenn wir auch Moral nicht hören wollen, ſo iſt es doch unter einem Volk von Ackerleuten und Hirten, dem Reichthum und Wohlſtande des Ganzen wichtig, daß Laſtthiere nicht umkommen. So würde etwan bey uns verordnet werden, falls es nöthig wäre, auch des Feindes Haus wie das eigene zu löſchen.

So billig dies Geſez Moſis ausſiehet, ſo muß man ſich doch dabey erinnern, daß es nicht uns, ſondern einem Volke gegeben ward, in dem ordentlich ein jeder Vieh hatte. Alſo trat einmal die große Pflicht des Reciproci ein, die bey uns, wenigſtens in Städten, wegfällt, weil nur wenige Vieh haben: und dabey war ordentlich niemand ſo ungewohnt mit Vieh umzugehen, und ihm aufzuhelfen, als bey uns der Einwohner der Städte iſt. Dieſer lezte Umſtand iſt ſonderlich zu bemerken. Ich geſtehe es, das Geſez vom Aufhelfen der Thiere würde in Deutſchland ſehr wunderlich ſeyn, wenn ihm keine Einſchränkung auf einen gewiſſen Theil der Nation beygefüget wäre: denn wer in der Jugend nicht mit Thieren umgegangen iſt, lernt ſelten diejenige Dreiſtigkeit, mit ihnen umzugehen, die erfodert wird,

wenn man ihnen aufhelfen ſoll, ohne ſich ſelbſt zu beſchädigen. Vielleicht ſizt er vollkommen gut zu Pferde, und kann alles, was zum guten Reuter gehöret, wenn er auf dem Pferde iſt, aber einem unter der Laſt umgefallenen Pferde aufzuhelfen, oder ein flüchtiges anzuhalten, möchte ſeine Sache nicht ſeyn. Dazu kommt noch, daß unter uns blos das Pferd, nicht aber der Ochſe oder Eſel ſo ehrlich ſind, daß der Vornehme ihnen aufhelfen kann, ohne lächerlich zu werden: allein bey einem Volk, das ganz aus Ackerleuten, die mit dem Ochſen und Eſel pflügeten, beſtand, und keinen gebornen Adel hatte, fiel alle dieſe Thorheit, auf die ein Geſezgeber hätte reflektiren müſſen, weg.

Von Verbindlichkeiten und Rechten gegen Thiere.

§. 164.

Billigkeit, und Mitleiden gegen Thiere überhaupt.

Man wird überhaupt in den Geſetzen Moſis finden, daß er auch gegen Thiere Billigkeit und Güte beobachtet, und nicht nur die Grauſamkeit ſelbſt, ſondern auch den Schein der Grauſamkeit vermieden wiſſen will. Ein bürgerliches Geſez hat zwar nicht nöthig, für die Rechte der Thiere zu ſorgen, weil dieſe keine Bürger ſind: allein das Verhalten gegen die Thiere hat in die Sitten und Denkungsart eines Volks auch gegen Menſchen ſo viel Einfluß, indem der, der ſich bey Thieren Grauſamkeit und Unempfindlichkeit angewöhnet, auch leicht gegen Menſchen grauſam und hartherzig wird, daß bisweilen der Geſezgeber mit hierauf zu achten hat, um ſein Volk nicht verwildern zu laſſen. Ich will mich

mich nicht auf alte griechiſche Geſezgeber berufen, denn die waren oft zu ſpekulativiſch, und gaben zu kleinen Staaten oder Städten Geſetze, als daß man ihnen Erfahrung zutrauen konnte: ſondern die Sache nur mit Einem Beyſpiel erläutern, das fühlbarer iſt, und auch in den Sitten oder Geſetzen neuerer groſſer Völker Einfluß gehabt hat.

Nachdem nicht mehr jeder ſein Vieh ſchlachtet, ſondern wir eine eigene Gilde von Schlächtern haben, ſo müſſen ſich die Schlächter freylich gewöhnen, Thiere, von denen ſie nicht beleidiget ſind, zu ſchlachten, und das auf eine viel langſamere und grauſamere Weiſe, als der Jäger, der das Wild durch einen Schuß tödtet. Es iſt nichts unrechtmäßiges dabey, allein ſie thun das, was ſonſt jeder Hauswirth oder ſein Knecht seltener gethan haben würde, ſo oft, daß ſie ſich gegen den Anblik härten, und unmitleidig werden müſſen. Den Einfluß davon in ihre Gemüthsart bemerkt ſchon das gemeine Auge: es trauet ihnen nicht ſo viel Mitleiden und Zärtlichkeit gegen menſchliches Blut zu, als andern Ständen. In der That hört man auch häufiger von Grauſamkeiten und Mordthaten, die Fleiſcher, als die andere reiche und angeſeſſene Bürger begangen haben. Etwan meine eigene Empfindung bey einem mir völlig neuen Anblik zu beſchreiben, und zu fragen, ob nicht mancher des Anbliks ungewohnter Leſer mit mir ſympatiſiren wird? Ich erſtaunte, als ich in Deutſchland einmal in eine Gegend kam, in der ordentlich der Gaſtwirth ein Fleiſcher, und das Wirthshaus an den Fleiſcherhunden kenntlich war: mir kam es auf den erſten Blik indelikat vor, da ich aber hörte, daß recht mit Bedacht beyde Lebensarten mit einander verbunden zu werden pflegten, weil ein Fleiſcher am leichteſten ſeine Gäſte ſpeiſen könnte, und daß ſo gar deshalb ein vornehmes Wirthshaus in der Provinzialſprache der Schlund heiſſe; ſo fiel mir der Gedanke ein: aber iſt dies für die Gäſte ſehr ſicher? ſollten nicht in dieſem

längrichen ſich ſo unterſcheidenden Strich, falls die Polizey nicht ſehr genau iſt, Mordthaten häufiger als anderswo seyn? Ich erfuhr zwar nicht, daß dergleichen in Wirthshäuſern geſchähe, und wirklich ich war zu kurze Zeit da, um mich darnach zu erkundigen: allein ich lobte mir doch in meinem Herzen mein Vaterland, und Niederſachſen, und Holland und England, wo das Wirthshaus nicht das Mezgerhaus zu ſeyn pflegte. Ich ſage blos, wie mir die Sache auf den erſten Blik vorkam, und vermuthlich werden mehrere ſolcher Wirthshäuſer ungewohnte Leſer eben ſo denken oder fühlen. In England haben die Geſetze auch daran gedacht, und den Schlächter vom Richteramt (*) der Zwölfe ausgeſchloſſen, weil ſie bey ihm nicht die nöthige Schonung und Zärtlichkeit gegen Blut oder Schmerz erwarteten: hier haben wir alſo einmal das Recht, nicht eines kleine griechiſche Städte bildenden Philoſophen, ſondern eines groſſen Volks, das den Einfluß unſers, auch unſchuldigen Verhaltens gegen Thiere in die Bildung des Herzens zur Grauſamkeit oder Zärtlichkeit gegen Menſchen in Acht nimmt.

Von den meiſten hieher gehörigen Geſetzen Moſis werde ich beſonders handeln, oder habe ſchon von ihnen gehandelt, weil ſie noch andere vom bloßen Mitleiden gegen die Thiere verſchiedene Abſichten haben, die ſie vielleicht, um zwey Zwecke zugleich, und den einen, der blos auf Nutzen des Landes gehet, deſto gewiſſer zu erhalten, in Mitleiden einkleiden: allein es wird doch nicht unangenehm ſeyn, ſie hier auf Einen Blik zu überſehen. Dem Thier des Feindes, das unter der Laſt erlieget, ſoll man aufhelfen: (*) dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden: (***) ſchlech-

ter-

(*) Jury.

(**) §. 163.

(***) §. 130.

terdings kein Thier kaſtriren: (*) die Kuh nicht mit ihrem Kalbe, und Schaaf oder Ziege nicht mit dem Böckchen an Einem Tage ſchlachten: (**) das Böckchen nicht in der Milch ſeiner Mutter zubereiten, d. i. nicht in aus Milch gemachter Butter, ſondern in Oel braten: (***) wenn man auſſerhalb ſeines eigenthümlichen Grundes ein Vogelneſt findet, nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, ſondern die Mutter fliegen laſſen: (*) am Sabbath ſollen die Thiere, die unſer Eigenthum ſind, Ruhe haben, und des Sabbaths mit genieſzen: (**) auch das Sabbathsjahr ſoll zugleich für das Wild eine Wohlthat, und dem erlaubt ſeyn, in dieſem Jahre auf den Brachfeldern zu weiden: (***)

Aber thut, das fällt mir noch als eine Frage mancher Leſer ein, das Moſaiſche Recht nicht das äuſſerſte Gegentheil von dem, was vorhin als ein vernünftiges Engliſches Recht angeführt iſt? Macht es nicht, da der Hoheprieſter der oberſte Rechtsgelehrte war, und die Richterämter meiſtentheils mit Leviten beſtellet wurden, (****) ordentlich Schlächter zu Richtern? Der Prieſter mußte ja das Opfer ſchlachten, und der Levite war ſein Gehülfe: ob es ein Opferſchlächter, oder ein gemeiner Mezger iſt, der über unſer Blut urtheilt, das verſchlägt wenig; der eine ſo wohl, als der andere hat ſich durch Schlachten der Thiere gegen Blut und Schmerz der Menſchen gehärtet.

G 5 Ich

(*) 3 B. Moſ. 22, 24. Abhandlung von der Schaafzucht der Morgenländer, §. 12.
(**) 3 B. Moſ. 22, 28.
(***) 2 B. Moſ. 23, 18. *Commentatio de legibus a Moſe eo fine latis, ut Iſraelitis Aegypti cupidis Palæſtinam carum faceret*, §. 10.
(*) 5 B. Moſ. 22, 6. 7. Eine über dies Geſez geſchriebene Diſſertation findet man im 2ten Theil meines Syntagma Commentationum, Num. 4.
(**) 2 B. Moſ. 20, 10.
(***) 3 B. Moſ. 25, 7.
(****) §. 52.

Ich könnte hier mancherley wahres ſagen, z. Ex. daß ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem höchſten Richter, an den blos die ſchwerſten Rechtsfälle durch eine Art von Appellation oder da man ſein Reſponſum ſucht, gelangen, und dem ordentlichen Richter iſt: wäre auch jener, (jezt der Hoheprieſter) nicht ſo zärtlich gegen Blut der Menſchen, ſo iſt es kein groſſes Unglük, weil die Sache erſt nach längern Unterſuchungen des Fakti an ihn kommt, und er in keiner Leidenſchaft iſt, auch wohl den Beklagten nie geſehen hat; bey uns muß ja das Todesurtheil des Unterthanen noch wohl zur Unterſchrift zulezt an einen Helden kommen, der des Anbliks eines Schlachtfeldes gewohnt iſt, darauf menſchliche Leichen bey Tauſenden liegen: und wir ſtehen doch dabey nicht übel, weil er nicht Unterſucher des Fakti oder Engliſcher Jury, auch nicht Abfaſſer des erſten Urtheils, ſondern die lezte Inſtanz iſt, die vielleicht begnadiget, wenn andere verdammet haben: ferner, daß Moſe nicht eigentlich befielt, die Richter aus den Leviten zu wählen, ob er gleich zum voraus ſezen mag, daß es geſchehen werde, da dieſer Stamm ſich der Gelehrſamkeit widmete: endlich, daß ſo manche Völker Richter- und Prieſteramt mit einander verbunden haben, alſo Moſe blos das alte Herkommen hierinn beybehalten hätte. Aber ich will dies alles weglaſſen, und nur erinnern, daß die Prieſter oder Leviten zu Moſis Zeit nicht ſo viel mit dem Schlachten der Opfer zu thun hatten, als in ſpätern Zeiten bey geänderter Lebensart des Volks. Der Iſraelite, der ein Opfer brachte, ſollte es ſelbſt ſchlachten, und der Prieſter nahm nur die heiligen Handlungen auf dem Altar mit dem Opfer vor. So verordnet es wenigſtens das Geſez 3 B. Moſ. 1 und 3, und die Sache gieng auch damals an, weil Moſe einem aus Ackerleuten und Hirten beſtehenden Volk Geſetze gab, in welchem ordentlich jeder verſtand, mit dem Schlachten eines Thieres umzugehen. Der Prieſter hatte alſo eigentlich nur die öffentlichen Opfer für das ganze Volk

zu ſchlachten, z. Ex. das tägliche Morgen- und Abend-opfer: dieſer aber waren nicht ſo viele, daß das Schlachten ſehr oft an einerley Prieſter kommen, und ihn unbarmherziger machen könnte, als andere Iſraeliten. Mit der Zeit änderte ſich dies freilich, und viele Jahrhunderte nachher findet man in den Büchern der Chronik, (*) daß nicht mehr der Opfernde ſelbſt ſein Opfer ſchlachtete; vermuthlich, weil mancher Iſraelite ſich nicht damit zu behelfen wußte; um die Zeit hätte alſo freilich das Richteramt gleichſam in die Hände von Schlächtern fallen können, wenn nicht die in Städten zu Richtern geſezten Leviten eben durch dies ihr Amt vom Dienſt des Altars abgehalten und diſpenſirt waren, denn der Richter muß doch ordentlich in ſeiner Stadt gegenwärtig ſeyn. Eigentlich habe ich es hier mit dieſer ſpätern Zeit nicht zu thun, ſondern mit dem urſprünglichen Moſaiſchen Recht: und in Ermanglung hiſtoriſcher Nachrichten kann ich nicht ſagen, ob, und wie ſie einer Inkonvenienz, die die Folge der nach vielen Jahrhunderten ſich ändernden Lebensart oder Vergeſſung der alten Opfergebräuche unter dem gemeinen Mann war, vorgebeuget haben mag?

§. 165.

Eintheilung der Thiere, ſo wie ſie einem Geſezgeber vorkommen.

Die Thiere, ſo wie ſie etwan einem Geſezgeber vorkommen müſſen, ſind:

1) **häusliche**, die jemandes Eigenthum ſind.

2) **wilde**, die im eigentlichen Verſtande niemandes Eigenthum ſind. Dieſe leztern können wieder von viererley Art ſeyn:

a) Eß-

(*) 2 Chron. 35, 11.

a) **Eßwildpret**, oder wie es Moſes nennet, reine, aber dabey wilde Thiere. (Hirſch, Reh, Jachmur, u. ſ. f.)

b) andere, die zwar nicht gegeſſen werden, aber doch ordentlich den Menſchen nicht anfallen, und die ich deshalb **unſchädliche** nennen will. Selbſt die Raubvögel gehören unter dieſe Klaſſe; denn ob ſie gleich vom Raube anderer Thiere, ſonderlich der wehrloſern Vögel leben, ſo pflegen ſie ſich doch gemeiniglich an Menſchen nicht zu wagen, oder ſie zu verletzen. — Uns könnten ſie vielleicht verhaßter ſeyn, als einem Iſraeliten, weil bey uns nicht blos der Landmann, ſondern auch der Reiche oder mittelmäßige Einwohner der Städte Hühner hält, daher das ganze Land den Habicht wie einen Räuber anſehen muß. Allein die Iſraeliten gaben ſich gar nicht mit der Hühnerzucht ab: in der ſo ökonomiſch beſchriebenen Geſchichte Abrahams, Iſaaks und Jakobs, von deren Viehzucht ſo oft geredet wird, kommt nichts von Hühnern vor, auch nichts in den Opfergeſetzen: ſelbſt ihr Name mangelt in der Hebräiſchen Bibel, (einem Buch, das ſonſt eine ſolche Menge von Thieren nennet) wenn er nicht etwan in einem beym Anfang der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchriebenen Buch ſtehet, (*) und durch die Abſchreiber unkenntlich

(*) דגג (Dagag) Ich habe einen Verdacht, von dem ich hier die Gründe nicht ausführen kann, daß Jerem. 17, 11. anſtatt דגר — דגג (Dagar — Dagag) zu leſen, und zu überſetzen ſey: die Zenne locket, was ſie nicht geboren hat. Die Henne ſtielt bisweilen fremde Eyer, brütet ſie aus, und locket dann die Küchelgen, als wenn ſie ihre eigenen wären; ſind ſie aber etwan gar nicht vom Hühnergeſchlecht, ſondern Enten u. ſ. f. ſo verlaſſen ſie bald ihre ſich dafür haltende Mutter. Mit einer ſolchen ſtehlenden Klucke würde der Geizige verglichen, der unrech=

lich gemacht iſt. Die Iſraeliten müſſen alſo wohl keine Hühner gehabt haben, (*) und nun iſt es nicht zu verwundern, wenn die auf andere Weiſe, ſonderlich in einem warmen Lande überaus nüzlichen Raubvögel im Moſaiſchen Geſez nicht ſo verhaßt ſind, als ſie in unſern zu ſeyn pflegen, wo man Belohnungen auf ihren Kopf ſezet.

Für dieſe zwey erſte Gattungen von Wild ſorget Moſes in ſeinen Geſetzen.

c) **Reiſſende Thiere**, die Menſchen anzufallen pflegen, und **Schlangen**: ich möchte ſie mit Einem Wort, **menſchenfeindliche** nennen. Dieſen zur Gunſt und zur Erhaltung hat Moſes gar kein Geſez gegeben.

d) **Fiſche**. Auch für dieſe ſorget Moſis Recht nicht, und es iſt nicht zu verwundern. Im wüſten

---

unrechtes Gut an ſich gebracht hat. Es verläßt ihn, und fliegt davon. Gewiß iſt dieſe Erklärung nicht, und wenn dort Jeremias nicht von Hühnern redet, ſo kommt im ganzen alten Teſtament nichts von ihnen vor, ſondern erſt in der Zeit, da die Juden unter den Römern ſtanden.

(*) Sogar kann gezweifelt werden, ob die Taubenzucht bey ihnen häufig geweſen iſt, denn die auf dem Taubenſchlag gehaltenen Tauben hieſſen ſchon im ſpätern Hebräiſchen, Herodianiſche Tauben, weil Herodes ſie eingeführt haben ſoll. Burtorfs Chaldäiſch-Rabbiniſches Lexicon S. 630. Tauben kommen vorhin bey den Opfern genug vor, aber es können wilde Tauben ſeyn, ſo gut wie die Turteltauben. Ich rede hier zweifelhaft: denn freilich ſchon in der patriarchaliſchen Geſchichte kommen Tauben als Opfer vor, und Egypten, aus dem die Iſraeliten ausgiengen, iſt jezt recht das Land der Taubenſchläge. Doch ſchicken ſich wieder Taubenſchläge nicht gut zur Ackerökonomie, alſo werfe ich hier blos eine mir beyfallende Frage auf: hatten die Iſraeliten Taubenzucht? und war ſie häufig? wo nicht, ſo durften ſie ſich vor dem Habicht noch etwas weniger fürchten.

wüſten Arabien, wo er Geſetze gab, waren keine Fiſche: Paläſtina hatte auch keinen ſolchen Ueberfluß an fiſchreichen Waſſern, daß man ſchon zum voraus in der Wüſte hätte Geſetze zu Erhaltung der Fiſche geben müſſen, ſondern Moſe konnte dies der künftigen Lokal-Polizey ſolcher Stämme, als etwan an den fiſchreichen See Genezareth zu wohnen kommen würden, überlaſſen.

§. 166.

Von häuslichen Thieren inſonderheit: von Rindern, Eſeln, Pferden.

Unter den häuslichen Thieren war nach der Oekonomie und Denkungsart der Iſraeliten der Ochſe bey weitem das vornehmſte, und dies hatte in die Geſetze Moſis, ſelbſt in ihre Schreibart, wenn von Thieren etwas verordnet wird, einen Einfluß. Er pflegt alsdenn bisweilen nur ein einziges reines oder unreines Thier zu nennen, und was er von dem befielt, ſoll auf alle gelten: dies Thier pflegt gemeiniglich der Ochſe, wenn er aber ein reines und unreines Thier nennen will, der Ochſe und Eſel, und wenn blos von unreinen Thieren die Rede iſt, der Eſel zu ſeyn. 2 B. Moſ. 21, 33. 23, 4. 5. 12. 34, 20. 5 B. Moſ. 22, 4. (*) Selbſt in den zehn Geboten kommen Ochſe und Eſel auf dieſe Art zweymal vor, 2 B. Moſ. 20, 17. 5 Buch Moſ. 5, 14. 21.

Dieſer Vorzug, den Volk und Geſezgeber dem Rindvieh geben, rühret theils von ſeiner Wichtigkeit in der Oekonomie, theils vom hohen Alter der Geſetze, das gerade durch dies innere Merkmal recht kenntlich wird,

(*) Stellen, wo noch neben dem Ochſen und Eſel das Schaaf ſtehet, wenn Exempel von Thieren gegeben werden ſollen, ſind 2 B. Moſ. 22, 3. 8. 9.

wird, theils von dem langen Aufenthalt der Iſraeliten in Egypten her.

Unter einem Ackerbau treibenden Volk, oder vielmehr, einem Volk von Ackerleuten, hatte das Rind vor allen andern zur Speiſe dienenden Thieren dadurch einen überaus groſſen ökonomiſchen Vorzug, daß es ordentlich beym Ackerbau gebraucht ward, und zwar nicht blos zum Pflügen des Feldes, ſondern auch zum Ausdreſchen, oder eigentlich, Austreten des geerndteten Getreides: (*) denn mit Pferden zu pflügen, daran dachte damals niemand, ſondern es geſchahe entweder mit Ochſen oder Eſeln, welche lezteren aber ein Jude nicht eſſen, auch die Milch davon nicht genieſſen durfte, wie wir ſie auch nicht zu eſſen pflegen. Oekonomen glauben, daß es jezt noch viel beſſer um unſere Landwirthſchaft ſtehen würde, wenn mit Rindern, die weder im Ankauf, noch Unterhalt ſo viel koſten, als Pferde, und deren Fleiſch und Milch uns Nahrung iſt, gepflüget würde: der Umſtand kommt noch dazu, daß das Pferd gemeiniglich das einzige, wodurch es ſo ſehr ſchäzbar iſt, den muntern und leichten Gang, verliert, wenn es vor den Pflug geſpannet wird. Doch alle dieſe ökonomiſchen Gedanken, die jezt ſonderlich in England mit Eifer wiederholt werden, auf die Seite geſezt, ſo war der Irrthum, mit Pferden zu pflügen, damals noch gar nicht entſtanden.

Je weiter man in die alte Zeit hinaufgehet, je mehr findet man, daß Völker die Hülfe des Ochſen beym Ackerbau mit einer wirklichen Zuneigung gegen dies Thier und Art von Dankbarkeit erwiederten. Man ſahe es als den Gehülfen der Menſchen an, und ſtellete ſich eine noch ältere güldene Zeit vor, in der es unerlaubt geweſen ſey, Rinder, denen wir unſer Brodkorn ſchuldig ſind, zu eſſen.

Ante

(*) Paulſens Nachrichten vom Ackerbau der Morgenländer, §. 40. 41. 42.

Ante etiam ſceptrum Dictaei regis, & ante
Impia quam caeſis gens eſt epulata juvencis,

iſt Virgils uns von Schulen her bekannter Ausdruk: (*) und die Hebräer hatten eben eine ſolche Mythologie. Wenn Jeſaias die wiederkommende güldene Zeit malen will, ſo hat ſie das Recht: **wer einen Ochſen ſchlachtet, iſt wie einer, der einen Mann erſchlüge**, d. i. er wird dem Mörder gleich geachtet. (**) Man begreift leicht, daß zunächſt auf die Erfindung des Ackerbaues, (nemlich deſſen, der nicht wie Gartenbau mit der Hand, ſondern ſo viel leichter und geſchwinder mit dem Pfluge geſchahe) eine ſehr groſſe Seltenheit des Rindviehes hat erfolgen müſſen, weil man vorhin dies Thier noch nicht ſo reichlich gezogen hatte, als es nun zum Ackerbau nöthig war: daß daher alte Völker ſehr auf die Vermehrung der Race haben ſehen, ſich wohl ſelbſt das Eſſen des Rindviehes unterſagen, und das Schlachten deſſelben mit ſchweren Strafen belegen können. Je älter die Völker ſind, deſto näher kommen ſie dieſer Zeit, und deſto mehr haben ſie in einem noch nicht durch Verfeinerung der Denkungsart von Dankbarkeit gegen Thiere abgewöhnten Zeitalter, wirklich gegen dies nüzliche Thier von Dankbarkeit und Zuneigung empfinden können. Zu unſerer Zeit iſt ſie blos für Pferde und Hunde übrig geblieben, denn mit dieſen Thieren, und nicht mit dem Ochſen, ſtiften die Vornehmen Bekanntſchaft. Von dieſer alten Hochachtnng der Ochſen haben andere viel ausführlicher und gelehrter gehandelt; mir iſt weniges zum diesmaligen Endzwek genug.

Iſt irgendwo das, was man von der güldenen Zeit erzählt, einmal nicht bloße Fabel geweſen, ſo müßte es

---

(*) Georg II, 535. 536.

(**) Jeſaiä 66, 1. 3. Mehr hiervon findet man in meinem Zuſaz (Epimetron) zu des Biſchoff Lowth neunter Praelectione de poëſi Hebræorum.

es in Egypten, dieſem Siz des Ackerbaues, ſeyn: denn daß die Egyptier auf das Tödten mancher ihrem Lande vorzüglich nüzlicher Thiere, die ſie heiligten, Lebensſtrafe geſezt, und mit gröſſerer Strenge als die Strafen des an Menſchen begangenen Mordes vollzogen haben, daß ſie das Rind wegen des Ackerbaues vorzüglich hoch ſchäzeten, und daß ſonderlich die Kuh, unter allerley religiöſem von der Seelenwanderung hergenommenen Vorwand, von ihnen geheiliget iſt, kann ich wohl als bekannt zum voraus ſetzen. (*)

Von dieſer Hochachtung oder Dankbarkeit der alten Völker gegen das Thier, das ihnen den vorhin ſchweren Ackerbau ſo ſehr erleichterte und ausdehnen half, iſt das oben erklärte Geſez (**) welches verbietet, dem Ochſen, der da driſchet, das Maul zu verbinden, ein Ueberbleibſel. Auf ihre ökonomiſche Wichtigkeit, und den, wo keine Ochſen waren, liegen bleibenden Ackerbau ward auch geſehen, wenn die diebiſche Entwendung eines Ochſen ſchärfer beſtraft ward, als anderer Diebſtal. (***) Doch hiervon unten, im Kriminalrecht.

Zu eben dieſer Hochachtung, und, wenn ich es ſo nennen ſoll, Dankbarkeit gegen die Ochſen, mag es auch

(*) Ich erinnere mich, in den neuern Trankebariſchen Mißionsberichten irgendwo geleſen zu haben, daß in Indien, wo man das Eſſen des Rindfleiſches für ſündlich hält, die Rinder ſich weniger, als bey uns vermehren, und ein däniſcher Mißionarius einem Heiden im Diſputiren daher willig eingeſtand, in Indien müſſe man um des gemeinen Beſten willen ſich des Rindfleiſches enthalten. Ich kann die Stelle jezt nicht wieder auffinden, die Sache verdient aber Unterſuchung, denn wäre ſie richtig, ſo könnte vielleicht bey der egyptiſchen Schonung des Lebens dieſes Thiers auch etwas zum Klima gehöriges eintreten.

(**) §. 130.

(***) 2 B. Moſ. 21, 37. (22, 1.)

auch vielleicht gehören, daß 5 B. Moſ. 22, 10. verboten wird, Ochſen und Eſel zuſammen vor Einen Pflug zu ſpannen: in welchem Geſez doch andere etwas bildliches ſuchen, bald ein in der That ſehr dunkel ausgedruktes Verbot fremder Heyrathen, (die doch wirklich nicht verboten waren, (*)) bald eine Abmahnung vom Umgang mit den Heyden. Dafür wollte ich lieber ſagen, Moſes richte ſich nach der Denkungsart der alten Zeit, lehre aber zugleich an dem Exempel des Ochſen, daß man den Knecht oder Taglöhner, der für uns arbeitet, und uns unſer Brod erwerben hilft, nicht herunterſetzen ſolle, und gewöhne die Iſraeliten ſelbſt ſchon bey dem unter ihnen hochgeachteten Thier zu dieſer Dankbarkeit, kurz, es ſolle hier eben ſo ein Schluß a minore ad majus gelten, als S. 305. 306. des zweyten Theils bemerkt iſt.

Von Pferden, die in unſerer Oekonomie, und auch wegen unſerer kriegeriſchen Verfaſſung, das Hauptthier ſind, und für welche die neuere Geſetze wohl in dem Grad ſorgen, daß Pferddiebſtahl am ſtrengſten beſtraft wird, findet man in Moſis Geſetzen nichts, auſſer nur, das §. 54. n. 5. angeführte Verbot, daß der König keine allzuſtarke Kavallerie, oder ſonſt übermäſſige Zahl von Pferden halten ſoll.

Das zehnte Gebot würde, wenn es zuerſt für Deutſche gegeben wäre, heiſſen müſſen: **du ſollſt deines Nächſten Pferd, oder Ochſen, oder was ſonſt ſein Eigenthum iſt, nicht verlangen:** anſtatt deſſen heiſſet es 2 B. M. 20, 13. (17.) **du ſollſt deines Nebenmenſchen Ochſen, Eſel, oder was ſonſt ſein Eigenthum iſt, nicht verlangen.**

Die Urſache davon iſt, daß das Pferd zu Moſis Zeit und bis auf Salomon unter den Iſraeliten ungewöhnlich war, und ſie ſich des Ochſen (ſonderlich des geſchwinder laufenden, in Aſien gewöhnlichen Büffelochſen

(*) Th. II. §. 100.

ochſen) des Eſels, des Mauleſels, und des Kameels zum Laſtthier bedienten. Ich werde künftig von der älteſten Geſchichte der Pferdezucht in dieſem Theile, als einem Anhang, handeln; hier will ich nur, doch mit Verſparung des Beweiſes bis auf jene Ausführung ſo viel davon excerpiren.

Die Reichthümer und Heerden der Patriarchen, Abrahams, Iſaaks und Jakobs, beſtanden in Schaf⸗ Ziegen⸗ und Rindvieh, Eſeln, und Kameelen: Pferde hatten ſie nicht. Dieſe trafen ſie zuerſt, desgleichen auch die im Alterthum ſonſt ſeltenen Reiſewagen, in Egypten an; und zu Moſis Zeit hatte der König von Egypten Stutereyen, und eine ſehr groſſe Kavallerie, die auch wirklich zum Schuz des überaus ebenen Landes, oder auch es in Gehorſam zu halten, und auswärtige Eroberungen zu machen, ſehr wichtig ſeyn konnte. Hiob hatte unter ſeinen Heerden gleichfalls keine Pferde, (keine Stutereyen, müßte ich eigentlich ſagen:) man findet zwar in ſeinem Buche eine überaus mahleriſche und prächtige Beſchreibung des Pferdes; allein es iſt blos das kriegeriſche Pferd. Als die Iſraeliten aus Egypten gehen, ſind ſie, und die Araber, deren Gränze ſie berühren, noch eben ſo von Pferdezucht entfernt, als die Patriarchen: ſie ſpannen Ochſen vor die Wagen, auf denen die zerlegte Hütte des Stifts nebſt andern Heiligthümern fortgebracht werden ſoll, und im Kriege gegen die Midianiter erbeuten ſie, Schaafe, Rinder, Kameele, Eſel: aber keine Pferde. Im Buch der Richter haben die Kananiter Pferde und Kriegeswagen, die Iſraeliten aber nicht, daher auch dieſe gemeiniglich zu furchtſam ſind, ſich in die Ebenen zu wagen, und ſich mit ihren Eroberungen häufig nur auf die Gebirge einſchränken. Zu Sauls Zeiten war in Arabien die Pferdezucht auch noch nicht eingeführt, und in einem Kriege mit etlichen Arabiſchen Völkern erbeuten die Iſraeliten Kameele, Schaafe, und Eſel, aber keine Pferde. Davids Feinde

führen gegen ihn eine ſtarke Kavallerie zu Felde, und in den Pſalmen kommt das Pferd gemeiniglich nur auf der Seite der Feinde des Volks GOttes vor: die Iſraeliten waren ſeiner wirklich noch ſo ungewohnt, daß David, als er in einer groſſen Schlacht eine anſehnliche Zahl von Kavallerie gefangen bekam, die meiſten Pferde niederhauen ließ, weil er ſie zu nichts zu gebrauchen wußte. Salomon errichtete zuerſt eine, nach dem, was jezt gewöhnlich iſt, ſehr mäßige Kavallerie: trieb auch zum Vortheil der Krone mit egyptiſchen Pferden einen Handel. (§. 59. n. 9.) Um die Zeit aber war doch noch eigentlich Egypten das Vaterland der beſten Pferde, und Arabien hatte keine Pferdezucht, denn ſonſt würden die Phöniciſchen Könige nicht aus der zweyten Hand von Salomon für den ihm ſelbſt beliebigen Preis egyptiſche Pferde gekauft, ſondern lieber die Arabiſchen aus der erſten Hand genommen haben. Auch das war ſonderbar, daß ein Pferd ſo viel galt wie das andere, nemlich 150 Seckel welches zeigt, daß man die Tugenden der Pferde noch nicht mit dem Auge eines Liebhabers kannte. Noch um die Zeit, da Jeruſalem von Nebukadnezar erobert, und zum erſtenmal zerſtört ward, ſcheint Arabien keine Pferde gehabt zu haben, denn die Tyrier kaufen ihre Pferde aus Armenien. Arabien alſo, von dem ein groſſer Theil unter den Iſraeliten ſtand, (*) muß wohl nicht, wie Büffon meint, das erſte und natürliche Vaterland der Pferde ſeyn, ſondern ſeine Pferde erſt ſpät aus andern Ländern bekommen haben: und wenn nachher die Arabiſchen Pferde die beſten in der Welt geworden ſind, ſo mag es vermuthlich von eben der Urſache herrühren, die jezt die engliſchen Pferde ſo ſehr veredelt hat, dem Hang der Nation zu Pferderennen. (**) Wo dieſe das gewöhnliche Vergnügen eines

(*) §. 23. 24.

(**) Wenigſtens Kenner der Pferdezucht urtheilen ſo, und ſchreiben

eines Volks ſind, dabey Wetten angeſtellet, und Preiſe ertheilet werden, wird ſich jeder darauf legen, die beſten Pferde zu ziehen: und dieſe Pferderennen finde ich bey den Arabern gewöhnlich. So viel der kurze Auszug, und das Reſultat, einer noch künftigen Abhandlung.

Bey dieſen Umſtänden iſt nun nicht zu verwundern, daß die Geſetze Moſis von einem Thiere ſchweigen, welches bey uns ſo hoch geſchätzet wird. Unbekannt konnte dem in Egypten erzogenen, und von Pharao mit Kavallerie verfolgten Moſes der Gebrauch des Pferdes im Kriege, oder zum Reiten freilich nicht ſeyn, wenn er auch nicht der Verfaſſer der überaus ſchönen poetiſchen Beſchreibung des Pferdes im Buch Hiob, (*) Kap. 39, 19—25. ſeyn ſollte. Allein da er ein Volk von Ackerleuten, und nicht von Eroberern ferner Länder ziehen wollte, und Paläſtina wegen ſeiner Lage nicht

ſchreiben die Vorzüge der Engliſchen Pferde, die ſo weit gehen, daß auch der König von Preuſſen mit groſſen Koſten aus England Kavalleriepferde kommen läßt, dem Pferderennen zu. Denn weil hier mit einem Pferde ſo viel zu gewinnen iſt, ſo läßt der Engländer mit den gröſſeſten Koſten ſelbſt aus Arabien die beſten Hengſte kommen, dadurch die Arabiſche Geſchwindigkeit mit der Gröſſe des Engliſchen Pferdes verbunden, überhaupt aber die Race veredelt wird. — Vielleicht war unter allem Neuen, das der Graf Struenſee in Dännemark einführte, das Pferderennen eins der nüzlichſten, nur zu koſtbar, und auf andere Art der Nation nachtheilig. Hätte er es nicht bey Koppenhagen, ſondern den Hamburgern zum Divertiſſement nahe bey Hamburg angelegt, und die reichen Hamburger hätten daran Geſchmak gefunden, und recht auf Engliſch wetten wollen, ſo würde die Däniſche Pferdezucht ſehr dabey auf fremde Unkoſten gewonnen haben.

(*) Darf ich meinen Leſern hier in Andenken bringen, daß ich das Buch Hiob für ein moraliſches Gedicht halte, und vermuthe, Moſe ſey ſein Verfaſſer? Wer mehr davon wiſſen will, wird es in meinen *Prolegomenis in Jobum, editis in uſum auditorum*, finden.

viel Kavallerie zur Vertheidigung nöthig hat, (§. 54. n. 5.) ſo konnte er ſehr wohl unterlaſſen, die noch ungewöhnliche Pferdezucht bey ſeinem Volk einzuführen. Sie nimmt ohnehin ſehr viel Land zum Unterhalt der Pferde weg, das ſonſt für Menſchen angewandt werden könnte: ein Saz, der jezt in England ſo oft gehört wird, wo man die erhöheten Kornpreiſe, über die geklaget wird, zur Hälfte der allzugroſſen Menge von Pferden zuſchreiben will. Man ritt auch damals weniger, und fuhr faſt gar nicht, weil die Wege noch nicht dazu eingerichtet waren, (*) ſondern that ſeinen Weg zu Fuſſe: will man aber reiten, ſo iſt im armen Arabien das vergnügſame Kameel, das ſo wenig Futter braucht, auch gewöhnt werden kann, alle vier Tage nur Einmal zu trinken, das vortheilhafteſte Laſtthier. So kommod iſt es freilich nicht, als das Pferd, allein wer bequem reiſen wollte, gebrauchte den Eſel, der im Süden viel munterer und edler iſt, als bey uns im Norden, in Egypten müſſen die Pferde im Gallop ge-

hen,

(*) Wo man fahren ſoll, da muß ein ſicherer Fahrweg ſeyn, auf dem der Wagen nicht umſchlägt. In einem vollkommen ebenen Lande iſt der am erſten zu erhalten, und wirklich in Egypten reiſete man ſchon zu Joſephs Zeit zu Wagen. 1 B. Moſ. 41, 43. 45, 19. 21. 27. 46, 5. allein in einem bergichten würde man nicht fortkommen, wenn es blos ſo iſt, wie es uns die Natur giebt, hier zu ſchmal für den Wagen, und dort zu abhängig, und nicht ſchon durch den Fleiß einiger Menſchenalter nach Erfindung der Frachtwagen Fuhrwege durch das ganze Land mit Kunſt gearbeitet ſind. Die Frachtwagen wird der Kaufmann in Paläſtina oder Arabien gewiß nicht erfunden haben, denn er hatte zu Fortbringung der Frachten das bequeme wenig zum Unterhalt koſtende Kameel. Unſer Fuhrwerk iſt wirklich eine groſſe Bequemlichkeit, die wir vor der alten Welt zum voraus haben; allein wir müſſen uns nicht einbilden, daß es von je her geweſen, oder auch nur möglich geweſen iſt. Jedes Volk hat ſeine Zeit, in der das Fuhrwerk aufkam, und in einigen Ländern iſt es noch nicht aufgekommen, ſondern man muß reiten oder gehen.

hen, um dem Eſel, der trabet, gleich zu bleiben (*): und in einem gebirgichten Lande nicht ſo leicht anſtößt, ſondern ſicherer gehet, als das Pferd. Doch auſſer dem allen war noch Ein Umſtand, der Moſe abhalten konnte, bey ſeinem Volk die unnöthige Pferdezucht einzuführen, die er ſelbſt 5 B. Moſ. 17, 16. durchblicken läßt. Egypten war damals das wegen der beſten Pferde berühmte Land, und blieb es auch noch viele hundert Jahre nachher: die Iſraeliten äuſſerten oft einen Hang, nach Egypten zurükzukehren (**): es war alſo nicht rathſam, ihnen durch Einführung der Pferdezucht Egypten lieb, und Paläſtina, in dem bisher die Pferdezucht noch nicht verſucht war, unangenehm zu machen: denn gemeiniglich glaubt man, ſo unrichtig es auch iſt, die beſſere oder ſchlechtere Race von Pferden hänge blos vom Lande ab, in dem ſie fallen.

§. 167.

Sabbath für die Thiere.

Zu der Güte gegen die häuslichen Thiere gehörte, daß ſie des Sabbaths mit genieſſen, und an ihm ausruhen ſollten. 2 B. Moſ. 20, 10. 23, 12. 5 B. Moſ. 5, 14. Freilich war dies um der Menſchen willen nöthig, denn gemeiniglich kann ein Thier keine Arbeit thun, ohne daß Menſchen daran Theil nehmen: allein Moſes ſagt doch ausdrüklich, daß er hier auch mit für die Ruhe und Erholung der Thiere ſorge; **am ſiebenten Tage**, ſind ſeine Worte, **ſollſt du feyren, damit dein Ochſe und Eſel Ruhe habe, und der Knecht und Fremdling ſich erhole.**

In der That ſcheint eine ſolche Abwechslung von Arbeit und Einem Tage Ruhe zur längern Erhaltung der

(*) Maillet deſcription de l'Egypte, lettre IX. S. 29.
(**) Commentatio de legibus a Moſe eo fine latis, ut Iſraelitis Aegypti cupidis Palaeſtinam caram faceret.

der Thiere nöthig zu ſeyn. Das Thier, das Tag für Tag einerley Arbeit thut, wird früher ſtumpf und unbrauchbar. Wenigſtens ſehen wir dies an dem Pferde, das wir etwas genauer kennen; (denn daß ein nicht auf dem Lande erzogener Schriftſteller von der Arbeit der Ochſen weniger weiß, und alſo lieber von Pferden redet, wird ihm der Leſer nicht verübeln.) Ein Pferd, das alle Tage drey Meilen gehen ſollte, würde nicht lange dauren, ob es gleich, wenn Raſttage dazwiſchen kommen, in gleicher Zeit ohne Schaden einen weiten Weg zurüklegen kann, z. Ex. in zehen Tagen gar wohl fünf und dreyßig Meilen, wenn es drey Raſttage hat, und in den übrigen ſieben Tagen jedesmal fünf Meilen gehet. Dies iſt ſo bekannt, daß man auf jeder Reitbahn noch auſſer dem Sonntage den Pferden einen oder zwey Raſttage zu gönnen pfleget, um ſie bey Muth und Munterkeit zu erhalten; dahingegen die Poſtpferde, die beſtändig in Arbeit ſind, bald ſteif und unbrauchbar werden. Vermuthlich iſt dies bey andern Laſtthieren eben ſo, ob ſie gleich nicht ſo viel Raſttage nöthig haben, als das Pferd. Alſo war dieſe Güte gegen Laſtthiere, und der für ſie verordnete Sabbath, auch ökonomiſch vortheilhaft, und für ein Volk, deſſen Vermögen groſſen Theils in Vieh beſtand, ein weiſes Geſez.

§. 168.

Kaſtriren der Thiere verboten.

Alles Kaſtriren der Thiere verbietet Moſes im dritten Buch Kap. 22, 24. Ich will, weil über den Sinn ſeiner Worte geſtritten iſt, eine ſo buchſtäbliche Ueberſezung von ihnen geben, daß jeder ſelbſt urtheilen kann: **ein Thier, das zerdrükt, gequetſcht, ausgeriſſen, oder verſchnitten iſt,** (dies waren die vier Arten der Kaſtration) **ſollt ihr Jehova nicht bringen, und ſollt es in eurem Lande nicht machen.**

machen. Zweyerley iſt es alſo, was Moſe verbietet, 1) verſchnittene Thiere zu opfern, 2) verſchnittene Thiere im Lande zu machen, d. i. Thiere zu kaſtriren. So verſtand man auch dies Geſez zu Joſephi Zeit, denn er ſchreibt, nach der Verordnung Moſis ſey es unerlaubt, **Menſchen oder Vieh zu kaſtriren.** (μη ἐξειναι ποιειν ἐκτομιας, μητε ἀνθρωπους, μητε των ἀλλων ζωων. Antiquit. IV. c. 8. §. 40.)

Dies lezte iſt nur einigen gar zu unglaublich vorgekommen, und Clericus meint (*), es ſey unbegreiflich, wie man unkaſtrirte Ochſen ohne Gefahr habe bey dem Ackerbau gebrauchen können. Sie wollen deswegen, **machen**, auch vom Opfer verſtehen, und es iſt nicht zu leugnen, daß es im Hebräiſchen bisweilen dieſe Bedeutung hat. Ich kann aber aus folgenden Gründen nicht mit ihnen übereinſtimmen:

1) wenn die lezten Worte des Verſes das Opfern verſchnittener Thiere verbieten ſollte, ſo ſagt Moſes noch einmal, was er ſchon vorhin deutlicher geſagt hatte, und begeht eine Tavtologie. Ich geſtehe, daß dieſer Grund nicht entſcheidend iſt, denn mannigmal wird auch etwas wiederholt, das ſchon einmal geſagt war: doch geſchiehet es ſelten in alten Geſetzen, ſonderlich den die Kürze liebenden Moſaiſchen. Allein es kommt noch dazu,

2) daß dabey ſtehet, **in eurem Lande.** Dies ſchikte ſich gar nicht, wenn von Opfern die Rede wäre, die nicht überall im Lande, ſondern blos an dem Ort, wo Gott ſein Heiligthum hatte, oder, wie es nach Luthers Ueberſetzung heißt, **wo er ſeines Namens Gedächtniß geſtiftet hatte,** gebracht werden ſollten. Der Zuſaz macht einen deutlichen Gegenſaz des Landes gegen den einzigen Ort,

(*) *Quomodo ſine periculo poſſent tauris integris uti in agricultura aliisque operibus, vix intelligere eſt.*

Ort, wo geopfert ward, und verbietet an irgend einem Ort des Landes Thiere zu kaſtriren, oder er wäre wieder in einem ſo kurzen Geſez über: flüßig.

3) Ob ich gleich die Juden zu Joſephi Zeit für nichts weniger, als für untrügliche Erklärer der Geſetze Moſis halte, und gewiß bin, daß ſie ſehr oft ge: irret haben, ſo fällt doch durch Joſephi Zeugniß der von Clerico gemachte Zweifel weg. Man ſie: het, daß die Juden zu Joſephi Zeit thaten, was Clerico ſo unmöglich vorkommt, keine Ochſen ka: ſtriren, und dennoch mit Ochſen pflügen: alſo muß es möglich geweſen ſeyn.

In der That würde dieſer lezte Einwurf kaum einem Orientaler beyfallen können, ſondern blos einem Euro: päer, der Ochſen nur kennet, wie wir ſie durch ſtärkere Fütterung im Stall mit Kunſt muthiger machen, als ſie von Natur ſeyn würden, und dabey nicht weiß, was für ein ſtarkes Mittel den Ochſen zu bändigen die Ori: entaler haben. Clericus ſahe die Bullen in Holland, dem rechten Lande der Viehzucht, und dachte, im Orient wären ſie eben ſo muthig. Er hätte auch fragen ſollen, ob wohl im Orient die Kuh nur den dritten Theil ſo viel Milch giebt, als in Holland? Neuere Reiſebeſchrei: ber geben hierüber Antwort, die er zu ſeiner Zeit nicht wußte, aber fragen hätte er doch mögen.

Da bey uns die meiſten Ochſen kaſtrirt ſind, ſo hat man bey der Heerde nur Einen, oder wenn ſie groß iſt, und in die Hunderte läuft, etliche Bullen, welche die ganze Heerde verſehen ſollen. Dieſe füttert man im Stall aufs beſte, damit ſie Muth bekommen, und auf eine, nicht von der Natur ſelbſt völlig ſo ausgezeichnete Weiſe, für ſo viele Kühe genug ſeyn können, vielleicht Einer für fünfzig oder hundert. Wären ſie das nicht, und in ihrem Amt, dazu ſie allein gehalten werden,

ohne

ohne ſonſt eine Arbeit zu thun, zu träge, ſo klagen gleich die Eigenthümer der Kühe über den, der nach einem gewiſſen Vertrag und für Geld den Bullen halten muß, ſollte es auch Bürgermeiſter und Rath ſeyn. Daß ein ſolcher gemäſteter Bulle viel mehr Muth bekommen muß, und Menſchen anfällt, iſt ſehr begreiflich: er hat ſo viel zu freſſen, als er nur mag, und weiter keine Arbeit, als die eine, zu der er gehalten wird. Und doch pflegt er oft einem kleinen Hirtenjungen, deſſen vorn mit etwas Bley verſehenen Stok er aus Erfahrung und Gefühl kennet, ſo zu gehorchen, daß man ſich wundern muß, und iſt blos gegen Fremde böſe. Wird eben der Bulle nicht genug gefüttert, ſo entſtehen von den Eigenthümern der Kühe Klagen über ſeine Nonchalance, (oder wie ich es ſonſt nennen ſoll, der deutſche Name ſchikt ſich nicht in ein Buch) und er gehet dann ſo ruhig auf den Straſſen, daß man ſich nicht ſehr vor ihm fürchten darf. Nun muß man bedenken, daß, wenn gar kein Rind kaſtrirt werden darf, man auch die Ochſen nicht ſo ſtark füttern, ſondern blos auf die Weide treiben wird; und da frißt das Vieh nicht ſo viel, wenigſtens nicht ſo viel nahrhaftes, als im Stall, ſondern geht, wie es einige Haushälter nennen, mehr ſpatzieren, daher ſie auch bey Kühen, die viel Milch geben ſollen, das Nachfüttern im Stall ſo ſehr anrathen. Wenn die Hebräer, ſelbſt die Dichter, den fürchterlichen und böſen Ochſen beſchreiben wollen, ſo nennen ſie den Ochſen Baſans, weil da im Gebürge fettere Weide iſt: allein ſo gemäſtet und muthig wird doch kein Ochſe blos von der Weide, als von dem Nachfüttern im Stall; und wenn er dabey im Pfluge arbeiten ſoll, ſo vergeht ihm ſchon viel vom Muth.

Auch hatten die Morgenländer bey ihren Arbeitsthieren ein Zwangsmittel, das bey uns nicht gewöhnlich iſt. Sie durchbohren ihm die Naſe auf beyden Seiten, thun einen Ring hinein, (der im Hebräiſchen Chach

heiſſet)

heiſſet) und befeſtigen den an zwey Stricken: will das Thier unruhig werden, ſo dürfen ſie nur den Strik auf die eine Seite ziehen, und dies iſt die ſchärfſte Zucht, weil dem Thiere die Luft fehlet: hat es ſie einigemal vorhin gefühlt, ſo wird es bey der erſten neuen Empfindung folgſam werden. Die Araber reden viel von dieſen Naſenringen in ihren Gedichten, (*) und die Hebräer gedenken ihrer auch bisweilen. (**) Ich habe ein in Nürnberg geſtochenes Kupfer (***) eines in Europa herumgeführten und für Geld gezeigten Büffelochſen, auf dem dieſer Ring zu ſehen iſt, und es thut mir nur leid, daß ich es meinen Leſern nicht vorlegen kann, um ihnen die Sache noch deutlicher zu machen.

Ueberhaupt, wenn Menſchen gewohnt ſind, mit unkaſtrirten Thieren umzugehen, ſo iſt die Sache nicht völlig ſo gefährlich, als man ſie ſich bey uns einbildet, und Ungewohnheit macht eigentlich die Furcht.

Aber ſollten denn die Pferde nicht gewallacht werden? In der That iſt es nicht ſo nothwendig, als man nach unſerer Gewohnheit denkt: es geſchiehet bis auf dieſen Tag im Orient ſeltener. (****) Aber man muß ſich noch

(*) S. 56. meiner arabiſchen Chreſtomathie, oder, wenn man es deutſch überſezt, und erläutert haben will. S. LXXXVII. der Vorrede zur arabiſchen Grammatik, (die auch beſonders gedrukt, unter dem Titel, Vorrede vom arabiſchen Geſchmak, bey Boßigeln zu haben iſt) findet man ein Beyſpiel davon.

(**) Jeſaiä 37, 29. Ezechiel 38, 4.

(***) Ich kann es weiter nicht beſchreiben, als, daß das Thier 1745. nach Neapolis gebracht iſt, und der ſel. Franz unter das Kupfer geſchrieben hat, er habe das Thier ſelbſt am 26 Sept. 1753. geſehen.

(****) Niebuhr S. 81. 82. der Beſchreibung von Arabien: Ein franzöſiſcher Offizier, welcher verſchiedene Jahre auf der Koromandel-Küſte und in Bengalen

noch dazu erinnern, daß Moſes in ſeinen Geſetzen nicht an Pferde, und am wenigſten an Kavallerie denkt.

Es käme alſo blos auf die Thiere an, in ſo ferne ſie gegeſſen werden ſollen, und hier habe ich weiter nichts zu ſagen, als was ſchon in der Abhandlung von der Schaafzucht der Morgenländer §. 12. ſtehet. Ich will es ganz ausdrucken laſſen.

„Das Geſez 3 B. Moſ. 22, 24. in welchem „das Verſchneiden irgend eines Thieres ſchlechterdings „verboten wird, hat zwar in Abſicht auf das Schaafvieh „weniger Schwierigkeiten, als bey Pferden und Rind- „vieh: es iſt mir aber doch nach Leſung des Briefes „an Collinſon noch begreiflicher geworden, als vorhin. „Die unverſchnittenen Widder, die zum Beſpringen „der Schaafe nicht nöthig ſind, kann man mit groſſem „Vortheil zu Gewinnung mehrerer Wolle gebrauchen. „Ganze Heerden von Widdern werden nach S. 748. „749. in Spanien beſonders geweidet, und nie zu den „Schaafen gelaſſen. Dieſe geben mehr Wolle, als „Hammel und Mutterſchaafe, nemlich drey Widder ſo „viel, als vier Hammel, oder fünf Mutterſchaafe, „ſie leben auch länger, indem ſie erſt im achten Jahr „die Zähne verlieren, durch welchen Verluſt Thiere „auſſer Stand geſezet werden, das Gras zu käuen, „welches

---

len geweſen war, verſicherte mich, daß die Europäer daſelbſt Hengſte zu ihrer Kavallerie gebrauchen, und er wollte bemerkt haben, daß dieſe im Winter ſchwerer zu bändigen ſind, als im Sommer. Die Araber reiten zwar Hengſte, aber Hüſſan, d. i. ſolche, welche noch keine Stute beſprungen haben, und ſelten Haſchari, oder Hengſte, welche das andere Geſchlecht kennen. Die Araber in der Wüſte brauchen gemeiniglich Farraſi oder Stuten, und verkaufen die Hengſte in den Städten.

Daß die Türken in Aſien gern Hengſte reiten, iſt aus andern Reiſebeſchreibungen bekannt.

„welches bey den Hammeln im ſechſten, und bey den „Mutterſchaafen ſchon im fünften Jahr geſchiehet.

„In Spanien verſchneidet man die alten Widder, „und ſchlachtet ſie, wiewohl dies ſchon ein ſchlechter „Leckerbiſſen iſt: da aber die Iſraeliten ſie gar nicht „verſchneiden durften, und ein alter unverſchnittener „Widder eine allzuekelhafte Speiſe ſeyn möchte, ſo iſt „wohl kein Zweifel, daß man die alten Widder, wenn „ſie nicht mehr freſſen konnten, todt geſtochen haben „mag, wie bey uns geſchiehet. Aus dem griechiſchen „Text 5 B. Moſ. 14, 4. zeiget ſich, daß die 70 „Dollmetſcher nach der Gewohnheit ihrer Zeit keinen „Begriff davon gehabt haben, daß man Schaaf- und „Ziegenvieh, wenn es alt geworden, zur Fleiſchbank „verwenden ſollte, denn ſie umſchreiben Moſis Worte: „**Folgende Thiere dürft ihr eſſen, das Kalb „aus dem Rindvieh, das Lamm von den „Schaafen, und das Böckchen von den Ziegen.** „(Μοσχον εκ βοων, και αμνον εκ προβατων, και χιμαρον εξ αιγων.) „Ich ſehe auch aus Rußels *natural hiſtory of Aleppo* „S. 50. daß zu Aleppo Juden und Türken nicht einmal „Rindfleiſch zu eſſen pflegen; daher ich deſto weniger „daran zweifele, daß ein Volk, welches gar nicht ver- „ſchneiden durfte, den Widder, der wegen ausgefallener „Zähne nicht mehr freſſen konnte, todt geſtochen, und „blos ſein Fell gebraucht haben wird. — So weit „damals, da ich von Schaaf- und Ziegenvieh handelte: jezt ſetze ich nur noch hinzu, daß man auch unter dem Rindvieh das Ochſenkalb früh geſchlachtet haben wird, wenn es nicht zum Ackerbau aufgezogen werden ſollte, und daß der unkaſtrirte vor dem Pfluge alt gewordene Ochſe, den nun niemand zu eſſen begehrte, auch todt- geſtochen ſeyn wird.

§. 169.

Verbot, währendes Zuges durch die Wüſte Rind- Schaaf- und Ziegenvieh zu ſchlachten, wenn es nicht zugleich geopfert ward. Gebrauch, den Moſes hiebey von Rechten macht, deren die Iſraeliten ſchon in Egypten gewohnt waren.

Ein 3 B. Moſ. 17, 1 — 7. gegebenes Geſez, welches das Schlachten von Rind- Schaaf- und Ziegenvieh, wenn es nicht zugleich geopfert ward, in der Wüſten verbietet, und mit einem ſehr glüklichen Kunſtſtük etwas von dem Recht, deſſen die Iſraeliten ſchon in Egypten gewohnt waren, borget, erfodert noch eine Erläuterung. Man kann es einigermaſſen mit dem Recht der alleräͤlteſten Zeiten vergleichen, welches im 166ſten §. erwähnt iſt, und Rinder zu ſchlachten auch wohl unter Lebensſtrafe verbot: nur, daß dies Recht, von dem ich jezt rede, 1) zugleich auf Schaaf- und Ziegenvieh gieng, 2) nicht ſchlechterdings das Schlachten verbot, ſondern es beym Opfern verſtattete, und 3) eine andere Urſache hatte. Die Worte ſelbſt ſind: **wer unter den Iſraeliten Rind- Schaaf- oder Ziegenvieh, es ſey im Lager oder auſſerhalb des Lagers ſchlachtet und es nicht vor das Unterredungsgezelt,** (oder, wie man ſie gemeiniglich aus Luthers Verſion nennet, Hütte des Stifts) **führet, um es Jehova zum Opfer zu bringen, dem ſoll es zur Blutſchuld angerechnet werden, er hat Blut vergoſſen, und ſoll aus ſeinem Volk ausgerottet werden: und dies darum, damit die Iſraeliten ihre Opfer, die ſie bisher auf dem Felde geopfert haben, Jehova vor die Thür des Unterredungsgezelts bringen, ſie dem Prieſter geben, Jehova zu Ehren als Gaſtmalsopfer ſchlachten, der Prieſter das Blut davon am Altar Jehova vor dem Unterre-**

terredungsgezelt ſprenge, und die Fettſtücken Jehova zum Opfergeruch verbrenne, niemand aber ferner ſeine Opfer den Satyrs bringe, denen ſie mit abgöttiſcher Brunſt nachlaufen. Dies ſey ein bleibendes Geſez auf die Nachkommen.

Man hat gemeiniglich Moſe nur davon verſtehen wollen, daß man dieſe Thiere nicht anders, als vor der Hütte des Stifts opfern, ſonſt aber ſchlachten könne, wo man wolle, und dann enthielte dies Geſez nichts anders, als das gleich darauf folgende, (*) welches nicht blos den Iſraeliten, ſondern den Iſraeliten und den Fremden gegeben iſt. Allein das iſt den Worten Moſis gar zu ſehr zuwider: das Verbum שחט, (Schachat) das er im dritten Vers gebraucht, heißt überhaupt ſchlachten, und iſt nicht durch den Gebrauch auf Opfer beſonders eingeſchränkt. Hätte Moſe ſtatt ſeiner, das Verbum זבח (Sabach) geſezt, ſo möchte die Erklärung angehen, aber jezt ſchikt ſie ſich nicht. Schwerlich würde man auch ſeinen Worten dieſe Gewalt angethan haben, wenn man nicht eine gar zu groſſe Schwierigkeit darinn zu finden gemeint hätte, daß alles Schlachten der Thiere, auſſer vor der Hütte des Stifts und zum Opfer, verboten ſeyn ſollte. (**)

Will

(*) V. 8. 9.

(**) Herr D. Lilienthal hat in ſeiner *notitia duorum codicum biblia Hebraica continentium*, S. 109. einen neuen Verſuch gewagt, ſie zu heben, mir kommt es aber vor, er mache ſie noch gröſſer. Er hat Luſt, das Nicht, V. 4. welches in der einen Königsbergiſchen Handſchrift mangelt, auszulaſſen. Allein dann würde ja gar der natürliche Sinn ſeyn: wer Rind- Schaaf- oder Ziegenvieh zum Opfer vor die Hütte des Stifts bringe, und es opfere, der lade eine Blutſchuld auf ſich, und ſolle ausgerottet werden. Doch Herr D. Lilienthal will, es werde darauf Todesſtrafe geſezt, wenn jemand etwas vorhin anderwärts auſſerhalb oder innerhalb des Lagers ſchon geſchlachtet hatte, und es dann

dem

Will denn Moſes, ſo dachte man, den Iſraeliten das Fleiſcheſſen unterſagen?

Dieſer Zw-ifel läßt ſich leicht heben. Ganz gewiß unterſagt Moſes durch dies Geſez, wenn man es ganz nach ſeinem Buchſtaben und Strenge nimmt, den Iſraeliten nicht das Fleiſcheſſen. Von denjenigen Opfern, die im Hebräiſchen Schelamim (*) heiſſen, und die ich in der deutſchen Bibel-Ueberſetzung Freudenopfer genannt habe, (vielleicht wäre **Gaſtmahlsopfer**, das ich hie ſetze, noch bequemer geweſen) wurden blos die Fettſtücken, die ohnehin die Iſraeliten von keinem dieſer Thiere eſſen durften, (**) auf dem Altar verbrannt, und denn bekam der Prieſter noch ein Deputat. Wollte nun der Iſraelite Rind- Schaaf- und Ziegenvieh eſſen, ſo mußte er es zum Opfer bringen, und alsdann bey einer Opfermalzeit verzehren. Dies Geſez möchte

dem Prieſter brachte, um es zu opfern, und das Blut davon um den Altar zu ſprengen. Allein wäre es irgend nöthig geweſen, hierauf Lebensſtrafe zu ſetzen? Der Prieſter hätte es ja nur, wenn es ihm gebracht ward, nicht annehmen dürfen; und das wäre genug geweſen. Sollte auch wohl jemand ſo widerſinnig gehandelt haben, etwas erſt einem andern Gott zum Opfer zu bringen, (denn dies iſt doch die Sache, die Moſes V. 5—7. argwohnet) und es denn noch dem Prieſter vor den Altar zu führen, um damit alle Opferhandlungen dem wahren Gott zu Ehren vorzunehmen. Man ſollte denken, er hätte dies lezte nicht gethan, wenn das erſte ſeine Abſicht geweſen wäre. Und, wie ſollte er wohl das Blut bringen, es um den Altar zu ſprengen, wenn das Thier auſſerhalb des Lagers geſchlachtet wäre? Das Blut müßte ja längſtens geronnen geweſen ſeyn.

(*) שלמים:

(**) 3 B. Moſ. 3, 16. 17. 7, 23. 24. 25. Welches dieſe Fettſtücken geweſen ſind, wird man 3 B. Moſ. 3, 3. 4. 9. 10. 14. 15. finden, und dabey die Anmerkungen, die ich der deutſchen Bibelüberſetzung beygefüget habe, vergleichen, falls man etwas, z. Ex. was der Fettſchwanz iſt, nicht verſtehen kann.

möchte für uns Deutſche hart ſeyn, weil wir weit mehr an das Fleiſcheſſen gewöhnt ſind, und es, mit Ausnahme der eigentlichen Armen, zur täglichen Koſt haben: ſüdlichere Völker aber ſind gemeiniglich nicht ſo fleiſcheſſend, als die in einem kältern Himmelsſtrich wohnenden, und auch in unſern nördlichen Ländern pflegt der Appetit zum Fleiſch in den heiſſen Tagen des Sommers abzunehmen; ſo gar, man hält in ſüdlichern Ländern das tägliche Fleiſcheſſen wohl für ungeſund. (*) Es kommt alſo hier, wie Montesquieu ſagt, bey Geſetzen viel auf das Klima an, im einen ſind ſie practicabel, im andern nicht: und der groſſe Unterſchied ſüdlicher und nördlicher Magen iſt ſo gar aus der Geſchichte der Mönchsorden bekannt. (**) Ueber das aber können die Iſraeliten in der Wüſte, da ſie noch kein eigen Land hatten, nur ſelten Fleiſch gegeſſen haben, wenn ſie nicht ihrer Heerden (wiewohl eigentlich nur drittehalb Stämme Heerden hatten, (***) und die übrigen gemeiniglich am Vieh arm ſeyn mochten? bald ein Ende ſehen wollten. Bey dieſen Umſtänden konnten ſich die Iſraeliten dies Geſez leicht gefallen laſſen, das uns unerträglich ſeyn würde: und ob es gleich eigentlich nicht aus politiſcher Abſicht, ſondern, wie wir gleich hören werden, aus Haß gegen die Abgötterey gegeben war, ſo trug es doch wirklich zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Viehzucht etwas bey: und ſo haben ältere Völker das Rind, und im nächſten Zeitalter darauf die Kuh zu ſchlachten verboten, weil der entſtehende Ackerbau eine groſſe Vermehrung des Rindviehs erfodern mochte.

Die Urſache dieſes Geſetzes haben wir nicht nöthig zu errathen: Moſes ſagt ſie V. 5. 6. 7. ausdrüklich.

Bey

(*) Niebuhrs Beſchreibung von Arabien S. 9. und 52.

(**) Mosheims Inſtitutiones hiſtoriae eccleſiaſticae antiquae & recentioris, ſaec. IV. Part. II. cap. III. §. XIV. Seite 169.

(***) 4 B. Moſ. 32.

Bey dem Hang zur Abgötterey, den das Volk aus Egypten mitbrachte, mußte man beſorgen, daß, wenn jemand ſolche Thiere ſchlachtete, als zu Opfern gewöhnlich waren, er Aberglauben dabey treiben, und ſie einem Abgott opfern möchte. Die Beſorgniß war deſto billiger, weil es in den alten Zeiten ſehr gewöhnlich war, das Fleiſch, das man eſſen wollte, zu opfern, (*) und die Iſraeliten, wie geſagt, in der Wüſte nur ſelten Fleiſch eſſen konnten. Es entſtand alſo die nicht unbillige Vermuthung, wer Thiere geſchlachtet hat, die zum Altar gewöhnlich ſind, der hat geopfert: Moſe will daher, die Iſraeliten ſollen dieſe zum Opfer gewöhnliche Thiere nicht anders, als unter Aufſicht ſchlachten, und lieber alle dem wahren Gott opfern, damit es unmöglich ſey, eins von ihnen bey dem Schlachten heimlich, und unter dem Vorwand, man ſchlachte es blos zum Eſſen, zum Götzenopfer zu machen.

Man wird nun begreifen, warum Moſes, der groſſe Feind der Abgötterey, (**) Lebensſtrafen auf die Uebertretung dieſes Geſetzes, d. i. auf das Schlachten dieſer Thiere, wenn es nicht vor der Hütte des Stifts und zum Opfer geſchiehet, ſetzet; ob dies zu hart ſey, das gehört hier noch nicht her, im peinlichen Recht werde ich davon reden. Nur iſt hier noch der, aus einem ältern Recht übergetragene Ausdruk: **es ſoll ihm zur Blutſchuld angerechnet werden, er hat Blut vergoſſen**, zu erläutern.

Die Iſraeliten kamen eben aus einem Lande, in dem es gewöhnlich war, das Tödten einiger geheiligten Thiere mit Lebensſtrafen zu belegen, und das, wie Cicero ſchon bemerkt hat, eigentlich aus politiſchen Ur-

(*) Noch jezt ſchlachtet, nach Chardin Th. IV. S. 253. der Perſiſche Schlächter jedes Thier den Kopf nach Mekka. Da liegt doch wohl gewiß ein Gedanke von Religion und halben Opfer zu Grunde.

(**) §. 32.

ſachen, weil ſie Egypten einen groſſen Nutzen brachten, ob gleich gemeiniglich ein anderer Vorwand gebraucht ward. Bisweilen ward ſo gar das Tödten ſolcher Thiere viel unerläßlicher geſtraft, als ein an Menſchen begangener Mord, wovon Diodorus Siculus ein merkwürdiges Beyſpiel erzählt. (*) Einige Thiere waren in ganz Egypten heilig und unverlezlich, z. Ex. die Ibis, die Katze, die Kuh: andere, als das Schaaf, nur in einem gewiſſen Kanton, und faſt jeder Kanton hatte ſeine eigenen heiligen Thiere. Dieſe Sitte iſt gewiß alt, denn ſchon Moſes antwortete Pharao, (**) die Iſraeliten würden ihrem Gott nicht in Egypten opfern können, denn ihre Opfer (die gerade aus Rind- Schaaf- und Ziegenvieh beſtanden,) wären in den Augen der Egyptier ſo abſcheulich, daß ſie beſorgen müßten, die Egyptier möchten mit Steinen nach ihnen werfen, wenn ſie vor ihren Augen dergleichen Opfer brächten: und wirklich war dieſe Sorge nicht ungegründet, denn bey den egyptiſchen Feſten kam es oft zu Gewalt-

(*) Im erſten Buch §. 83. Wer eine Ibis, oder Katze, (die deswegen in Egypten geheiliget waren, weil es ſonſt gegen Schlangen und Mäuſe nicht hätte beſtehen können) wiſſentlich oder aus Verſehen tödtete, konnte der Todesſtrafe ſchlechterdings nicht entgehen; das Volk lief gleich zuſammen, und tödtete den abſcheulichen Verbrecher, auch wohl ohne daß vorher ein richterlicher Spruch erwartet ward. Noch um die Zeit, da ſchon Rom das Schrecken der Welt, und ſonderlich Egyptens war, und man in Egypten die Freundſchaft der Römer ſuchte, alſo ihnen alle mögliche Gefälligkeit erzeigte, und inſonderheit der egyptiſche König, Ptolemäus Auletes, den Namen eines Bundesgenoſſen (amicus populi Romani) ſuchte, trug es ſich zu, daß ein Römer in Egypten eine Katze tödtete: ſogleich lief das Volk zuſammen: der König ſuchte es zu beſänftigen, allein weder dies, noch die allgemeine Furcht vor den Römern, konnte zuwege bringen, daß ein Katzenmord ungerochen geblieben wäre, ob er es gleich ohne Vorſaz gethan hatte.

(**) 2 B. Moſ. 8, 26.

Gewaltthätigkeiten, wenn der eine Kanton das Thier opferte, das im benachbarten für unverlezlich gehalten ward.

Da nun die Iſraeliten in Egypten ſchon eines ſolchen Rechts gewohnt waren, das das Tödten gewiſſer Thiere zum Mord machte, (nach Jeſaiä Ausdruk, nach welchem der, der einen Ochſen ſchlachtete, war wie der, der einen Mann erſchlug (*)), ſo heiligt ſich Gott, während ihres Aufenthalts in der Wüſte, alles Rind- Schaaf- und Ziegenvieh dergeſtalt, daß es nicht anders als vor dem Altar geſchlachtet werden durfte, und erklärt alles andere Schlachten deſſelben für Blutſchuld. Aberglauben und Betrug war dies nicht; Moſe machte nicht den Iſraeliten weiß, wie die Egyptier und Braminen, daß die Seelen ihrer Vorfahren in Thiere führen, und etwan die Frommen in Leiber der Kühe; er machte auch nicht Thiere zu Bildern der Gottheit, oder gar zur Gottheit ſelbſt: er heiligte ihr nur gewiſſe Thiere zum Opfer, und dieſe geheiligten Thiere anders, als zum Opfer, zu ſchlachten, machte er nach einem ſchon hergebrachten egyptiſchen Recht zur Blutſchuld, oder, wie wir ſagen würden, zum **Mord**, eben ſo wie in England die geſezgebende Gewalt bisweilen ein Verbrechen zur **Felonie** macht. So bald ein ſolches vorhin übliches Recht zur Hülfe genommen, und ein darinn gewöhnlicher Name der Schuld gebraucht wird, giebt ſich ein Volk leichter darein, und das Geſez iſt eher eingeführt: bisweilen kommt auf Namen und Wendungen viel an, ein Geſez entweder verhaßt und ewig übertreten zu machen, oder es in Gang zu bringen. Das Volk begreift durch eine Beybehaltung des alten gewöhnlichen Rechts die Billigkeit, geſezt, ſie wäre auch nur gewohnheitsmäßig, und ſchikt ſich in ein Recht, dagegen es ſich ſonſt nur entrüſten würde.

(*) Jeſ. 66, 3. Epimetrum zur neunten Prälektion des Biſchofs Lowth de poëſi Hebraeorum, S. 190.

Dies Recht konnte in der Wüſte, wo die Iſraeliten näher beyſammen waren, und aus Armuth weniger Fleiſch aßen, beobachtet werden: in Paläſtina ſelbſt, und bey verbeſſerten Glüksumſtänden des Volks, würde es unerträglich geworden ſeyn, denn mancher Iſraelite wohnete viele Tagreiſen von dem Heiligthum, wo allein die Opfer gebracht werden durften, und hätte alſo entweder kein Fleiſch, nemlich keins von der vorhin genannten Art, eſſen dürfen, oder er hätte erſt eine Reiſe von einigen Tagen thun müſſen, um es zu opfern. In der That iſt auch ſchon das Geſez, 3 B. Moſ. 17, 1-7. nur auf die Wüſte eingerichtet, wenn es heißt: **es ſey im Lager, oder auſſerhalb des Lagers**: allein in ſeinen lezten, gleich vor dem Eingang in Paläſtina gegebenen Geſetzen des vierzigſten Jahrs erkläret Moſe dieſe Verordnung noch deutlicher für aufgehoben, ſo bald die Iſraeliten in Paläſtina wohnen würden, und erlaubt ihnen, in ihrem Lande überall Rind- Schaaf- und Ziegenvieh nach eigenem Belieben zu ſchlachten und zu eſſen, wenn ſie es nur nicht als Opfer betrachten, und ſich des Blutes davon (das die Heiden bey den Opfern zu trinken pflegen) enthalten. 5 B. Moſ. 12, 15. 16. Moſe ſagt, ſie ſollen es ſo eſſen wie ein Hirſch und Reh: nemlich ſo völlig erlaubt, aber auch ſo von allem Begrif eines Opfers entfernt; denn Hirſch und Reh konnten nie auf den Altar gebracht werden. — Den Zuſaz, **ein bleibendes Geſez auf die Nachkommen**, habe ich ſchon im erſten Theil §. 9. erklärt.

In der erſten Ausgabe äuſſerte ich die Muthmaſſung, daß dies blos für den Aufenthalt in der Wüſte gegebene Geſez nicht einmal in der Zeit in völlige Uebung gekommen, und Moſe in Vollziehung der angedroheten Lebensſtrafen nicht ſo ſtrenge geweſen ſeyn möchte. Amos ſagt Kap. 5, 25. die Iſraeliten hätten Gott vierzig Jahre lang in der Wüſte keine Opfer gebracht. Von den öffentlichen Opfern, die Aaron zu beſorgen hatte,

z. Ex. dem täglichen, und den an hohen Feſten verordneten, kann dies ſchwerlich verſtanden werden; es muß alſo wohl die Meinung ſeyn, daß einzelne Privati die Gaſtopfer, von denen bisher geredet iſt, nicht gebracht haben. Sollten ſie ſich wohl des Fleiſcheſſens ganz enthalten haben? kaum kann man es denken! und gleich im nächſten Vers fährt Amos fort, ſie hätten Gözendienſt getrieben. Vermuthlich iſt alſo das ſo hart gegebene Geſez doch nicht im Stande geweſen, den geheimen Gözendienſt und Gözenopfer an Abörtern zu hindern. Einſchränken und mindern konnte es ihn aber doch; und das iſt oft bey Pönal-Geſetzen der ganze Endzwek, nicht aber, alle Verbrecher gerade zu hängen. — Ich nehme das Geſchriebene noch nicht völlig zurük: allein die Stelle Amos läßt ſich auch auf andere Weiſe erklären. Wie? das möchte hier zu weitläuftig, und vielleicht zehn Neunteln unter meinen Leſern nicht intereſſant genug ſeyn.

§. 170.

Recht des Wildes.

Das Wild, das ein Iſraelite auf ſeinem Acker fand, konnte er ohne Zweifel als ſein Eigenthum anſehen, und jagen, fangen oder tödten, wie er wollte: denn ein Adel, der die Jagdgerechtigkeit ſich ausſchlieſſungsweiſe hätte anmaſſen, oder auf fremdem Eigenthum üben können, war nicht, auch in etlichen Jahrhunderten noch kein König.

Die einzige Einſchränkung, die Moſes in dem Rechte des Eigenthümers macht, betrift blos das ſiebente Jahr. Was in dieſem auf dem brache liegenden Acker wuchs, ſollte nach 2 B. M. 23, 11. 3 B. M. 25, 7. auch für das Wild ſeyn: es iſt alſo klar, daß niemand es in dieſem Jahre von ſeinem Acker verſcheuchen durfte, und vermuthlich ſollte es auch nicht verlezt werden, wenn es darauf ſeine Nahrung ſuchte. Dieſe Verordnung diente zugleich,

die Wildbahn, die in den vorhergehenden ſechs Jahren unter einem Volk von lauter gleichen Ackerleuten ſehr abgenommen haben wird, wieder herzuſtellen, indem das Wild aus dem benachbarten Arabien und Libanon übertrat, wenn es überall ſichere und reiche Weide fand.

Dies iſt das einzige ausdrükliche Geſez, das Moſe zur Erhaltung der Wildbahn gegeben hat, die doch den Iſraeliten wichtig ſeyn mußte, weil er ſo oft Reh und Hirſch unter ihre Speiſe rechnet, ſo gar, daß, wenn er ihnen erlaubet, Rind- Schaaf- und Ziegenvieh künftig in Paläſtina überall zu ſchlachten und zu eſſen, er die Redensart davon hernimmt, und ſagt, ſie können es eſſen wie Reh und Hirſch. Aus der Analogie des Geſezes von Vogelneſtern, das im folgenden Paragraphen vorkommen wird, möchte man noch etwa hinzuſchlieſſen, daß niemand die Hirſchkuh, wenn ſie trächtig war, oder noch die jungen Hirſche führete, tödten durfte. Dies wäre etwas, denn es iſt immer die groſſe Regel der Jäger, die Hirſchkuh zu ſchonen; allein zu Erhaltung der Wildbahn iſt ſie nicht genug. Ueberhaupt giebt Moſes gar keine Verordnung, wie die Jagd in Wäldern, Heiden und Wüſten, alſo in Gemeinheiten geübet werden ſoll, und man kann nicht einmal etwas davon aus ſeinen Geſezen errathen.

Aber wie hat, wird man ſagen, hierbey die Wildbahn, an der doch Moſe etwas gelegen zu ſeyn ſcheint, auch nur in den Wäldern beſtehen können, da kein Adel vorhanden war, der andere von der Jagd ausſchlieſſen, und ſie haushälteriſch treiben konnte? Meine Gedanken ſind, für den Libanon hatte die Natur ſchon ziemlich geſorget, denn das Gebirge iſt zu groß und zu rauh, als daß darinn die Wildbahn ausgehen wird: wegen anderer Gegenden aber konnte Moſes gar wohl der Nachkommenſchaft, wenn ſie erſt im Lande wohnete, überlaſſen, Geſeze zu machen, wie ſie ſich zur Lage jedes Orts am beſten ſchicken würden; denn auch das iſt gewiß,

daß

daß nicht einerley Jagd-Geſetze im ganzen Lande gut ſind, anders müſſen ſie an der Gränze, wo der Nachbar das übertretende Wild ſchießt, oder ſeins zu uns herüber kommt, anders in der Nähe der Wälder, auch wieder da anders ſeyn, wo am Ackerbau ſo viel gelegen iſt, daß man das Wild beynahe für einen Feind halten kann. Von dem Geſezgeber eines noch in der Wüſte herumziehenden Volks kann man dieſe Verordnungen, die eigentlich keine allgemeine, ſondern Lokal-Geſetze ſeyn müſſen, wenn ſie gut ſeyn ſollen, gar nicht erwarten, und es war genug, daß ſein Geſez vom Sabbathsjahre überhaupt für die Rekrutirung der Wildbahn ſorgete. Was §. 40. S. 190. 191. des erſten Theils hieher gehöriges ſtehet wiederhole ich nicht.

§. 171.

Geſez wegen der Vogelneſter, die man auſſerhalb ſeines Eigenthums findet.

Für die Erhaltung der Vögel hat Moſes ein deſto merkwürdigeres, und wirklich in jedem Lande, ſonderlich in einem unbekannten, darein man Kolonien führt, nachahmungswürdiges Geſez gegeben: das aber freilich ein Linné beſſer verſtehen würde, als mancher theologiſche Kommentator. Dieſe haben oft eine ſonderbare Erklärung davon gemacht: Heumann meinte, es ſey blos für Kinder gegeben, (*) weil dabey ſtünde, **auf daß dir wohl gehe, und du lange lebeſt:** und Herr Ronne hielt es gar für ein Eheverbot, nicht Mutter und Tochter zugleich zu heyrathen, wenn man ſie gefangen bekäme. (**) Wer ein Vergnügen haben will, kann beyder Diſſertationen leſen: nur würde jeder

J 5 Jäger,

(*) *De legis divinae paradoxae*, Deut. XXII, 6. 7. *exhibitae ſenſu & ſcopo Diſſertatio. Goettingae* 1748.

(**) *Diſſertatio de Tſippor & Deror.*

Jäger, auch wohl beynahe jeder Amtmann glauben, er verſtünde das Geſez beſſer, und merkte wohl, es werde für die Erhaltung der Vögel geſorget.

Das Geſez ſtehet 5 B. Moſ. 22, 6. 7., und wer es ausführlicher erläutert, oder gewiſſe Einwürfe widerlegt haben wollte, wird meine Diſſertation, *lex Moſaica Deut. XXII. 6. 7. ex hiſtoria naturali & moribus Aegyptiorum illuſtrata*, und zwar ſo, wie ſie vermehrt im zweyten Theil meines *Syntagma commentationum* Num. 4. wieder abgedrukt iſt, nachzuſehen erſuchet. Ich gebe hier blos den Auszug des dort geſchriebenen.

Moſes verbietet, wenn man **auf dem Wege** ein Vogelneſt, es ſey auf Bäumen oder auf der Erde, findet, wo die Mutter Eyer oder junge Vögel unter ſich hat, das ganze Neſt wegzunehmen: die jungen Vögel, oder die Eyer darf man hinnehmen, aber die Mutter muß man fliegen laſſen. Es iſt klar, daß er nicht von Vögeln redet, die in unſerm Eigenthum niſten: z. Ex. daß er einem Iſraeliten nicht verbietet, ein Sperlings- oder Schwalbenneſt an ſeinem Hauſe, das ihm beſchwerlich fiel, ganz zu zerſtören, oder auf ſeinem Acker und in ſeinem Weinberge die Vögel, ſo viel ihm möglich war, zu vertilgen. Er befielt blos, was man thun ſoll, wenn man dergleichen Neſter auf dem Wege, alſo auſſerhalb ſeines Eigenthums, findet: und hierdurch ward verhütet, daß keine Gattung von Vögeln, die die Natur dem Lande gegeben hatte, ganz ausgerottet, oder zu ſehr vermindert werden konnte. Dies iſt auch noch in einigen Ländern in Abſicht auf die Feldhühner Jagdregel, die ohne ein eigentliches Geſez vom haushälteriſchen Jäger beobachtet wird, und deren Uebertretung ihm bey andern Jägern Vorwürfe macht.

Nun würde alſo weiter nichts zur Erläuterung des Geſetzes zu ſagen ſeyn, falls Moſes blos von Vögeln,

die man zu eſſen pflegt, folglich auf die Erhaltung ihrer Race bedacht ſeyn muß, redete. Allein das thut er nicht, ſondern drükt es ſo allgemein aus, daß man ihn von allen, ſelbſt den ſchädlichen und den Raubvögeln verſtehen muß, wenn man ſeinen Worten nicht Gewalt anthun will. Hier möchte es nun manchem ſonderbar vorkommen, daß Moſes auch für die Erhaltung der ſchädlichen Vögel ſorget: und doch iſt wirklich nichts der geſezgebenden Klugheit gemäßer, ſonderlich wenn man eine Kolonie in ein ihr noch neues Land führet. Eine Gattung von Vögeln, die man in einem Lande findet, und die den Einwohnern beſchwerlich fällt, ganz auszurotten, oder auch gar zu ſehr zu vermindern, iſt bedenklich. Man kann ſie ordentlich als ein Geſchenk der Natur anſehen, das ſie zu etwas beſtimmt hat: wozu? das erfährt man gemeiniglich zu ſpät, wenn man ſie ausgerottet hat, und nun den Schaden davon empfindet.

Hier muß die geſezgebende Klugheit vom Naturkündiger lernen. Der Ritter Linné, den jeder als vollkommenen Kenner wird gelten laſſen, bemerkt die Sache ſchon in ſeiner Diſſertation, *Hiſtoria naturalis cui bono?* und führt zwey merkwürdige Beyſpiele an, das eine von der kleinen Krähe in Virginien, die man wegen des Schadens, den ſie that, mit groſſen Koſten ausrottete, und nachher ſehr gern mit noch einmal ſo vielem Gelde in das Land eingeführt hätte (*): und das

(*) Die Sache iſt im Hannöveriſchen Magazin, deſſen Worte ich hier zur Erläuterung des kurzen Ausſpruchs Linnei, erborgen will, (Jahr 1767. S. 622.) ſo erzählt: Man hatte in den Engliſchen Kolonien im nördlichen Amerika bemerkt, daß eine gewiſſe Krähe (*Gracula quiscula Linnaei*) die Erbſen beſuchte, und man entſchloß ſich, dies durch gänzliche Ausrottung dieſer Krähen auf ewig zu hindern. Es geſchahe. Allein ein Käfer, (*Dermeſtes piſorum*) der ſonſt

das andere von dem, wie er ihn nennet, Egyptiſchen Bergfalken. *Hae ferae omnes*, beſchließt er, *orbem a cadaveribus mundant, ut ſaluber & nitidus evadat, illaeque proportionem debitam ſervant inter animalia, ne unum genus omnia exedat.* Was Herr Linné hier den Bergfalken nennet, iſt eben der Vogel, der bey Gesner, *Percnopterus*, und deutſch, **Geyer-Adler** (*) heißt, und jezt mit dem gewöhnlichen arabiſchen Namen, unter dem es auch in der Bibel Hebräiſch vorkommt, (**) **Raham** genannt zu werden pflegt. Dieſen Raham, oder, wie er ſchreibt, *Rachaeme*, hat Haſſelquiſt weitläuftig (***) und insonderheit

---

ſonſt auch ſchon dort den Erbſen geſchadet hatte, vermehrte ſich darauf dergeſtalt, daß wenige Erbſen übrig blieben. Ein Liebhaber und Kenner der Naturhiſtorie hielt dieſen Vorfall ſeiner Ueberlegung werth, und fand, daß jene Krähen nicht die Erbſen, ſondern die Raupen dieſer Käfer auf den Erbſenfeldern aufgeſucht und verzehrt hatten. Wären alſo die Vögel nicht ausgerottet worden, ſo hätten ſich dieſe Käfer nicht ſo ſehr vermehrt, und die Einwohner hätten mehr Erbſen erndten können. — — Ich ſetze noch, weil ich eben beym Abſchreiben bin, hinzu, was dies Magazin gleich darauf von der Krähe in Schweden erzählt: mit etwas geringerem Schaden erfuhr man eben dieſe Wahrheit vor einiger Zeit in Schweden. Die gemeinen Krähen (*Corvus cornix*) ſchienen einige der jungen Wurzeln des Graſes zu ſehr zu lieben, weil ſie ſolche aushakten, und von Erde entblößten. Man gebot deswegen, ſie mit Fleiß auszurotten, bis einer aufſtand und bewieß, daß die Krähen nicht die Wurzeln des Graſes, ſondern die höchſtſchädlichen Raupen einiger Inſekten, die ſich von den Wurzeln nähren, aufſuchten und verzehrten.

(*) S. VIII IX. des Vogelbuchs.

(**) 3 B. Moſ. 11, 19. Man kann meine Anmerkung zu dieſer Stelle, und der Fragen an arabiſche Reiſende S. 333–336. nachleſen.

(***) Reiſe nach Paläſtina, S. 286–289. der deutſchen Ueber-

heit nach dem Nutzen beſchrieben, den er Egypten leiſtet. In Kairo liegt alles ſo voll von umgefallenen Thieren, daß der Geſtank nothwendig Krankheit zuwege bringen muß; und wo die Karavanen ziehen, bleiben ſtets umgefallene Eſel und Kameele liegen: allein der Raham, der nichts lebendiges anrühret, verzehret ſie, und reiniget das Land von ihnen; er folget ſogar den nach Mekka gehenden Karavanen nach: und man erkennet die Wohlthat, die er dem Lande erweiſet, ſo ſehr, daß andächtige und reiche Muhammedaner ordentlich Stiftungen für den Raham gemacht haben, täglich einige Thiere zu ſchlachten, die einer unzähligen Menge von Rahams an dem Ort, wo man die Malefikanten exſequiret, (es ſcheint, von deren Leichnamen befreyen ſie die Stadt gleichfalls) Morgens und Abends preis gegeben werden. (*)

Ich habe in der Diſſertation über unſer Geſez noch einige ſolche, zu Egypten und Paläſtina gehörigen, Beyſpiele uneßbarer, aber wohlthätiger Vögel angeführet, z. E. der ſich von Schlangen nährenden, und von den Egyptiern für heilig gehaltenen Ibis, die in den Wüſten die Schlangen verzehrte, ehe ſie nach Egypten kamen: der Seleuciden, oder, wie die Perſianer ſie nennen, Abmelek, die das Land von den Heuſchreckenſchwärmen reinigen: des *Myiagrus*, der die in Egypten ſehr fürchterlichen Fliegenſchwärme aufrieb, und deshalb gar die Ehre gehabt hat, von den Egyptiern als

---

Ueberſetzung: oder, Abhandlung der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Band XIII. S. 203. der deutſchen Ueberſetzung. — — *Uſum praeſtant majorem, ut incolae Aegypti venerabunda ſatis mente providentiam creatoris in illo agnoſcere poſſint*, ſchreibt Haſſelquiſt in ſeiner Art von Latein, aber zu der Sache, von der ich jezt rede, ſehr unterrichtend.

(*) Dieſe Almoſen, und daß der Vogel den Muhammedanern heilig ſey, bezeuget auch Shaw in ſeiner Reiſebeſchreibung, S. 386. der deutſchen Ueberſetzung.

als ein Gott mit Gebeten und Opfern zu Hülfe gerufen zu werden. Dies mag man dort nachleſen: ich will die Sache nur noch durch ein einheimiſches Exempel erläutern.

Wie viel Verdruß verurſachen die Sperlinge den Eigenthümern der Gärten und Aecker! Im Jahr 1745. ſahe man hin und wieder Felder, die ſo von ihnen ausgefreſſen waren, daß vielleicht kaum die Ausſaat wieder heraus kam: und in den Gärten, die ſie beſuchen, ziehen ſie die aufkeimenden Erbſen dergeſtalt aus der Erde, daß man darin keine Erbſen aufbringen kann. Man ſoll alſo freilich ihrer allzugroſſen Vermehrung ſteuren, und in ſeinem Eigenthum iſt jeder Hauswirth billig berechtiget und bemühet, ſie auszurotten. Allein da der Schade, den ſie thaten, vor 30 Jahren ſo ſehr groß ward, ſonderlich im Preußiſchen, wo die Geſetze ſich genauer um die Oekonomie bekümmern, gieng, wo ich mich recht erinnere, auf Veranlaſſung eines, Namens Kretſchmar, im Preußiſchen eine ſehr heftige Verfolgung der Sperlinge an, recht ſo, als wenn man ſie gar ausrotten wollte. Die Verfolgung war billig, aber ſie war nur zu heftig: die Anzahl der Sperlinge mäßigen, aber nicht ſie gar zu ſehr mindern, ſollte man, und Kretſchmar war ein zu groſſer Feind von ihnen: Oekonome, ſo wie es ein ſehr guter Kopf, der nicht ſtudirt hat, werden kann, aber nicht Kenner der Naturgeſchichte. Die Wirkung der allzuheftigen Verfolgung zeigte ſich bald: die Raupen mehrten ſich ſo, daß man ſie mäßigen mußte. Der Sperling frißt gern Raupen, (*) und eine gewiſſe einzelne Gattung von

(*) Die Sache iſt bekannt. Als ſich 1761. nach geendigtem Kriege die Sperlinge in unſerer Gegend von der Stadt weg, und weit ins Feld zogen, weil ſie bey Verſchüttung vieles Korns dort ihre überreichliche Nahrung hatten, konnte man die Gärten in und um Göttingen von Raupen nicht retten. Will man ein gedruktes Zeugniß haben? Es ſteht in den Braunſchweigiſchen Anzeigen

von Raupen hat ihn zum beſondern Feinde, die im Wittenbergiſchen Intelligenzblatt (*) beſchrieben iſt. Im nördlichen Amerika hatte man noch einen andern Schaden von der allzugroſſen Verminderung der Sperlinge: die Mücken mehrten ſich, nachdem der Vogel, der ſie frißt, nicht mehr da war, in feuchten Gegenden dergeſtalt, daß ſie Menſchen und Vieh zu einer viel gröſſern Beſchwerde gereichten. (**)

Dieſe Beyſpiele werden den Saz wahrſcheinlich machen, daß wir wenigſtens in Abſicht auf die Vögel das Zutrauen zu der Güte und Weisheit der Natur haben ſollen, nicht leicht eine Gattung ganz zu vertilgen, die ſie uns vielleicht zum groſſen und unentbehrlichen Geſchenk in das Land geſezt hat. Mindern kann man ſie, wenn ſie uns inkommodiren; aber doch ſo, daß die Race erhalten wird. Bey vierfüßigen Raubthieren und Inſekten haben wir ſolche Erfahrungen nicht, darum ſage ich auch nichts von ihnen: daß man in England, oder auch in dem ſtark bewohnten Deutſchland, zwiſchen der Weſer und der Oder, gar keine Wölfe hat, davon iſt kein Ungemach entſtanden, ob ich gleich noch nicht recht auszumachen weiß, ſondern es dem Naturkündiger überlaſſe, wie es zugehen mag, daß vierfüßige Raubthiere eher ohne Schaden in einem einzelnen Lande ausgerottet werden können, als geflügelte? eher, um ſie in eine nähere Parallele zu ſetzen, wilde Katzen, als Eulen, die beyde von Mäuſen leben?

Drey beſondere Umſtände kommen noch hinzu, die einen Geſezgeber der Iſraeliten vorzüglich aufmerkſam auf die Erhaltung der Vögel machen mußten:

1) Er

---

gen 1760. S. 367. Ich muß zur Ehre der Sperlinge ſagen, daß ſie im Frühjahr nichts liebers, als die jungen Raupen, zwiſchen Blättern und Blüten aufſuchen.

(*) Stük 31. des Jahrs 1771.

(**) Hannöveriſches Magazin vom Jahr 1767. Stük 39. Seite 622.

1) Er führete eine Kolonie in ein dieſem Volk vorhin unbekanntes Land, wo es leicht verſucht werden konnte, einen ihm beſchwerlichen Vogel zu vertilgen, weil es ſeinen Nutzen noch nicht kannte, recht ſo, wie die Virginianer (auch Koloniſten) mit ihrer Krähe thaten.

2) Paläſtina liegt unter einem Himmelsſtrich, wo es giftige Schlangen und Skorpionen giebt, und zwiſchen Wüſten und Gebirgen, aus denen es mit Schlangen überſchwemmet werden würde, wenn die Vögel ausgerottet würden, die ſich von Schlangen nähren.

3) Und aus eben dieſen Wüſten würde es mit groſſen Heeren von Heuſchrecken und Mäuſen heimgeſucht ſeyn, wenn es gewiſſer Vögel entbehret hätte, die ihnen ſchon in die Wüſte entgegen fliegen, und ſich von ihnen nähren konnten: der im Orient, und ſonderlich in Paläſtina, ſehr fürchterlichen Fliegenſchwärme, von denen in der Diſſertation über dies Geſez geredet iſt, nicht zu gedenken.

Ob Moſes zugleich dies Geſez als ein Sinnbild der Barmherzigkeit hat gebrauchen, und dadurch gleichſam heiligen wollen, daß die Iſraeliten ſich des Ausnehmen der Henne mit den Eyern oder Jungen als eine Grauſamkeit vorſtellen ſollten, wage ich nicht zu beſtimmen, da er ſelbſt nichts von Barmherzigkeit oder Unbarmherzigkeit ſagt. Meine Gedanken oder Zweifel davon wird man in der Diſſertation über des Geſez §. 5. 6. 7. 8. finden: wo ich auch §. 4. von der geſezgebenden Klugheit der Egyptier rede, die gleichfalls für die Erhaltung gewiſſer Thiere ſorgete, nur mit mehr Härte, und mit Einmiſchung eines Betruges, (z. E. als wohnten menſchliche Seelen in den Leibern der Thiere) von welchem der in der Philoſophie der Egyptier erzogene Moſes ſich immer rein bewahret, und ſo redet, wie ein ehrlicher, von Gott geſandter Geſezgeber reden mußte.

Daß Moſe keine Strafe auf die Uebertretung dieſer Jagdverordnung, (ſo möchte ich ſie am beſten nennen) ſetzet, ſondern blos denen, die ſie beobachten, für ihr Mitleiden gegen Thiere, oder gegen die Mutter der Thiere, göttlichen Segen verheißt, (damit es dir wohlgehe, und du lange lebeſt, faſt wie bey dem vierten Gebote) kann niemanden, der einigen Begrif von geſezgebender Klugheit hat, fremd vorkommen. Wer ein Vogelneſt findet, und es ganz, das Huhn mit den Eyern oder jungen Vögeln ausnimmt, thut es gemeiniglich ohne Zeugen, ſo daß man ihn nicht entdecken kann. Angeber zu enkouragiren, iſt Moſis Sache nicht; vielmehr werden wir bey den Kriminalgeſetzen ſehen, daß er, mit Ausnahme einzelner Fälle, das Angeben verbietet, folglich dem Gerichte verbietet, Angeber zu hören. Ich habe vorhin geſagt, daß es in einigen Gegenden Deutſchlandes, (ich will nur Meklenburg und Sachſen nennen) wo man die Feldhühner nicht ſchießt, ſondern fängt, Jagdregel iſt, das Huhn loszulaſſen: Geſez iſt dies dort nicht einmal eigentlich, ſondern nur, wie ich es eben nannte, Jagdregel, und die Uebertretung wird blos dadurch beſtraft, daß man den, der es anders macht, für keinen rechten Jäger, ſondern für eine Art von Fuſcher in der Jägerey, für einen Jagdverderber, hält. Indeß war der Obrigkeit doch unbenommen, nachdem dies einmal nicht blos Jagdgewohnheit, ſondern eigentliches geſchriebenes Geſez war, den Uebertreter willkührlich zu ſtrafen: und geſchahe auch das nicht, ſo würde vermuthlich, nach dem, was unten im Kriminalrecht von Opfern geſagt werden wird, das Gewiſſen ein Opfer, nebſt Bekenntniß der Schuld, erfodert haben, wenn man ſich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig wußte. Den Segen Gottes konnte Moſe allemal den Beobachtern dieſes für Paläſtina wichtigen Geſetzes ſchiklicher verheiſſen, als irgend einer unſerer Geſezgeber, (wiewohl ſie ſich auch bisweilen ſub ſpe rati damit abgeben, Gottes Segen zu verſprechen) weil er als Prophet und von Gott geſand-

ter Geſezgeber redete, und der Iſraelitiſche Staat die Form einer Theokratie hatte. Keinem andern Geſezgeber, als dem von Gott geſandten, ſtehet es an, im Namen Gottes Fluch zu drohen, oder Segen zu verſprechen.

Sonderbar iſt es doch noch, daß hier gerade der Segen des vierten Gebots ſtehet. Wenn man dem Gedanken nachgienge, ſo ſollte man eher glauben, Moſes habe dies zur Erhaltung der Vögel gegebene Geſez mit dem vierten Gebot verbinden, und überhaupt die Mutter, ſelbſt der Thiere, als, wie ſoll ich es nennen? verehrenswürdig iſt zu viel! als einen Gegenſtand, dem wir Pflichten ſchuldig wären, vorſtellen wollen, ſo daß Eltern, wenn es auch nur die von Thieren wären, gewiſſe zärtliche oder dankbare Empfindungen verdieneten, gleichſam zum Lohn dafür, daß ſie das Geſchlecht fortgepflanzt haben. Dieſer Gedanke ſchließt den vom Mitleiden nicht ſchlechterdings aus, ſondern modifizirt ihn nur mehr. Das Geſez, ſo ich ſchon vorhin angeführt habe, die Kuh nicht mit dem Kalbe, und das Mutterſchaaf nicht mit dem Lamm, auf Einen Tag zu ſchlachten, ſcheint auch dieſen zärtlichen, (anders kann ich ihn nicht nennen, aber bey Menſchen wächſt er zur Hochachtung) Affekt einzuprägen. Es ſtehet 3 B. Moſ. 22, 28. Wer philologiſche Zweifel hätte, ob von der Kuh u. ſ. f. die Rede wäre, oder vielmehr, weil das Wort wie ein Maskulinum konſtruirt wird, von dem Ochſen und ſeinem Kalbe, und wer ſo einfältig wäre, nicht zu merken, daß man bey den Thieren gemeiniglich den Vater nicht mit Gewißheit ſagen kann, ſondern blos die Mutter, der wird in der Diſſertation über 5 B. Moſ. 22, 6. 7. (*) auch hiervon mehr finden: denn meine Abſicht iſt, die Leſer des Moſaiſchen Rechts ſo wenig, als nur möglich iſt, mit philologiſchen Unterſuchungen zu beſchweren, oder von der Hauptſache zu entfernen.

(*) S. 110. 111. 112.

Polizey-Recht,

von Staat, Kirche, und bürgerlichem oder gemeinem Leben.

Staatspolizey-Recht.

§. 172.

Das Volk ſoll von Zeit zu Zeit gezählt werden.

Ein Grundſaz des Moſaiſchen Rechts iſt, daß das Volk, ich will nicht eben ſagen, alle Jahre, aber doch von Zeiten zu Zeiten gezählet werden ſoll. (*) Er lieget ganz deutlich in den Worten, mit denen Gott befielt, von den Iſraeliten bey ihrer bevorſtehenden erſten Zählung ein Kopfgeld zum Bau des Heiligthums zu nehmen: **wenn du die Iſraeliten zähleſt, ſo ſoll jeder für ſein Leben ein Löſegeld an Jehova geben, damit bey der Zählung des Volks kein Sterben entſtehe.** 2 B. Moſ. 30, 12. Hier befielt zwar Gott nicht ausdrüklich, daß das Volk gezählet werden ſoll; allein er thut mehr, er ſezt es als eine Sache zum voraus, die ſich von ſelbſt verſtehe, daß Moſe das Volk zählen werde, und ſie war auch bey andern Völkern ſo gewöhnlich, daß Moſes ſchon Redensarten

K 2 davon

(*) Was ich in dieſem Paragraphen ſchreibe, findet man vollſtändiger in meiner *Commentatione de cenſibus Hebraeorum*, die ich nachzuleſen bitte. Sie ſteht in meinen beſonders herausgekommenen *Commentationibus Societati Regiae Scientiarum Goettingenſi per annos* 1758 — 1762. *oblatis*.

davon hernimmt, z. Ex. 2 B. Moſ. 32, 32. **löſche mich aus dem Buche aus, das du geſchrieben haſt**, d. i. laß mich ſterben: wo Gott als ein König vorgeſtellet wird, der alle Namen ſeiner Unterthanen in einem geſchriebenen Verzeichniß hat. Man ſehe auch aus ſpätern Büchern der Bibel Pſ. 69, 29. 88, 6. Jeſaiä 4, 3. Ezech. 13, 9. Moſes ſelbſt hat wenigſtens zwey Zählungen des Iſraelitiſchen Volks angeſtellet: die eine im erſten und zweiten Jahr vom Ausgange aus Egypten, (*) und die andere im vierzigſten Jahre, von denen aber hier zu meinem Zwek weiter nichts zu ſagen nöthig iſt. (**)

In der That iſt es einer geſunden Politik ſehr gemäß, das Volk öfters genau zu zählen, und wer es unterläßt, der handelt faſt wie ein Kaufmann, welcher über Einnahme und Ausgabe kein Rechnung hält, auch ſelbſt ſein eigenes Vermögen nicht weiß. Die Sache iſt in neueren Schriften, ſonderlich in Schwediſchen von dem dort ſogenannten Tabell-Werk, ſo deutlich vorgeſtellet, und der Nutze, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Volkszählungen gezeiget, daß es beynahe eine Unhöflichkeit gegen Leſer, und wenigſtens eine unnütze Wiederholung bekannter Sachen ſeyn würde, mehr von ihr zu reden. Ein Irrthum in der Zahl der Bürger könnte dem Staat von der äuſſerſten Wichtigkeit ſeyn, und z. E. wenn er im Vertrauen auf falſche Schätzungen ohne Zählung, (ſolche, wie man ſie mannigmal lächerlich genug in geographiſchen und hiſtoriſchen Büchern findet) einen Krieg anfienge, ihm den Untergang zuziehen. Das einzige, was ich zu erinnern habe,

---

(*) 4 B. Moſ. 1. 2. 3. Daß dieſe Zählung im erſten Jahre angefangen, und im zweyten geendiget iſt, alſo es nicht zwey verſchiedene Zählungen ſind, davon iſt in der Abhandlung de cenſibus Hebraeorum in der Note zum 2ten §. gehandelt.

(**) Die Löſung gewiſſer Schwierigkeiten wird man in der angeführten Abhandlung §. 4. 5. zu ſuchen haben.

habe, iſt, daß gewiß die Religion die Zählungen des Volks nicht verbietet, wie ſich bisweilen ununterrichtete Geiſtliche eingebildet, und deshalb gar in Schweden anfangs gegen die Einführung der Zählungen Einwürfe aus der unrecht verſtandenen Geſchichte Davids gemacht haben. Die Religion hat ſo wenig dagegen, daß Gott in dem einzigen Staat, dem er bürgerliche Geſetze giebt, es als bekannt annimmt, das Volk werde und ſolle gezählt werden.

Dieſe Zählungen giengen jedoch bey den Iſraeliten blos auf die erwachſenen Mannsperſonen von 20 Jahren und darüber, (*) in denen eigentlich die Stärke des Staats beſtehet. Bey den Leviten war ſie etwas anders, und gedoppelt, doch wurden auch blos Perſonen männlichen Geſchlechts gezählet: nemlich

1) erſtlich alle, die einen Monat alt und darüber waren: und nach dieſer Zählung wurden ſie gegen die erſtgebornen Söhne der Iſraeliten ausgetauſcht, und Gott geheiliget. 4 B. Moſ. 3.

2) zweytens von 30ſten bis zum 50ſten Jahre, um im Heiligthum Dienſte zu thun.

Auf die Weiſe waren freilich die Iſraelitiſchen Zählungen nicht zu allen den Endzwecken brauchbar, wozu man jezt die Zählungen der Völker, die mit Geburts- und Todten-Liſten verbunden ſind, anwendet: nicht zur Beſtimmung der Verhälniß beyder Geſchlechter gegen einander, denn das eine Geſchlecht ward gar nicht gezählt: nicht zur Entſcheidung der moraliſchen oder politiſchen Frage, ob die Polygamie der Natur gemäß, und einem Staat vortheilhaft ſey: nicht zur Errichtung von Tontinen, und Wittwenkaſſen, oder manchen kurióſen und wichtigen Problemen der politiſchen Arithmetik. Sie zeigten aber doch immer die Stärke, Zunahme und Abnahme des Volks, alſo eigentlich das, was

(*) 4 B. Moſ. 1, 3.

den Regenten eines Staats zu wiſſen ſchlechterdings nothwendig iſt: und man muß ſich nur über die lange daurende unrechnende Barbarey neuerer Zeiten wundern, daß, da ſchon vor ſo viel tauſend Jahren das Zählen des Volks etwas ganz gewöhnliches war, es bey uns erſt im jezigen Jahrhundert wieder hat eingeführt werden müſſen, und daß dies noch dazu Mühe, die in einigen Ländern vergeblich geweſen iſt, gekoſtet hat.

§. 173.

Von der Zeit der Zählung, und dem Zinsgroſchen. Misverſtand der Juden wegen des leztern.

Wie oft die Zählung vorgenommen werden ſolle, davon hat Moſes nichts vorordnet: wie er denn überhaupt nicht eigentlich Zählungen des Volks befohlen, ſondern ſie nur als ſo vernünftig, daß kein Vernünftiger ſie unterlaſſen würde, zum voraus geſezt hat. Hier haben aber die Juden der ſpäteren Zeiten einen ſonderbaren Fehltrit begangen. Ohne jährliche, und zulezt ohne irgend einige Zählungen des Volks anzuſtellen, legten ſie doch das Geſez 2 B. Moſ. 30, 11—16. wo befohlen wird, daß jeder Gezählte einen halben Seckel Kopfgeld geben ſoll, ſo aus, als wenn Moſe eine jährliche Zählung anbeföhle. Die Geſchichte ihres Irrthums iſt zu wichtig, als daß ich ſie vorbey laſſen könnte.

In der That wäre eine jährliche Zählung wohl zu viel. Kaum läßt ſich in einem groſſen Volk eine Zählung, wenn ſie anders genau und zuverläßig ſeyn ſoll, in Einem Jahr endigen: und übereilt man ſie, ſo können die unrichtigen Summen, die herauskommen, zu groſſen Fehltritten Anlaß geben. Selbſt Moſis erſte Zählung fieng im erſten Jahr an, und das noch vor dem Anfange des Baues der Stiftshütte, und ward erſt im zweyten Jahr geendiget: denn aus ihr

zwey

zwey Zählungen zu machen, in der das erſte Jahr 603550 Köpfe, und im zweyten Jahr abermals 603550 Köpfe gefunden wären, ſo daß das ganze Volk ſich einige Monate hindurch an Anzahl der erwachſenen Mannsperſonen vollkommen gleich geblieben war; iſt ein Gedanke, den ſich kaum jemand in den Sinn kommen laſſen wird, wenn er die beſtändigen Abwechſelungen von Sterbefällen und Geburten kennet.(*) Es iſt alſo wohl offenbar, daß Moſes die Zählung im Anfang des erſten Jahrs noch vor dem Stiftshüttenbau, zu dem jeder Gezählte einen halben Seckel beytragen mußte, anfieng, auch den halben Seckel, der bey der Hütte des Stifts angewandt ward, von jedem annahm; aber die Aufzeichnung derer, die gezählt waren, und ihre Eintragung in ein Buch erſt im zweyten Jahr vollendete. Auch beſtimmt Moſes den halben Seckel, der bey der Zählung gegeben werden ſollte, zu einem Gebrauch, dazu er nur ein einziges mal angewandt werden konnte, nemlich den Bretterwänden und Säulen der Hütte des Stifts ſilberne Untergeſtelle zu geben, und ſonſt noch einiges am Heiligthum von Silber zu machen, oder mit Silber zu überzehen. 2 B. Moſ. 38, 25—28. Man kann ihn daher ſchwerlich ſo verſtehen, daß er, nachdem das Heiligthum gebauet war, ſeinem Volk einen jährlichen Tribut, der wirklich dem Armen hätte beſchwerlich fallen müſſen, (wie jedes Kopfgeld thut,) und von dem er nirgends anzeiget, wozu er künftig, nach-

(*) Man ſehe mehr hiervon in der Note zum zweyten §. der Abhandlung de cenſibus Hebraeorum, oder auch in der Anmerkung zur deutſchen Bibelüberſetzung 4 Buch Moſ. 1, 1. Der ganze Bau der Stiftshütte war ſchon im erſten Jahr geendiget, und doch ward zu ihm das Löſegeld von 603550 Gezählten angewandt; ſie müſſen alſo vor dem Bau gezählt ſeyn. Und doch befielt Gott eine Zählung im zweyten Mond des zweyten Jahrs, und aus der kommen wieder 603550 heraus.

nachdem einmal das Heiligthum gebauet iſt, angewandt werden ſolle, habe auflegen wollen. Vermuthlich verordnet er alſo das Kopfgeld, oder, wie er es nennet, Löſegeld, nur bey der erſten Zählung, und man findet wirklich bey der zweyten Zählung, 4 B. Moſ. 26, nicht die entfernteſte Spur, daß damals von neuem ein Kopfgeld, oder Löſegeld, bezahlt ſey: auch würde man nicht errathen können, wozu es angewandt ſey, da doch Moſes das Kopfgeld von der erſten Zählung ſo genau berechnet hat. Innerhalb vierzig Jahren finden wir auch in Moſis Büchern nur zwey Zählungen: und das könnte einen auf die Gedanken bringen, nach ſeiner Politik habe etwan in jedem Menſchenalter (dies rechnet man ohngefähr zwiſchen 33. und 40. Jahren) das Volk wenigſtens Einmal gezählet werden ſollen, um zu ſehen, ob es zu- oder abnehme, und um alle Fehler der genealogiſchen Tafeln zu verbeſſern. Bey den Römern geſchahe der Cenſus öfter, alle fünf Jahre, aber doch nicht jährlich.

In der Babyloniſchen Gefangenſchaft war bey den Juden Gelehrſamkeit, und Kenntniß ihrer eigenen väterlichen Sitten untergegangen: und dabey gab es über- religiöſe Leute, denen das Volk folgete, die Phariſäer. Es kam alſo, ich weiß nicht eigentlich, wie früh oder ſpäte, (*) eine Auslegung des Geſetzes

2 B.

(*) Man glaubt, zwey Stellen aus älteren Zeiten zu finden, in denen ſchon vor, oder bald nach der babyloniſchen Gefangenſchaft das Geſez auf dieſe Weiſe verſtanden ſeyn ſoll. Ich will ſie nicht verſchweigen: ſie überzeugen mich aber nicht.

1) Der König Joas verweiſet es 2 Chron. 24, 6. dem Hohenprieſter, daß er ſich den Tribut Moſis zur Hütte des Stifts nicht habe von den Leuten einliefern laſſen, da doch der Tempel verfallen ſey, und einen neuen Bau bedürfe. Dies verſtehen einige von dem halben Seckel.

2 B. Moſ. 30, 12. auf, nach der jeder Erwachſene alle Jahr einen halben Seckel zum Tempel geben mußte: nur ſo viel iſt gewiß, daß ſie zu Chriſti, Philonis und Joſephi Zeiten ſchon längſtens eingeführet und rechtskräftig war. Matth. 17, 24. kommen die zu Petro, die den **halben Seckel**, τὰ δίδραχμα, (*)) einzu-

K 5 nehmen

Seckel. Die Sache iſt doch noch ſehr ungewiß, denn es könnte eben ſo wohl die freywillige Beyſteuer ſeyn, die Moſe zum Stiftshütten-Bau von den Iſraeliten annahm, (2 B. Moſ. 25, 1—9. 35, 4—26. 37, 4—7.) und das muß man deſto eher denken, weil Joas gleich darauf einen Kaſten in den Tempel ſetzen, und ausrufen läßt: **jeder möge den Tribut Moſe in der Wüſte**, (d. i. den ehedem in der Wüſte geordneten Tribut) bringen, und in den Kaſten werfen, 2 Chron. 24, 8—11. Hier konnte alſo jeder bringen, was er wollte, und es war nicht von einem Kopfgeld, ſondern von einer freywilligen Gabe, die Rede. Die ganze Geſchichte ſcheint alſo nicht hieher zu gehören.

2) Nach der Wiederkunft aus dem babyloniſchen Elend verbinden ſich die Juden unter Nehemia, und auf deſſen Veranlaſſung, jährlich den dritten Theil eines Seckels zum Tempel und zu den öffentlichen Opfern zu geben. Nehem. 10, 32. 33. 34. — Hier iſt klar, daß nicht vom halben Seckel die Rede iſt, denn ſie verſprechen nur den dritten Theil des Seckels: und eben ſo klar iſt, daß ſie es nicht in Rükſicht auf ein vermeintes Gebot Moſis, ſondern aus freyer Willkühr thun, denn es heißt: **und wir legten uns ein Gebot auf, jährlich den dritten Theil eines Seckels zum Tempel zu geben**, u. ſ. f.

In dieſen frühen Zeiten iſt alſo die Auslegung des Geſetzes Moſis, von der ich oben rede, wohl noch nicht entſtanden geweſen: die Ausleger haben geirret, und damit dies nicht eine unbeſcheidene Anklage anderer zu ſeyn ſcheine, will ich gern dazu ſetzen: ich habe auch mit ihnen geirret, und das ſchriftlich. Aber ich nehme gern meinen Irrthum zurük, da ich ſehe, daß weder das Buch der Chronik, noch Nehemias vom Kopfgelde bey der Zählung reden können.

(*) Eigentlich, die zwey Drachmen. So nannte man

damals

nehmen pflegten, und erinnerten Petrum, ob JEſus nicht den halben Seckel bezahle? welches er auch V. 27. thut, und für ſich und Petrum einen Stater, (der ſo viel betrug, als der damalige Jüdiſche Seckel) bezahlen läßt. Philo erklärte das Geſez Moſis vom halben Seckel auch ſo, daß jeder, der über zwanzig Jahr alt ſey, jährlich einen Beytrag zum Tempel, den Moſes **Löſegeld** nenne, zu geben habe, (**) und dies beobachteten die Juden, nicht blos die in Paläſtina oder dem Römiſchen Reiche, ſondern auch die jenſeits des Euphrats im Parthiſchen wohnenden. Joſephus erzählt im 18ten Buch der Alterthümer, Kap. 9. §. 1. weil Nehardea und Neſibis vorzüglich feſte geweſen wären, ſo hätten die Juden in dieſen beyden Städten **den halben Seckel** (τὸ δίδραχμον) **den jeder Gott zu geben pflegte**, ſo lange niedergelegt, bis er nebſt anderm geheiligten Gelde ſicher, und unter Bedeckung einer groſſen Jüdiſchen Karavane von viel tauſend Mann habe nach Jeruſalem gebracht werden können. Da Neſibis und Nehardea nicht zum Römiſchen Reich gehörten, ſonders jenes damals unter den Armeniſchen, und dieſes unter den Parthiſchen Königen ſtand, ſo iſt klar, daß auch die Juden auſſerhalb des Römiſchen Reichs den halben Seckel bezahlten. Ferner erzählt Joſephus Buch VII. vom Jüdiſchen Kriege, Kap. 6. §. 6. nach der Zerſtörung Jeruſalems habe der Kaiſer befohlen, daß jeder Jude **die zwey Drachmen, die ſie vorhin jährlich zum Tempel ſteuerten**, künftig dem Kapitolio bezahlen ſollte. Stellen des Thalmuds will ich nicht anführen, denn ſie beweiſen in einer

damals Griechiſch den halben Seckel, und ſo heißt er auch gemeiniglich bey Joſepho, weil nach der Meinung und damaligen Münzfuß der Juden der Seckel vier Attiſche **Drachmen betrug**. Joſephus Ant. l. III. c. 8. §. 2.

(*) *Libro 2. de Monarchia*, S. 224. des zweyten Theils der Mangeyiſchen Ausgabe.

ner hiſtoriſchen Sache zu wenig: dieſe gleichzeitigen Schriftſteller ſind, ſchon jeder einzeln und für ſich allein, ſtärkere Zeugen als der Thalmud.

Dieſe Auslegung oder Anwendung des Geſetzes Moſis war ſonderbar, und auf mehr als eine Weiſe irrig.

1) Nach dem Geſez ſollte der halbe Seckel gegeben werden, wenn das Volk gezählet würde; die Auslegung des Geſetzes, die jährlich einen halben Seckel foderte, ſezte alſo zum voraus, daß Moſe von einer Zahlung rede, die alle Jahr geſchehen ſollte: und doch nahmen die Juden damals keine Zählung ihres Volks vor. Daß ſie dies nicht gethan haben, ſiehet man aus folgender Erzählung Joſephi: (*) da Nero die Juden zu verächtlich anſahe, wünſchte der Landpfleger Ceſtius, ihm einen richtigern Begrif von der Gröſſe dieſes Volks beyzubringen. Er erkundigte ſich deshalb bey den Prieſtern, ob ſie ihm kein Mittel angeben könnten, die Zahl der Juden zu erfahren. Sie ſchlugen vor, die Oſterlämmer zu zählen, aus denen man einigermaſſen die Zahl der Juden berechnen könnte: denn zu Einem Oſterlamm thäten ſich nie weniger als zehn Gäſte zuſammen, die Geſellſchaft beſtände alſo wenigſtens aus zehn Perſonen, oft aber aus mehreren. Die Oſterlämmer wurden alſo gezählt, und 256500 befunden. Dies war wirklich eine ſehr unzuverläßige, und zum Endzwek des Landpflegers, die Gröſſe des Volks zu zeigen, unbequeme Art zu rechnen: denn zu manchem Oſterlamm gehörten mehr als zehn, (**) Joſephus ſagt, bisweilen zwanzig Gäſte: wer unrein war, durfte das Oſterlamm nicht eſſen; und viele tauſend

---

(*) De bello Judaico, l. VI. c. 9. §. 3.

(**) Bey dem Oſterlamm, das Jeſus mit ſeinen Jüngern aß, waren 13 erwachſene Gäſte.

ſend Juden waren gehindert, um die Zeit des Oſterfeſtes zu Jeruſalem zu ſeyn, wenn ſie weit entfernt wohnten, oder krank, oder auf Reiſen waren. Wenn ſich Ceſtius ſtatt einer Zählung einer ſo ungewiſſen Berechnung bediente, ſo muß das Volk wohl nicht gezählt worden ſeyn.

2) In der That war zwar, und das iſt ein neuer Widerſpruch der Juden gegen ſich ſelbſt, die Annehmung des halben Seckels, wenn er anders ehrlich berechnet ward, eine Art der Zählung: denn ſo viel halbe Seckel einkamen, ſo viel mußten erwachſene Juden männlichen Geſchlechts, (**von zwanzig Jahren an und drüber**) auf dem Erdboden leben. Ob die Einnehmer ehrlich geweſen ſind, davon kann ich nichts ſagen: wären ſie es aber auch geweſen, ſo ſcheint doch die Prieſter haben nicht rathſam gefunden, den Landpfleger von dieſer Tonnen Goldes betragenden Einkunft des Tempels, die groſſen Theils aus dem Parthiſchen Reich einlief, zu unterrichten.

3) Was gegeben werden ſollte, war ein halber Seckel. Dieſer war zu Moſis Zeit viel kleiner, (*) als der zu Chriſti oder Joſephi Zeit: allein nachdem die Juden lange unter fremden Herrſchaften der Babylonier, Perſer und Griechen geſtanden hatten, und endlich wieder durch die Siege der Makkabäer die Freyheit erhielten, wußten ſie nicht mehr, was ihr alter Seckel geweſen wäre. Sie dachten

(*) Ich habe davon mehr in der Commentatione de ſiclo ante exſilium Babylonicum gehandelt. Ganz genau läßt ſich ſein Gewicht nicht beſtimmen, ſondern nur, daß er kleiner war als der zur Zeit Chriſti gewöhnliche Seckel, und ganz ohne allen Beweis und Wahrſcheinlichkeit nimmt man an, daß die Gewichte in einer Zeit von 1500 Jahren, und unſer ſo mancher fremden Herrſchaft, ſtets einerley geblieben ſind.

dachten noch dazu an eine Münze, da doch Seckel zur Zeit Moſis keine Münze, ſondern blos ein Gewicht war, und ungemünztes Silber gewogen ward: aber ſie wollten nun einen Seckel münzen. Sein Gewicht beſtimmten ſie, wie es ſcheint, etymologiſch: **Seckel**, kommt von שקל, (Schakal) **wiegen**, her, die Griechen hatten eine Münze, **Stater**, vom **wiegen** genannt, dieſen Stater nahmen ſie zum Seckel an, und münzten alſo ihren Seckel nach dem griechiſchen Stater, d. i. ohngefähr (denn ganz genau iſt die Vergleichung nicht) zu einem Loth Silbers aus, ſo daß er unſerm Hannöveriſchen Gulden, deren vier einen Dukaten machen, an Werth am nächſten kam. Einen halben Seckel dieſes viel höheren Münzfuſſes mußte man jährlich, ohne je gezählt zu werden, zum Zahlgelde für ſeinen Kopf an den Tempel geben.

Dies ganze Kopfgeld gehört alſo nicht in das Moſaiſche Recht, ſondern iſt eine ſpätere Erdichtung des Jüdiſchen Rechts nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft. Allein auch dies zu wiſſen iſt nöthig: und auſſerdem bekommen noch ein Paar Stellen des Neuen Teſtaments, die etwas in die Rechte einſchlagendes haben, aus dem vorhin geſagten ihr Licht. Beyde ſind dunkel: die eine gar nicht verſtanden, und die andere häufig von frommen Leuten, die ſich für Kinder GOttes oder Jünger Chriſti hielten, zur Entſchuldigung von Zoll- oder Licent- oder Acciſe-Defraudationen in ihrem eigenen Gewiſſen, angewandt worden. Solche Entſchuldigungen ſind dem Staat ſehr nachtheilig: denn dieſe heimlichen Defrauden kann nie die genaueſte Aufſicht, ſondern blos Gewiſſen, Religion, Ehrliebe und Erziehung verhindern; und wenn ſie nicht gehindert werden, wenn ſie wohl gar durch das anſteckende Exempel frommer Leute, oder Prediger, mehr einreiſſen und allgemein werden, ſo iſt die Folge davon, daß die Auflagen erhöhet werden, und andere

mehr

mehr geben müſſen, bis endlich Induſtrie und Gewerbe unter der Laſt der Impoſten erliegen müſſen. Dies iſt meine Entſchuldigung für zwey, eigentlich nicht Moſaiſches, ſondern ſpäteres Jüdiſches Recht betreffende Anmerkungen.

Die eine iſt: man wird nun die Geſchichte Matth. 17, 24 — 27. verſtehen, die ſo oft in der Stille gemisdeutet iſt, und das Gewiſſen frommer Defraudanten beruhiget hat. (*) Es iſt von keinem Tribut an die welt-

(*) Ich fragte einmal einen, (ich muß es noch dabey ſagen, einen Studirten, und keinen dummen Kopf) der im hohen Grad religiös, und das, was man einen Pietiſten nennet, war, wie er doch (er that es vor meinen Augen,) die Acciſe defraudiren könne, ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen. Er verwieß mich auf dieſe Stelle, und die Kinder GOttes oder die Jünger JEſu ſollten frey ſeyn, doch müßten ſie kein Aergerniß geben. Es war, wie man aus dem Wort, Acciſe, ſiehet, nicht hier im Lande, ſondern im Preußiſchen: und eben in dem Lande kann man ſehen, was dergleichen weit um ſich greifende Irrthümer, die aus Unwiſſenheit entſtehen, für Schaden thun. Die Defrauden ſind ſo weit gegangen, daß darüber der König genöthiget worden iſt, Verpachtungen einzuführen. Die ſind dem Lande verhaßt, aber Gewiſſenloſigkeit in Entrichtung der Abgaben hat ſie zuwege gebracht. Im Hannöveriſchen ſeufzt alles über eine ſehr beſchwerliche Auflage, die man das Fixum nennet, aber Gewiſſenloſigkeit der Unterthanen hat ſie nothwendig gemacht, weil der leichter zu gebende Licent zu viel defraudirt ward. Bey einem ſo groſſen Unglük der Länder ſollte billig die Religion zu Hülfe genommen, und die Wahrheit, daß jeder, der defraudirt, in GOttes Augen ein Dieb iſt, geprediget werden. Kehrt man es aber um, und nimmt gar aus Unwiſſenheit die Religion zur Beſchönigerin des Betruges, ſo entſteht dem Lande das gröſſeſte Unglük daraus. Unwiſſenheit der Geiſtlichen, und daß ſie meynen, für einen Landprediger ſey wenig Gelehrſamkeit nöthig, wenn er nur gut reden könne, iſt an einem ganze Länder drückenden Unglük ſchuld: und eben die Länder könnten mehr blühen, und bey ihren Abgaben vergnügt ſeyn, wenn

weltliche Obrigkeit die Rede, wie mancher des Griechiſchen Unkundige dachte, wenn er in der deutſchen Bibel das unglüklich gewählte Wort, **Zinsgroſchen**, fand, ſondern vom **halben Seckel**, der zur Unterhaltung des Tempels jährlich entrichtet werden ſollte. Dieſer war in der That kein Gebot Gottes, und JEſus hätte ihn ganz rechtmäßig deswegen abſchlagen können, weil er auf einer unrichtigen Auslegung des Geſetzes beruhete, und ein bloßer Aufſaz der Aelteſten war. Doch das thut er nicht, ſondern fragt nur Petrum: ob auch weltliche Könige von ihren Söhnen Kopfgeld nehmen? Petrus ſagt: Nein! — Wohl, ſagt JEſus, ſo hätte ich eigentlich nicht nöthig, zum Tempel ein Kopfgeld zu geben, denn ich bin der Sohn Gottes; aber, damit niemand ſich daran ärgere, und es als Verachtung des Tempels anſehe, will ich das Kopfgeld gern geben, wie ich es immer gegeben habe. — Wäre von einer Abgabe an die weltliche Obrigkeit die Rede geweſen, ſo würde ſich dies alles nicht ſchicken; und aus Matth. 22, 15 — 22. iſt wohl gewiß, daß JEſus den Zinsgroſchen an den Römiſchen Kaiſer unweigerlich entrichtet haben muß. Die Antwort Chriſti iſt auf die Weiſe, und wenn man nur weiß, daß τὰ δίδραχμα der halbe Seckel iſt, ganz verſtändlich: er will Petro blos ſagen, er ſey der Meßias, oder der Sohn Gottes.

Die andere Anmerkung betrift die eben angeführte Stelle, Matth. 22, 15 — 22. die alle Jahr auf der Kanzel erklärt, aber weder da, noch in den Kommentariis, die ich nachgeſchlagen habe, ſo erklärt wird, daß ein Nachdenkender begreifen kann, wie die Worte: **gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt,** irgend haben die JEſu vor-

---

wenn der Artikel von der Obrigkeit nicht halb Anabaptiſtiſch geglaubt würde.

vorgelegte Frage: iſts recht, daß man dem Kaiſer Zins gebe, oder nicht? entſcheiden, und noch dazu ſo entſcheiden können, daß die Fragenden mit Erſtaunen weggiengen: vielmehr iſt man verſucht, ſich zu wundern, daß ſie ſich mit einer ſolchen Antwort befriedigen lieſſen. Dadurch, daß ich eine Münze habe, die eines groſſen Herrn Bild oder Ueberſchrift trägt, bin ich ja nicht ſchuldig, ſie ihm zu geben, ſonſt könnte der König von Frankreich, ſo oft wir einen Louisd'or hätten, eine Taxe auf uns legen. Der Gedanke wäre auch unrichtig: der Kaiſer habe das Münzregal unter den Juden gehabt, folglich wären ſie ſchuldig, ihm Tribut zu geben. In der That hatten ſie, obgleich Judäa eine Römiſche Provinz war, die Münzgerechtigkeit noch ſelbſt, und durften Seckel des Heiligthums ſchlagen: und daraus, daß man Münzen mit der und der Ueberſchrift im Land roullirend hat, wird noch niemand folgern, der deſſen Bildniß auf der Münze ſtehet, ſey unſer Landesherr. Selbſt das Münzregal, das ſich einer mit Gewalt genommen hätte, wäre noch kein Beweis, daß er unſer rechtmäßiger Landesherr ſey.

JEſus hat es, das muß man gleich anfangs bemerken, mit Phariſäern zu thun. Dieſe waren zwar der Römiſchen Herrſchaft ungeneigter, als die Sadducäer, allein ſie hielten es doch nicht für eine Sache wider das Gewiſſen, ſich ihr zu unterwerfen, ſondern dies that eine bey der erſten Schäßung entſtandene vierte Sekte, die Joſephus ſehr ſorgfältig von Phariſäern, Sadducäern, und Eſſenern unterſcheidet. (*) Die Frage iſt auch nicht: ob es recht ſey, dem Kaiſer zu gehorchen? oder, ihm Zölle und andere Abgaben zu entrichten? ſondern ſie geht blos auf den Zinsgroſchen, oder, wie wir es nennen würden, auf das jährliche Kopfgeld. Es müſſen alſo die Juden, wenigſtens die Phariſäer, etwas

(*) Antiquitatum lib. XVIII. cap. 1. das ganze Kapitel, ſonderlich aber §. 1. 6.

etwas beſonderes bey dem Kopfgeld zu finden vermeint haben, dadurch ihr Gewiſſen beſchweret würde? Und was kann dies geweſen ſeyn?

Hiſtoriſch weiß ich es nicht, denn Joſephus ſagt uns nichts von den Einwürfen gegen das Kopfgeld allein: aus der Antwort Chriſti aber, und der vorhin erzählten Geſchichte des halben Seckels, wird mir wahrſcheinlich, daß ſcheinheilige Eiferer es für eine Art des Kirchenraubes ausgaben, und ſagten: **das jährliche Kopfgeld gehöret Gott, der hat es uns ſelbſt in ſeinem Geſetze aufgelegt, und wir machen uns ein Gewiſſen daraus, dem Kaiſer zu geben, was Gottes iſt.** Bloße Chikane war dies. Hätte der Kaiſer damals gethan, was Veſpaſianus nach der Zerſtörung Jeruſalems that, und befohlen, den bisher an den Tempel gegebenen halben Seckel an das Kapitolium zu geben, ſo hätte allerdings ein Jude ſich in ſeinem Gewiſſen ſehr beſchwert finden können. Allein der Kaiſer dachte gar nicht an ihren halben Seckel, ſondern foderte ein ganz anderes Kopfgeld, auch in der Summe verſchieden; nicht einen halben Gulden, ſondern einen Denarius oder Viertheils Gulden. Nun iſt die Antwort JEſu vortreflich. Er läßt ſich den Zinsgroſchen zeigen; ſie bringen ihm einen Denarius: (ſo viel ſcheint es, mußte damals jeder in Paläſtina wohnende Jude Kopfgeld geben.) Er fragt ſie: **wes iſt das Bild, und die Ueberſchrift?** ſie ſagen: **des Kaiſers.** Ein ſolcher Denarius mit des Kaiſers Bild und Ueberſchrift würde nicht einmal bey Bezahlung des halben Seckels im Tempel angenommen worden ſeyn, denn Seckel des Heiligthums wurden erfodert, und die mußte der Jude einwechſeln, wenn er fremdes Geld hatte, wozu auch im Tempel ſelbſt Wechsler, (die, deren Tiſche JEſus ein paarmal umgeſtoſſen hat) zu ſitzen pflegten. Die natürlichſte Antwort war: **ihr ſehet, daß der Kaiſer nicht das Kopfgeld von euch**

fodert, das ihr dem Tempel zu zahlen pflegt: er fodert einen Denarium, und der würde nicht einmal im Tempel angenommen werden. Ihr könnet alſo mit gutem Gewiſſen dem Kaiſer die jährlichen 4 guten Groſchen Kopfgeld in kaiſerlicher Münze mit ſeinem Bild und Ueberſchrift bezahlen: und Gott die zur Unterhaltung des Tempels beſtimmten acht guten Groſchen, in heiliger Münze. Dies ſagt er kürzer und ſchöner: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt.

§. 174.

Von Davids Zählung des Volks.

Wenn Moſes in ſeinem Recht Zählungen des Volks als von Zeit zu Zeit nöthig zum voraus ſezte, ſo folget freilich, daß die chriſtliche Religion ſie nicht verbietet: und daß es ein aus Unwiſſenheit entſtandener Aberglaube iſt, dem Staat, der das Volk zählen läßt, eine Gewiſſensſache daraus zu machen.

Allein nun entſtehet die Frage: wenn Moſes Geſez Zählungen zum voraus ſezte, und Moſes wirklich das Volk zweymal gezählet hat; worinn ſündigte denn David, als er das Volk zählen ließ? Und die Bibel ſagt doch, daß er geſündiget habe, und deshalb von Gott mit einer Peſt beſtraft ſey, die das eben gezählte Volk um 70000 Menſchen verminderte. Die Geſchichte ſtehet 2 Sam. 24, und 1 Chron. 21. und ich muß bitten, ſie ganz durchzuleſen, wenn man das folgende verſtehen will.

Die gewöhnliche Meinung iſt, David habe ſich blos durch Hochmuth verſündiget, und ſich daran in ſeinem Gemüth beluſtigen wollen, zu wiſſen, über wie viel Unterthanen er König wäre. Dies iſt wohl die ſchlechteſte Erklärung der Unrechtmäßigkeit ſeines Gebots. Wollte Gott jeden innern Hochmuth des Herzens der

Könige,

Könige, jede von ihnen in Gedanken begangene Sünde, mit Peſtilenzen ſtrafen, ſo müßten die Peſtilenzen nie aufhören. Das ſonderbarſte wäre noch, wie Joab eine blos im geheimen Hochmuth beſtehende Sünde ſo ſehr verabſcheuen und widerrathen ſollte. Er thut David Vorſtellung, und ſagt: **Gott vermehre das Volk hundertfältig, daß der König es ſehe! Aber warum will der König eine ſolche Sache haben?** (*) oder, wie es in dem andern Schriftſteller heißt: **Gott vermehre das Volk hundertfältig! Es ſteht ganz dem Könige zu Dienſte! Aber warum ſucht der König dies? und warum ſoll eine Schuld auf Iſrael gebracht werden?** (**) Aber beyde Schriftſteller ſagen, der Befehl des Königes ſey mit ſolcher Strenge wiederholt worden, daß Joab ihn vollziehen mußte. Joab war ſonſt kein Mann von engem Gewiſſen; zwey überlegte heimtückiſche Mordthaten hatte er in ſeinem Leben ganz in kaltem Blut begangen, (***) blos um ſich einen Rival von der Seite zu ſchaffen: und als ihm David einen Wink gab, Urias an einen gefährlichen Ort zu ſtellen, war er auch nicht hypochondriſch, ſondern veranſtaltete eine ſolche Attaque, bey der auſſer Urias noch eine ſehr groſſe Anzahl der treueſten Soldaten umkommen mußten. Sein Gewiſſen würde alſo wohl durch eine Ordre, wo die Sache ſelbſt rechtmäßig war, und die Sünde blos im geheimen Hochmuth des Herzens beſtand, nicht inkommodirt worden ſeyn. Als Hofprediger, und als halben Pietiſten, ſtellet man ſich ihn vor, wenn man das denkt: und er war gewiß keins von beyden. Etwas mehr, als bloßer Mord, muß es in Joabs Augen geweſen ſeyn, was er ſich zu thun weigerte.

(*) 2 Sam. 24, 3.
(**) 1 Chron. 21, 3.
(***) 2 Sam. 3, 23—37. 20, 8—13. 1 Buch der Könige 2, 5. 6.

Joſephus erdachte doch auf eine etwas wahrſcheinlichere Art, worinn Davids Sünde beſtanden haben ſollte. David ließ, ſagt er, das Volk zählen, ohne daß ſie den von Moſe verordneten halben Seckel Kopfgeld an das Heiligthum abtrugen. — Dies fällt zwar ohnehin weg, wenn Moſes den halben Seckel nicht bey allen Zählungen, ſondern blos bey der erſten verordnet hat. Geſezt aber, ich hätte hierinn Unrecht, und die zu Joſephi Zeit gewöhnliche Auslegung des Geſetzes vom halben Seckel wäre richtiger; ſo gehört er doch gewiß nicht hieher. Beyde Schriftſteller, das zweyte Buch Samuel, und das erſte Buch der Chronik, erwähnen den halben Seckel nicht mit Einem Wort; David verbietet auch nicht, ihn zu entrichten, ſondern befielt nur, das Volk ſoll gezählt werden, alſo hätte ihn jeder gewiſſenhafte von ſelbſt entrichten, und der Hoheprieſter von Amtswegen einfodern können. Wenigſtens ſieht in dieſem Stük Davids Zählung vollkommen ſo unſchuldig aus, als Moſis zweyte, (4 B. Moſ. 26.) bey der auch des halben Seckels mit keinem Worte gedacht wird. Joab, und die andern Generals, thun auch nicht Vorſtellung, daß doch der König befehlen möchte, den halben Seckel zu bezahlen, ſondern verbitten die Zählung des Volkes ſelbſt. Und am Ende müßte David, der ſo viel Millionen Seckel (*) geſammlet, und von dem Seinigen zum Tempelbau beſtimmet hatte, wohl wirklich im hitzigen Fieber geweſen ſeyn, wenn er, allen ſeinen andern Abſichten zuwider, den halben Seckel der gezählten Unterthanen, der gegen jenes eine Kleinigkeit war, und nicht aus ſeinem Beutel kam, dem von ihm ſelbſt projektirten Bau eines künftigen Tempels nicht hätte gönnen wollen.

So viel ich die Geſchichte verſtehen kann, ließ David das Volk weder aus kluger Sorgfalt eines guten Königes,

(*) 1 Buch der Chron. 29.

Königes, noch aus bloßer Neugier zählen, ſondern es ſollte durch die Zählung zu beſtändigen Kriegsdienſten enroullirt werden, vermuthlich, weil ihn nach manchen glüklich geführten Kriegen der Konquerantengeiſt überfiel. Wenigſtens läßt er das Volk nicht, wie ehedem gewöhnlich war, durch Prieſter zählen, ſondern durch Joab und andere Generals; und ſelbſt das hier gebrauchte Wort, Safar, (Zählen, und Schreiben) ſchließt ſonſt das Zählen zu Kriegsdienſten mit in ſich, und iſt auch ohne weitern Zuſaz ſo viel, als unſer Soldaten-Deutſches Wort, enrolliren. Dies gehet ſo weit, daß *Haſſofer*, der Schreiber, derjenige General iſt, der die Muſterrolle hat, und die Leute zu Kriegsdienſten ausnimmt, und die Officiers Schreiber heiſſen. Etwas davon wird man im nächſtfolgenden Paragraphen, und noch mehr in der etlichemal angeführten Diſſertation *de cenſibus Hebraeorum*, im dritten Paragraphen finden.

Davids Sünde, oder vielmehr um nicht ſo theologiſch, ſondern mehr politiſch zu reden, Davids Unrecht und Tyranney gegen ein Volk, das ſich ihm auf ganz andere Bedingungen, und mit Vorbehalt vieler Freyheiten (*) unterworfen hatte, beſtand alſo hierinn:

Bisher hatte freilich die alte und natürliche Regel der Völker, quot cives, tot milites, ſo fern gegolten, daß im Fall der Noth jeder Bürger zur Vertheidigung des Staats die Waffen tragen mußte: doch der Nothfall entſtand ſehr ſelten, und auſſer ihm hatte nicht jeder Iſraelit nöthig, Soldat zu ſeyn, und ſich im Frieden, oder auch im mittelmäßigen Kriege, einer militäriſchen Einrichtung zu unterwerfen. David hatte die Anſtalt gemacht, daß auſſer ſeiner Leibgarde (ſie kommt in der Bibel unter dem von Iken am beſten erklärten (**) Namen Kreti und Pleti vor) noch

(*) §. 55.
(**) *Diſſertatio de Crethi et Plethi.* Sie iſt die neunte unter ſeinen zuſammen edirten diſſertationibus philologico-theologicis.

jeden Monat wechſelsweiſe 24000 Mann Dienſte thun mußten, alſo 288000 Mann in den Waffen geübt wurden. Zur Vertheidigung des Landes, und um die Nachbarn in Reſpekt zu erhalten, war dies, ſonderlich nach den damaligen Zeiten, und der anderwärts beſchriebenen (*) vortheilhaften Lage ſeines Reichs, hinlänglich: allein ihm ſchien es noch nicht genug. Er wollte, vermuthlich vom Eroberungsdurſt beunruhiget, den Staat, ohngefähr nach Art des Römiſchen, kriegeriſch machen, und das ganze Volk dergeſtalt unter eine militäriſche Verfaſſung bringen, daß jeder Unterthan ordentlich enrollirt würde, in dieſer Abſicht unter Generals und Officiers ſtände, und zu gewiſſen Zeiten Kriegsdienſte thun müßte, um in den Waffen geübet zu werden. Ob dies, wenn es nicht eigentlich zur Erhaltung des Staats nothwendig iſt, eine Härte gegen das Volk ſey, wird jeder aus ſeiner eigenen Empfindung, oder auch aus der neueſten Geſchichte einiger Länder urtheilen. Selbſt in ſehr kriegeriſchen ganz monarchiſchen Staaten, die nicht die geründete und durch Berge oder Wüſten geſicherte Lage des Iſraelitiſchen Reichs hatten, iſt das vor vierzig Jahren eingeführte Enrolliren jedes Unterthanen, unter einem ſehr kriegeriſchen Könige von freyen Stücken wieder abgeſchaft worden, weil er es zu hart fand, und bey einer Unterwerfung aller Bürger unter Kriegsbediente zu viel Erpreſſungen und Avanien vorgehen können.

Wäre nun dies die Abſicht Davids geweſen, ſo iſt begreiflich, wie Joab, ungeachtet er in ſeinem Privatleben ein ſehr böſer Mann, und zweymal ein Mörder war, doch ſo patriotiſch, oder ſo ſtaatsklug ſeyn konnte, einen Befehl des Königes, der ein frey geweſenes Volk in die ſchlimmſte militäriſche Sklaverey verſezte, und ihm unerträglich ſeyn mußte, aufs nachdrüklichſte zu ver-

(*) §. 20—25.

verbitten. Es lieſſen ſich ſo gar ſchlimme Folgen befürchten, wenn die Unterthanen nicht geduldig genug geweſen wären, eine ſolche Neuerung zu ertragen: doch dieſe Geduld kann die in vielen Feldzügen geübte, und David ergebene Armee wohl bewirkt haben, und in der That ſcheint der Ausdruk, **und ſie** (Joab, und die übrigen, denen die Zählung aufgetragen war) **lagerten ſich bey Aroer,** 2 Sam. 24, 5. zu erkennen zu geben, daß die Zählung, oder beſſer, Enrollirung des Volks, durch militäriſche Gewalt unterſtüzt werden mußte.

Etwas von dem, was David vorhatte, mag vielleicht ſein Nachkomme im achten Gliede, Uſias, ausgeführt haben. 2 Chron. 26, 11—14. Gelobet werden die kriegeriſchen Veranſtaltungen dieſes Königes nicht, und Jeſaias ſcheint ſie ſo gar Kap. 2, 5—8. mit einem Tadel zu malen. Indeſſen war es doch nicht völlig einerley, ob David oder Uſias das ganze Volk enrolliren ließ. Jener herrſchte über ein ſehr mächtiges Volk, darinn wohl anderthalb Millionen tüchtig waren, die Waffen zu tragen, (*) und hatte geründete und ſichere Gränzen vom Euphrat bis zum Mittelländiſchen Meere. Zur Sicherheit des Staats war alſo dieſe Härte nicht nöthig. Uſias hatte blos zwey Stämme, die aus ohngefähr dreymalhunderttauſend Mann beſtehen mochten, unter ſich, und ſein Land war nicht geründet, ſondern faſt lauter Gränze. Hier konnte zur Selbſtvertheidigung nothwendig ſeyn, oder doch mehr Entſchuldigung verdienen, was zu Davids Zeit unnöthig, alſo auch, falls es hart iſt, tyranniſch war.

(*) §. 27.

Rechte in Sachen, die zum Kriegsweſen gehören, als: Kriegsdienſte, Polizey des Lagers, Austheilung der Beute.

§. 175.

Wer zu Kriegsdienſten verpflichtet iſt? Ausnahme der Mannſchaft, Allgemeines Aufgebot.

Ich muß den Saz der alten Staaten, den ich vorhin bey einer andern Gelegenheit äuſſerte, nochmals wiederholen: *quot cives, tot milites.* Nichts iſt an und für ſich vernünftiger: wer vertheidiget ſeyn will, muß auch ſelbſt ſich und ſeine Mitbürger vertheidigen. Findet jemand eine Härte, wohl gar, wie ich es von Predigern vorgeſagt gehört habe, eine himmelſchreyende Sünde, darinn, daß er mit Gewalt zu Kriegsdienſten weggenommen wird, der kommt mir, wenn er keine beſondere Privilegia und Exemtionen aufzuweiſen hat, ohngefähr ſo vor, als wenn unſerer ſechs auf Einem Poſtwagen durch einen Wald führen, in dem Gefahr von Räubern wäre: faſt alle verlangten davon diſpenſirt zu ſeyn, ſich gegen die Räuber zu wehren, wollten aber doch, andere ſollten ihr Leben in Gefahr ſetzen. Nichts vernünftiger könnte ſeyn, als, daß der eine oder die zwey, die Muth hätten ſich zu wehren, bey Erblickung der Räuberbande ſagten: wenn ihr etwas an uns beyde wollt, ſo ſchieſſen wir, mit den übrigen Poltrons könnt ihr anfangen, was ihr wollet, wir ſind auch erbötig, ſo lange abzuſteigen, bis ihr mit ihnen eure Sachen gemacht habt.

Von dieſem ſehr natürlichen Recht: Wer vertheidiget ſeyn will, muß vertheidigen, war im Moſaiſchen Recht ſo fern der Grundſaz feſte, daß auch bey den Zählungen,

die

die Moſes ſelbſt vornahm, jeder von zwanzig Jahren an und drüber mit dem Beyſaz genannt wird, **wer zum Heer ausgehet,** (כל יוצא צבא) (Col joze Zaba.) das iſt, **wer zu Kriegsdienſten tüchtig** iſt. 4 B. Moſ. 1, 3—46. 26, 2. In den Geſetzen von Exemtionen, die im 177ſten §. vorkommen ſollen, iſt auch zum voraus geſezt, daß jeder, der nicht eine ſolche Exemtion hat, zu Kriegsdienſten verpflichtet ſey, und dazu gezwungen werden könne.

Dies völlige Recht wird aber doch der Staat nicht leicht gegen ſeine Bürger gebrauchen, ſonderlich wenn das Volk groß iſt, und in die Hunderttauſende, die Waffen tragen können, gehet. Selten iſt zu Führung des Kriegs das ganze Volk nöthig: und wenn es etliche hunderttauſend Gewafnete ſtellen kann, ſo würde ihnen der Unterhalt auf dem Marſch unmöglich werden, der Verſäumniß des Ackerbaues nicht zu gedenken: Und ſo finden wir auch, daß Moſes gemeiniglich eine gewiſſe mäßige Zahl ausnehmen läßt. Die Beyſpiele ſind folgende:

1) Da die Iſraeliten gleich im erſten Jahre mit den Amalekitern Krieg bekommen, muß Joſua diejenigen ausleſen, die zu Felde gehen ſollen. 2 B. Moſ. 17, 9. 10.

2) Bey dem Kriege gegen die Midianiter werden tauſend Mann von jedem Stamm abgegeben, alſo zuſammen 12000 Mann, noch nicht der fünfzigſte Theil des Volks, zu Felde geführt. 4 B. Moſ. 31, 1—6. — Dieſe beydemal hatten die Iſraeliten noch keinen Ackerbau zu verſäumen, ſondern zogen in der Wüſte herum: und doch gieng nicht das ganze Volk zu Felde.

3) Zwar nach dem Tode Moſis fällt folgende Geſchichte: allein ſie gehört doch, weil ein ihm geſchehenes Verſprechen erfüllt wird, noch zum wahren

ren Moſaiſchen Recht. Die dritthalb Stämme jenſeits des Jordans hatten ihre zur Viehzucht bequemen Länder unter der Bedingung von Moſe erhalten, daß ſie Paläſtina dieſſeits des Jordans erobern helfen wollten. 4 B. Moſ. 32, 17—32. Im Buch Joſua wird auch erzählt, daß ſie dies gethan haben, allein nur vierzigtauſend von ihnen gehen über den Jordan: und doch waren ihrer gewiß mehrere zum Kriege tüchtig. Denn der Stamm Ruben hatte bey der zweyten Zählung, kurz vor dem Uebergang über den Jordan 43730, und der Stamm Gad 40500, alſo dieſe beyden Stämme ſchon 84230 Mann: und dazu kam noch der halbe Stamm Manaſſe, der doch auch zwanzig bis dreyßigtauſend Mann ausgemacht haben muß. Alſo im heftigſten Kriege giengen von hunderttauſend Mann nur vierzigtauſend zu Felde, und dadurch war das Verſprechen erfüllet, das ſie Moſi gethan hatten.

Nur ſehr ſelten finden wir Beyſpiele, daß das ganze Volk, aber blos auf wenige Tage (denn anders wäre es auch kaum möglich geweſen) zu Felde gieng. Das eine ſteht im zwanzigſten Kapitel des Buchs der Richter, da die übrigen Stämme den Stamm Benjamin wegen verweigerter Gerechtigkeit mit einem Nachkriege überziehen. Ohne daß der Geſchichtſchreiber nöthig hat, Anmerkungen zu machen, und mehr als Erzähler zu ſeyn, ſiehet man doch die übeln Folgen eines ſo allgemeinen Feldzuges, und der zu groſſen Menge. Zwey Tage nach einander liefern die eilf Stämme dem Stamm Benjamin Schlacht, und der dritte Tag kommt noch dazu, nachdem ſie einen Bustag gehalten haben: gewiß gegen alle Kriegsregeln, die mehr eine Aufmerkſamkeit auf gute Gelegenheit zur Schlacht erfoderten, und ſonderlich das zwey Tage nach einander Batailliren nicht leicht billigen werden: aber man konnte die Menge nicht lange beyſammen haben, und wollte ſie gebrauchen. Die

Sache

Sache läuft auch ſo unglüklich ab, daß viermal hunderttauſend Mann, eben weil ſich eine ſolche Menge nicht zu behelfen weiß, und nicht zum Fechten kommen kann, zweymal nach einander von 26700 Mann nachdrüklich geſchlagen werden.

Das anderemal läßt Saul alle Iſraeliten, deren 330000 ſind, gegen die Ammoniter zum Kriege zuſammen berufen, (1 Sam. 11.) und auch hier iſt der Krieg in wenig Tagen geendiget. Dies leztemal iſt gar keine Ausnahme, ſondern Saul ſchikt zerſtükte Rinder in allen Stämmen herum, und läßt ausrufen: wer nicht zur Armee komme, deſſen Rinder ſollen eben ſo zerſtükt werden. Dies allgemeine Aufgebot, bey dem noch dazu eine Art von Eide iſt (ſeinen Rindern ſoll eben ſo geſchehen:) hat die meiſte Aehnlichkeit mit der plözlichen Werbungsart, die die Römer conjuratio (*) nennen.

Was nachher David, den man beynahe den Schöpfer des Kriegsweſens der Iſraeliten nennen könnte, für neue Anſtalten, theils lobenswürdige, theils allzuharte, gemacht hat, gehört nicht in das Moſaiſche Recht, ſondern in die Geſchichte, und ſoll künftig im Leben Davids vorkommen. Etwas davon iſt vorhin beyläufig erwähnt.

§. 176.

Von wem die Muſterung des aufgebotenen Volkes, oder die Aushebung der Mannſchaft zum Kriege geſchahe? Beſtellung der Offiziers.

Wie es ſowöhl bey dem Aufgebot des ganzen Volks, als auch bey Aushebung einer gewiſſen beſtimmten Anzahl

---

(*) Sie pflegt gemeiniglich bey den Worten Virgils, Aeneid. VIII, 4. 5.

ſimul omne tumultu
Conjurat trepido Latium,

erklärt zu werden.

zahl zu Kriegsdienſten, gehalten ward, davon finde ich blos folgende zerſtreuete Nachrichten.

Wo nicht ein auſſerordentlicher Fall eintritt, (*) da ſezt Moſes zum voraus, diejenigen Schreiber, (*Schoterim*: §. 51.) die die genealogiſchen Tafeln hielten, ſollen die Aushebung, oder falls das ganze Volk zu Felde gehet, die Muſterung verrichten; denn ihnen befielt er 5 B. Moſ. 20, 5. 8. 9. was dabey geſchehen ſoll, Erlaſſung einiger von den Kriegsdienſten, und Beſtellung der Offiziers.

Es ſcheint, wenn der ſo und ſo vielte Mann ausgehoben ward, ſo ward es auf eben die Art gehalten, wie es beym Zehenten des Viehes gewöhnlich war, (3 B. Moſ. 27, 32.) wer die Aushebung verrichtete, hatte einen Stab, mit dem berührte er den ſo und ſo vielten Mann, den die Zahl traf, und beſtimmte ihn hiedurch zum Feldzuge. Hier war Partheilichkeit ausgeſchloſſen, und alles kam auf den Zufall an, wie eben Tod und Geburten die Rolle des ganzen Volks gemacht hatten. Wenn im Liede Debora die Stämme beſungen werden, die allein den Muth gehabt hatten, zu Felde zu gehen, ſo heißt es von Sebulon, aus dieſem Stamm wären geweſen, **die den Stab des Zählenden ergriffen.** B. der Richter 5, 14.

In

(*) Ein ſolcher auſſerordentlicher Fall ſcheint gleich bey dem erſten Feldzuge, den die Iſraeliten 2 B. Moſ. 17, 8—13. gegen die Amalekiter unternehmen mußten, vorzukommen. Sie waren kaum vor einem Monat aus Egypten gegangen, und unter einem der Sklaverey und Schläge von Jugend auf gewohntem Volk pflegt es wenige, die Muth zum Kriege haben, zu geben. Wer aus ihm den zehnten oder fünfzigſten Mann aushöbe, ſo wie die Ordnung ihn trift, der würde vermuthlich Poltrons bekommen. Hier wird alſo Joſua, der kommandiren ſoll, aufgetragen, daß er ſich die Leute auswählen, alſo nur die beſten, die Herz und Geſchiklichkeit zum Kriege haben, auch wohl ſich ſelbſt anbieten, nehmen ſoll. 2 B. Moſ. 17, 9.

In ſpätern Zeiten wird eines Oberhauptes aller dieſer Schreiber, unter dem Namen, **der Schreiber**, (*Haſſchoter*) welches vermuthlich die ganze Muſterrolle aller zum Kriege tüchtigen in Händen hatte, gedacht: und auſſer dem wird noch der Sofer, **Schreiber**, oder **Zähler**? denn beydes kann das Wort bedeuten, (ich will es, um auch im Deutſchen einen Unterſchied machen zu können, **Zähler** überſetzen) erwähnt. Unter beyden ſtand die Miliz, und da Uſias that, was David angefangen, aber wieder unterlaſſen hatte, das ganze Volk in eine militäriſche Verfaſſung brachte, und enrollirte, ſo hatte er eine Miliz von ohngefähr dreymal hunderttauſend Mann, **unter Jegiel dem Schreiber**, (Haſſchoter) **und Maaſeja dem Zähler**, (Haſſofer.) Es ſcheint, der erſte war eigentlich ein Zivilbedienter, und der lezte blos eine Militärperſon, wie denn der *Sofer* auch von Jeremia, **Fürſt des Heers**, oder General, genannt wird. Denn wenn Nebukadnezar nach Eroberung der Stadt Jeruſalem an denen Lebensſtrafen übt, die den vorzüglichſten Antheil an der Rebellion gehabt hatten, ſo iſt der *Sofer*, **der das Volk des Landes zu Kriegsdienſten angehalten hatte**, und den Jeremias zugleich General nennet, mit unter der Zahl der Gerichteten. Jerem. 52, 25. Nunmehr wird man ſich vielleicht entſinnen, daß auch ſchon unter Davids vornehmſten Bedienten einer mit dem Titel Sofer vorkömmt, (*) aus dem jeder macht, was er will, Luther den Kanzler, Clericus einen Kabinets-Sekretäre: vermuthlich aber iſt es eben die Bedienung, die unter Uſia, und in Jeremia vorkommt, ein General, der die Muſterrolle der ſtehenden Armee, oder der 288000, die als Miliz wechſelsweiſe Kriegsdienſte thaten, zu beſorgen, und das Ausheben der zum Kriege Tüchtigen zu verrichten hatte.(**)

Aus

(*) 2 Sam. 8, 17. 20, 25. 1 Chron. 18, 16.
(**) Siehe de cenſibus Hebraeorum §. 3. wo noch einiges mehrere ſtehet.

Aus dem bisher geſagten wird man auch die etwas dunkele Stelle, 1 Makkabåer 5, 42. verſtehen, wo Judas, der Schlacht liefern will, **die Schreiber des Volks** (γραμματεῖς τοῦ λαοῦ) an den Bach ſtellet, und ihnen befielt, keinem zu erlauben, daß er auf der andern Seite des Baches bleibe, ſondern alle anzuhalten, daß ſie über den Bach gehen, und ſchlagen. Dieſe Schreiber ſind nicht Schriftgelehrte, noch weniger, wie Dr. Luther überſezt hat, Prieſter, ſondern eben die Schreiber, deren Amt die Muſterung des Volks war, und die zu Kriegsdienſten ausnehmen mußten.

Wenn die Schreiber das Volk gemuſtert haben, ſo ſollen ſie Offiziers ſetzen. 5 B. Moſ. 20, 9. Es war nemlich kein miles perpetuus, der zu Felde gieng, ſondern ausgehobene Ackerleute, die vorhin in keine Regimenter und Kompagnien eingetheilt geweſen waren: und da ſezte man den bravſten und erfahrenſten zum Anführer. Mit der Zeit wird dies freilich bey weiter getriebener Kriegskunſt, und wenn ein König Geld hatte, beſtändige Offiziers zu beſolden, ſelbſt bey dem Aufgebot oder Ausnahme des Landvolks, auf einen andern Fuß gekommen ſeyn: z. Ex. unter David, da jeden Monat 24000 Mann Miliz Dienſte thaten. Dies verbot auch Moſes nicht, ſondern befielt nur, wie es gemacht werden ſoll, wo noch keine Offiziers ſind.

§. 177.

Exemtionen von Kriegsdienſten.

Moſes verordnet ausdrüklich einige Exemtionen von Kriegsdienſten, welche die Schreiber jedesmal bey der Muſterung kund machen ſollen: einiges ſind wahre Immunitäten, deren man ſich ohne Schandflek bedienen konnte, die lezte aber hat eine ſo ſchimpfliche Urſache, von der man zugleich ein öffentliches Bekenntniß ablegen mußte, daß ich glaube, die meiſten, die es ſonſt mit

ganz

ganz gutem Recht und Gewiſſen hätten thun können, werden ſich ihrer nicht bedient haben.

Zu jenen mit keinem Schandflek behafteten Immunitäten gehört:

1) Wer ein Haus bauet, und es noch nicht bezogen hat, ſoll frey ſeyn, damit nicht, wenn er im Kriege bliebe, er das Haus für einen andern gebauet habe, ohne es ſelbſt zu genieſſen. 5 B. Moſ. 20, 5.

2) Wer einen Wein- oder Oelberg (*) gepflanzt, und noch nicht die erſten Früchte davon frey (**) genoſſen hat, war auf gleiche Weiſe und aus eben der Urſache von Kriegsdienſten losgeſprochen. 5 B. Moſ. 20, 6. Die Früchte konnte man, wenn auch der Baum oder Weinſtok gleich im erſten Jahr Früchte getragen hätte, nicht eher frey genieſſen, als im fünften Jahr; alſo gab die Anlegung eines Wein- oder Oelberges, vermuthlich auch eines Obſtgartens, (***) auf völlige fünf Jahre Exemtion von Kriegsdienſten.

3) Wer ſich verlobet, und die Heyrath noch nicht vollzogen hat, war aus eben der Urſache, daß er nicht im Kriege bleiben, und ein anderer die Braut nehmen möchte, frey. 5 B. Moſ. 20, 7.

4) Auch

(*) כרם (Kerem.) begreift beydes den Wein- und den Oelberg unter ſich; ob es gleich in der erſtern Bedeutung am bekannteſten iſt.

(**) frey heißt hier, daß ſie nicht mehr heilig ſeyn. Im vierten Jahre waren die Früchte eines neu gepflanzten Baums Gott heilig, und durften nicht anders als bey feſtlichen Mahlzeiten gegeſſen werden.

(***) Alles zum eigentlichen Gartenbau angewandte Land ſcheint den Namen כרם (Kerem.) zu tragen, alſo mit unter dem Geſez begriffen zu ſeyn: doch weiß ich dies nicht eben ſo gewiß, als was ich vorhin von Oelbergen geſagt habe.

4) Auch ein junger Ehemann war das erſte Jahr nach der Hochzeit von Kriegsdienſten und allen andern Perſonal-Laſten frey. 5 B. Moſ. 24, 5.

Dieſe vier Immunitäten haben auſſer ihrer einleuchtenden Billigkeit noch einen ſehr groſſen politiſchen Nutzen, Anbau des Landes, und Heyrathen zu befördern, welches niemals nöthiger iſt, als zur Kriegszeit. Der gröſſeſte Schaden des Krieges beſtehet vielleicht nicht darinn, daß viel tauſend in Schlachten umkommen, ſondern, daß die Aecker aus Furcht ungebauet liegen bleiben, und wenig Ehen geſchloſſen werden, alſo aus Mangel der Geburten das künftige Geſchlecht abnehmen muß. So glimpflich der lezte Krieg von 1757. bis 1762. hier im Hannöveriſchen geführet ward, und ſo ſehr man den Franzoſen den Ruhm der beſten Mannszucht und Billigkeit oder gar Höflichkeit gegen die Einwohner laſſen muß, ſo ſelten wurden doch die Ehen. Prediger klagten, zwar wohl nicht aus Patriotismus, ſondern weil ſie ſelbſt dabey litten, und nicht zu leben hatten, über Seltenheit der Trauungen und Taufen; und die um ein Viertheil verminderte Anzahl der Einwohner zeigte ſich nach dem Frieden in den Zählungen, obgleich gewiß war, daß nicht der vierte Theil der Einwohner (d. i. alle Mannsperſonen, die die Waffen zu tragen im Stande ſind) im Kriege umgekommen waren; denn meiſtentheils konnten die Hannöveriſchen Unterthanen nicht einmal zum Kriege ausgenommen werden, weil das Land in feindlichen Händen war. — In alten Kriegen waren dieſe Uebel noch viel gröſſer, weil ſie grauſamer geführt wurden: das gewaltſame Schänden der Frauerzimmer, das wohl am meiſten vom Eheſtande abſchrekt, kennet man faſt nur aus den ältern Geſchichten, und in dem vorigen Kriege iſt es, eine einzige Gegend weit auſſerhalb unſers Landes ausgenommen, gar nicht erhört worden. Was

muß

muß nun ein Krieg, nach alter Härte geführt, für Verwüſtungen und Entvölkerungen angerichtet haben?

Dieſen Schäden des Krieges ward durch jene glüklich beſtimmte Immunitäten etwas entgegengeſezt. So bald ein Krieg drohete oder einbrach, mußte natürlicher Weiſe jeder, der nicht gern zu Felde gieng, und ſich doch auch nicht öffentlich für einen Poltron deklariren wollte, darauf denken, eine Frau zu nehmen, falls er noch ungeheyrathet war, oder einen Weinberg zu pflanzen, oder was andere ſolche, die Schäden des Krieges erſetzende, Dinge ſind.

Nicht eben ſo ehrlich war die lezte Urſache der Exemtion. Wer furchtſam und verzagt iſt, ſoll die Freyheit haben, wegzugehen, damit er nicht andere mit ſich furchtſam mache. 5 B. Moſ. 20, 8. Das Geſez hat nicht viel Erklärung nöthig, ſonderlich, wenn von einer irregulirten Miliz die Rede iſt, denn bey unſern ſtehenden Armeen macht die ſtrenge Kriegsdiſciplin, daß der Zaghafte wohl ſo gut fechten muß, als der Beherzteſte, weil er im enggeſchloſſenen Gliede iſt. Allein alles dies war vor einigen tauſend Jahren noch anders, noch nicht ſo künſtlich, oder mechaniſch. Indeſſen muß es doch einem Furchtſamen viel Ueberwindung gekoſtet haben, ſich dieſes Vorwandes der Exemtion zu bedienen; und mancher Furchtſame wird lieber die Furcht verbiſſen, und deſto beſſer mit gefochten haben.

§. 178.

Recht der Beute.

Wo kein vom Staat beſoldeter Soldat, ſondern jeder Bürger, oder der Ausgehobene, oder Freywillige, zu Felde gehet, verſtehet es ſich, daß Beute zu machen erlaubt und gewöhnlich iſt: denn es muß doch etwas da ſeyn, womit ſich der, der ſein Leben in Gefahr ſezet, einigermaſſen belohnt machen kann, und, was

ihm der Staat nicht giebt, muß er vom Feinde, den er beſieget, zu hoffen haben. Wäre dies nicht, und bey dem Feldzuge nichts anders für uns ſelbſt zu erwarten, als daß wir vielleicht das Leben einbüßten, oder Krüppel würden, und müßte man noch dazu auf eigene Unkoſten ohne Sold leben; ſo erfoderte es gewiß ſehr viel Liebe des Vaterlandes, wenn man auf die Bedingungen zu Felde gehen ſollte; wäre dieſe nicht allgemein und enthuſiaſtiſch, ſo würde das Vaterland wohl aus Mangel an Vertheidigern ſich unter ein fremdes Joch bücken müſſen. Wo alſo noch keine regulirte und beſoldete Armee iſt, da muß Beute die Belohnung des Siegers, und der Krieg gewiſſermaſſen ein Erwerb ſeyn: und das war er bey den Iſraeliten ſo ſehr, daß die Ephraimiten (B. der Richter 12,) die auf der Oſtſeite des Jordans wohnende Stämme und deren Richter, Jefta, unter dem Vorwande mit Krieg überziehen, daß Jefta einen Krieg wider die Ammoniter geführet hätte, ohne den Stamm Ephraim zu Hülfe zu rufen. Der Prätext wäre gar zu wunderlich, wenn den Ephraimiten nichts durch dies nicht zu Hülfe Rufen entgangen wäre: allein bey einem glüklichen Kriege war Beute zu machen, und die wollten ſie den jenſeits des Jordans wohnenden Stämmen nicht allein überlaſſen.

Ueberhaupt iſt die Beute im Kriege bey den ältern Völkern ein mehr gewöhnlicher und wichtiger Erwerb, als bey den neueren. Wenn Völker dem Stande der Natur näher ſind, folglich mehr bloßes Naturrecht, als durch Konvenienz entſtandenes Völkerrecht beobachten; bey ihrem Kriege noch nicht Eroberungen neuer Provinzen, deren Einwohner Mitbürger des ſiegenden Staats werden, und ihn ſtärken helfen ſollen, ſondern Rache, Austilgung der Ueberwundenen, oder Beute zum Zwek haben: wenn die Kriegeskunſt noch nicht gebildet iſt, und ein zu Felde gehendes unbeſoldetes Volk nicht den groſſen Vortheil eines keine Beute machen, ſondern blos ſiegen wollenden Heers einſiehet;

wenn

wenn noch nicht die ausgebreitete Handlung, und der allen Völkern nöthige Kredit, das feindliche Eigenthum ſelbſt im Kriege ſicher zu machen anräth, kurz, in der Kindheit der Völker und der Kriege, wird die Beute ein ſehr gewöhnlicher Erwerb ſeyn, und Austheilungsgeſetze erfodern, an die wir bey einer andern Einrichtung kaum denken.

Bey den Iſraeliten galt alſo, wie bey ihren Feinden, das Recht der Beute. Wir haben ſchon oben (*) geſehen, daß ſie einen Theil der Königlichen Einkünfte ausmachte, und David anfangs ſeine ſtehende Truppen davon erhielt, (faſt ſo, wie vor noch nicht gar langer Zeit die Huſaren keinen Sold hatten, und von Beute lebten:) ferner, daß Weib und Kinder als ein Theil der Beute angeſehen, und in die Sklaverey geführet wurden, daher es erbeutete Frauen und Knechte gab. (**) Dies Recht der Beute blieb auch noch bis auf die ſpäteſten Zeiten der Könige ſo gewöhnlich, daß, wenn Jeſaias dichteriſch eine recht groſſe Freude beſchreiben will, er ſaget: **man werde ſich freuen, wie in der Erndte, oder wenn Beute ausgetheilet wird.** Jeſ. 9, 2. Doch es iſt zur Erläuterung des Moſaiſchen Rechts vortheilhafter, in Zeiten vor Moſe zurük zu gehen.

Moſes führet ſchon in ſeiner älteren Geſchichte der Patriarchen, von denen die Iſraeliten abſtammeten, Beute an: z. E. daß die vier morgenländiſchen Könige, die Paläſtina zu Abrahams Zeit überzogen, gar kein Land zu erobern, oder ſich darinn veſt zu ſetzen ſuchten, ſondern Beute machten, darunter Menſchen mit begriffen waren, und dann in ihr Land zurük giengen (***): daß Abraham, der ſie ſchlug, auch wieder Beute machte, und davon dem Prieſter des einzigen wahren GOttes

M 2 den

(*) §. 59. Num. 7.
(**) §. 64. 100. 123.
(***) 1 B. Moſ. 14, 11. 12.

den Zehnten gab (*): daß die Söhne Jakobs, die Sichem aus einer, freilich grauſamen, Rache zerſtörten, auch da Beute machten. (**) Allein dies ſind Dinge, die jeder ohnehin vermuthet, oder die ihn doch nicht viel intereßiren: das einzige etwas merkwürdigere iſt, daß der König von Sodom dem Abraham, der die gemeinſchaftlichen Feinde des Landes geſchlagen hat, anbietet, alles von ihm erbeutete ihm zu laſſen, wenn er ihm nur die Leute wiedergäbe. (1 B. Moſ. 14, 21 — 24.) Es ſcheint alſo, daß nach dem damaligen Rechte des Krieges oder Völkerrechte das Eigenthum meines Freundes, das ich dem Feinde wieder abgenommen hatte, mein war; denn der König von Sodom verlangt blos in Abſicht auf die Leute eine Milderung des Unglüks, und obgleich Abraham edelmüthig genug iſt, ſchlechterdings nichts von dieſer wieder eroberten Beute zu begehren, ſo ſezt er doch ausdrüklich hinzu: ſeinen Bundesgenoſſen, Aner, Eſchkol und Mamre, die ihm geholfen hätten die Feinde zu ſchlagen, wolle er ihren Antheil an der Beute hierdurch nicht vergeben haben.

§. 179.

Von der Beute inſonderheit, die man ſchon bey Anfang des Kriegs in Händen hat, d. i. feindlichem Darlehn. Mit welchem Recht die Iſraeliten die von den Egytiern geborgten güldenen und ſilbernen Gefäſſe behielten?

Die Beute, die wir gegen Feinde machen, kann von doppelter Art ſeyn: einige finden wir ſchon bey dem Anfang des Kriegs in unſern Händen, und behalten ſie blos zurük, nachdem unſre vormaligen Freunde ange=

(*) 1 B. Moſ. 14, 20.
(**) 1 B. Moſ. 34, 27.

angefangen haben, Feinde zu ſeyn: andere müſſen wir ihnen nach erhaltenen Siegen, oder doch nach geſchehenem Einfall in die feindlichen Länder abnehmen. Zur erſten Art gehört nach dem alten und urſprünglichen Kriegsrecht, ſo lange es noch nicht durch Handlungsgrundſäze gemildert iſt, alles Darlehn, ſo wir von dem Feinde um die Zeit, da der Krieg entſtehet, in Händen haben, welches an den Innhaber verfallen zu ſeyn pflegt. Wenigſtens galt im alten Römiſchen Recht der in den Pandekten (*) angeführte Saz des Celſus: *quae res hoſtiles apud nos ſunt, non publicae, ſed occupantium ſunt* (**) Wenn das neuere Kriegsrecht hierinn gelinder iſt, und das Darlehn zwiſchen kriegführenden Völkern ſicher läßt, ſo hat dieſe Gelindigkeit ihren Grund darinn, daß jedem kriegführenden Volk an ſeinem Kredit gelegen iſt, und man die Handlung als die Quelle des Reichthums anſiehet, folglich nicht ſo wohl im Rechte, als in der Konvenienz und den Nuzen. Die Handlung des kriegführenden Volks, das ſich ſeines ganzen Rechts des Krieges bedienen, und den Feinden nach alter Römiſcher Art die Schulden nicht bezahlen wollte, würde einen groſſen Stoß leiden: und oft muß das eine Volk mit dem geliehenen Gelde ſeiner Feinde, und ſolcher Auswärtigen, die ſeine Feinde werden könn-

(*) L. 51. § 1. D. de adquirendo rerum dominio: oder, auf unjuriſtiſche Art zitirt, libro 41. tit. 1. 51.

(**) Ich finde mich hier in der Nothwendigkeit, mich in gewiſſer Maaße ſelbſt auszuſchreiben, und das zu wiederholen, was ich in der Anmerkung zu 2 B. Moſ. 12, 16. geſagt habe. Ich darf doch hier im Moſaiſchen Recht die Materie nicht auslaſſen, und meine Leſer könnten ſich beſchweren, wenn ich ſie in einer ſo ſehr hieher gehörigen Sache blos auf meine Bibel-Ueberſetzung verwieſe. Ich werde mich alſo abſchreiben müſſen, und zwar meiſtentheils auch die Worte, denn wenn ich mir Mühe gäbe, zu variren, und andere Worte zu ſuchen, ſo würden ſie vielleicht nicht die bequemſten, und die Schreibart affektirt werden.

ten, die Franzoſen mit Engliſchem; und Franzoſen, Englånder, und Ruſſen, mit Hollåndiſchem, Krieg führen. Hier erfodert der eigene Nutzen, Schuldfoderungen der Feinde auch im Kriege für gültig zu erkennen: denn ſonſt würde man kein Geld von Feinden, ja nicht einmal von Auswärtigen, die irgend eine Möglichkeit eines künftigen Kriegs bemerkten, geliehen bekommen. Würden die Holländer ſo unmäßige Summen in den Engliſchen Fonds haben, wenn es noch eine politiſche Möglichkeit wäre, daß England, ohne ſich auf hundert Jahre unglüklich zu machen, bey entſtehendem Kriege die Schuldfoderungen ſeiner Feinde nach den Pandekten konfiſcirte? Wäre es, ſo würde jeder Holländiſche Kaufmann fürchten, England könnte, um einmal ohngefähr ſechzig Millionen Pfund Sterling der Nationalſchuld los zu werden, und mit Schlägen zu bezahlen, eine Urſache zum Kriege vom Zaun brechen, etwan daß es den Heringsfang nicht länger geſtatten wollte, oder es könnte auch ohne Deſſein zwiſchen zwey handelnden Nationen ein Krieg entſtehen. Fürchtete aber dies der Holländiſche Kaufmann, und foderte ſeine Darlehne zurük, ſo wäre nichts gewiſſer, als daß England in wenigen Wochen Banquerot machen müßte. — — Und dennoch findet man bisweilen, daß im Kriege verboten wird, Schuldfoderungen an feindliche Unterthanen zu bezahlen, ja daß ſo gar die in der Handlung ſo geheiligten Wechſel von der Obrigkeit annullirt werden: im vorigen Kriege von 1756. bis 1762. geſchahe dies leztere bisweilen vom Kayſer, und der König von Preuſſen mag auch vielleicht einmal, als er der Berliniſchen Kaufmannſchaft reſcribirte, ſich mit Bezahlung gewiſſer Wechſel nicht zu übereilen, wenigſtens in Ueberlegung gezogen haben, ob er nicht etwas ähnliches thun wollte, nur daß hier die Berliniſche Kaufmannſchaft Vorſtellung that, die auch ſogleich Eingang fand, (*) ſo daß der König lieber zwey

Millio-

(*) Geſchichte eines patriotiſchen Kaufmanns. S. 80-85.

Millionen aus ſeinen Mitteln für die Kaufleute bezahlte, und ſie der Stadt Berlin ſchenkte. In ältern Zeiten hingegen, und vor der ſo ſtarken Verbindung der Welt, der Freunde und der Feinde, durch die Handlung, war nichts gewöhnlicher, als daß bey Entſtehung eines Krieges die Schuldfoderungen des Feindes für erloſchen gehalten wurden: und kommt uns dies fremd vor, ſo haben wir den Grund davon blos in der Aenderung unſerer Sitten und Politik durch die ausgebreitetere Handlung, nicht aber in der Unrechtmäßigkeit der Sache zu ſuchen. Wollte man einwenden: hierdurch litten Privati, ſo iſt ja dies bey aller Beute, und Repreſſalien, z. E. Wegnehmung feindlicher Schiffe, eben ſo; und doch geſtattet ſie unſer Kriegsrecht. Denn wer ein Glied des Staats iſt, der uns angreift, der muß für den ganzen Körper leiden.

Daß ich dies weitläuftiger geſagt habe, als einem zu Anfang nöthig ſcheinen möchte, iſt deswegen geſchehen, weil eben auf dieſem Rechte die Zurükhaltung des Erborgten bey Entſtehung eines Krieges diejenige Handlung der Iſraeliten beruhet, die Moſi, und zugleich der Religion am meiſten vorgeworfen iſt, nemlich: daß die Iſraeliten die auf Moſis Befehl von den Egyptiern erborgte güldenen und ſilbernen Geräthe nicht wieder gaben. Die Sache ſtand ſo:

Den Iſraeliten wird von Moſe angegeben, zu einem Feſt, das ſie noch in Egypten feyreten, (dem Paſſa) güldene und ſilberne Geräthe von den Egyptiern zu erborgen, zum voraus aber kein Wort davon geſagt, daß ſie das Erborgte behalten ſollten, oder könnten: (2 B. Moſ. 11, 2.) denn was lange vorher 2 B. Moſ. 3, 22. als zwiſchen Gott und Moſe geredet ſtehet, wußten die Iſraeliten nicht. Man begreift auch leicht, wenn 600000 Mann dies zum voraus gewußt hätten, ſo hätte es unmöglich ein Geheimniß vor den Egyptiern bleiben können: denn unter 600000 Mann,

und eben ſo viel Weibern, werden doch auch einige ehrliche Freunde der Egyptiſchen Freunde, die ihnen ſo willig borgen, und wenn die nicht wären, einige ſchwazhafte geweſen ſeyn, die das Geheimniß verrathen hätten, und dann würden die Egyptier nicht verborgt haben.

Ich glaube alſo, die Iſraeliten erborgeten zuſammen bona fide, und mit dem Vorſaz, die güldenen und ſilbernen Geräthe wieder zu geben, ohne etwas von dem zu wiſſen, was die verſchwiegene Providenz aufs künftige vorhatte. Plözlich werden ſie, (man leſe das 12te Kapitel des andern Buchs Moſe) in eben der Nacht von ihrer Mahlzeit weg, und aus Egypten vertrieben: man ließ ihnen keine Zeit, noch etwas zu beſorgen, nicht einmal den Teig ihrer Brode aufgähren zu laſſen, ſondern ſie ſollten augenbliklich ausziehen. Dies wollte Farao und die Egyptier, weil in jedem Hauſe eine Leiche war: und ſie ſich furchten, alle des Todes zu ſeyn, wenn die Iſraeliten noch länger in Egypten verweileten. Nun ſtelle man ſich vor, wie wir ſelbſt in ſolchem Fall mit Geborgtem verfahren würden, wenn wir vollkommen redliche Leute wären, und alle Pflichten gegen unſere Gläubiger nicht allein gewiſſenhaft, ſondern auch nach aller juriſtiſchen Strenge erfüllen wollten. Stehen und liegen würden wir es nicht laſſen, denn dadurch würde es nicht wieder an ſeinen rechten Herrn kommen, ſondern von dem erſten, der es fände, weggenommen werden: auf dieſe Bedingung, daß wir es liegen laſſen, wenn wir davon gehen, borget uns ohnehin niemand: ſondern will, wir ſollen das Geborgete in unſerer Verwahrung behalten, bis wir es ihm wiedergeben können. Wir würden es alſo mitnehmen, aber mit dem Vorſaz, es bey der erſten Gelegenheit dem Eigenthümer wieder zu überliefern. So mußten auch die Iſraeliten verfahren, wenn ſie gute Schuldner ſeyn wollten: folglich iſt daran nichts auszuſetzen, daß

ſie

ſie die geborgten Sachen mitnehmen, nicht, in der Abſicht, ſie zu entwenden, ſondern ſie zu verwahren, und ſicher an den Eigenthümer, ſo bald er ſie abfodert, oder ſich ſonſt eine Gelegenheit zeiget, wiedergeben zu können. In wenigen Tagen aber änderten ſich die Sachen gänzlich. Die Egyptier, die den Iſraeliten den Auszug verſtattet, ja die ſie ausgetrieben hatten, dachten nun auf einmal anders, und verfolgeten ſie mit einem groſſen Heer. Dies war ein Bruch des Verſprechens zwiſchen zwey Völkern, und von Seiten der Egyptier ein Offenſiv-Krieg. Und nun kommt alles auf die vorhin bemerkte Frage an: kann ein Volk, das von dem andern mit einem unrechtmäßigen Kriege überzogen wird, ſich der Güter des andern Volks, und ſeiner einzelnen Bürger bemächtigen? Kann es ſich an das, was es von ihm in Händen hat, halten, und es wie gerechte Beute anſehen? Iſt dies erlaubt, ſo konnten auch die Iſraeliten auf Moſis Befehl die güldenen und ſilbernen Geräthe der Egyptier nunmehr behalten, und als Beute anſehen. Die Providenz, die es ſo ſchikte, daß Farao ſein Verſprechen brach, und ihnen ſelbſt dadurch ein Recht gab, ſich an den Gütern ſeiner Unterthanen zu erholen, hatte ſie ihnen geſchenkt; und gegen ſolche Geſchenke der Providenz haben wir doch nichts einzuwenden. Wenn uns z. E. ein anderer Staat ungerechter Weiſe angreift, ſo giebt er uns ein Recht, ihn zu erobern: geſezt, wir ſiegen, iſt es nun unrecht, das Eroberte zu behalten? Die Providenz ſelbſt hat unſer Volk durch jenen ungerechten Angriff, und durch die Siege, die ſie uns verliehe, mächtiger gemacht, und mit einer Eroberung beſchenkt: aber auch ohne an eine Providenz zu denken, und dafür blos das Glük zu nennen, hätten wir ſie rechtmäßig. Was uns aber gegen den ganzen Staat recht iſt, wird auch gegen einen Theil ſeiner Güter nicht unrecht ſeyn: auch die Beute, auch das verfallene Darlehn werden wir behalten können, und wenn man dies für unrechtmäßig

ausgeben wollte, ſo müßte man wirklich unſere ganze Rechtsgelehrſamkeit und Moral ändern.

§. 180.

Was andere von dieſer Sache denken.

Dies iſt es, was ich für das Verfahren der Iſraeliten gegen die Egyptier zu ſagen habe, welches man billig nicht, **Raub der güldenen und ſilbernen Geräthe**, ſondern, **Zurükbehaltung der erborgten ſilbernen und güldenen Geräthe nach erfolgtem Friedensbruch von Seiten der Egyptier**, nennen ſollte. Weil über die bisher noch nie in dieſem Lichte angeſehene Sache viel geſtritten iſt, ſo muß ich doch auch billig anmerken, was andere zur Vertheidigung Moſis und der Iſraeliten geſagt haben, welches mir aber kein Genügen thut.

1) Erſtlich ſagt man, **Gott, der eigentliche wahre Eigenthümer aller Dinge auf dem Erdboden, könne das Eigenthum derſelben geben, wem er wolle.** — Es iſt wahr, er kann dies thun; aber wird er es thun? Wird er einem Volk erlauben zu ſtehlen? Gott beobachtet auch gewiſſe Regeln des Wohlſtandes: die Religion aber, die dem einen erlaubte, ſich des Eigenthums des andern zu bemächtigen, würde ein ſehr gehäßiges Anſehen haben, und andern als die Erfindung des Eigennutzes vorkommen. Will Gott, daß Menſchen die geoffenbarte Religion glauben ſollen, ſo wird er ſie in einer liebenswürdigeren Geſtalt erſcheinen laſſen. Das wird man wohl eingeſtehen, daß Gott durch ſeine Providenz die Güter der Erden anders ertheilen kann, als ſie vorhin vertheilt waren, und ein ſolches Geſchenk der Providenz ganz rechtmäßig beſeſſen werden

könne.

könne. Z. Ex. wenn jemand einen Schaz verloren hat, die Providenz läßt uns ihn finden, giebt uns aber die Mittel nicht, den erſten Beſitzer zu erfahren, wenn ein Schiff an unſern Küſten ſcheitert, und wir wiſſen die Erben der Ertrunkenen nicht: ſo können wir uns dieſe Schätze mit gutem Gewiſſen zueignen. Eben ſo ſezt die Providenz Könige ab und Könige ein: ſie läßt zu, daß einer ein Tyrann wird, und dadurch ſeine Unterthanen nöthiget, ihn wegzujagen, oder ein anderer ungerechte Kriege anfängt, und darüber Provinzen verliert; und nun kann der, den das Volk zum Könige beruft, den Thron, und die Sieger der Provinzen, ſo ihm die Providenz zuwarf, mit Recht beſitzen. Allein zwiſchen einem ſolchen Werk der Providenz, und einem Befehl, zu rauben, oder Provinzen und Königreiche zu erobern, iſt ein groſſer Unterſchied. So, wie ich die Sache vorgeſtellet habe, ſchenkt die Providenz, indem ſie veranſtaltet, daß die Egyptier einen unrechtmäßigen Krieg anfangen, und der Gott, der dies vorher wußte, hatte den Iſraeliten den Rath gegeben, zu borgen: hierinn iſt, ſo viel ich ſehen kann, nichts anſtößiges; und wenn mir Gott durch einen Propheten oder Traum entdekte, dort ſey ein Schaz vergraben, oder liege frey auf dem Felde, ſo würde ich mir ſo wenig darüber ein Gewiſſen machen dürfen, ihn hinzunehmen, als wenn ich ihn von ohngefähr fände, ohne deſſen Eigenthümer zu wiſſen. Hätte aber Gott durch Moſe zu den Iſraeliten geſagt: **borget, mit der Abſicht, nicht wiederzugeben, denn Ich ſchenke euch das Geborgte**, ſo käme mir Moſe vor, wie der Pabſt, da er Amerika verſchenkte.

2) Ferner ſagt man: **die Iſraeliten hatten den Egyptiern lange ohne Bezahlung gedient;** hie-

hiefür konnten ſie ſich mit Recht bey ihrem Ausgange bezahlt machen. (*) — Die Sache iſt ſo fern richtig, daß ein auf ganz andere Bedingungen nach Egypten gezogenes, und dort zum Herrendienſte gezwungenes freyes Volk, deshalb eine Foderung an die Egyptier hatte, und ſich bezahlt machen konnte. Wäre dies im Kriege, und mit offenbarer Gewalt geſchehen, ſo würde nichts dagegen einzuwenden ſeyn: denn Völker, die keinen gemeinſchaftlichen Richter oder Höheren haben, können das Ihrige mit Gewalt nehmen, wo es nicht in Güte zu erlangen iſt. Allein ſollen ſich die Iſraeliten auch durch Betrug bezahlt machen? borgen? die Wiedergabe verſprechen? dann aber Freundſchaft und Zutrauen der Egyptier misbrauchen, und das Geborgte heimtückiſch mitnehmen? Dies ſchiene wider alle Treue und Glauben zu ſeyn, und wer ſo handelte, dem müßte man aufs künftige nie wieder etwas leihen.

Der Fehler, den Unterſucher, Widerſacher und Vertheidiger gemeinſchaftlich begangen haben, beſteht darinn, daß ſie ſich etwas ganz unglaubliches, und dies ohne irgend einen Ausſager oder hiſtoriſchen Zeugen einbildeten: nemlich 600000 Mann und eben ſo viel Weiber hätten von Moſe den geheimen Befehl bekommen, zu borgen, in der Abſicht, nicht wiederzugeben, und ſie hätten auch dies Geheimniß bewahrt; denn wenn es ausgeplaudert, oder nur irgend von einem ehrlichen Iſraeliten ſeinem beſten Freunde verrathen worden wäre, ſo würden doch wohl die Egyptier nicht ſo einfältig geweſen ſeyn, zu verborgen. Ein ſolches, auch nur einen Tag lang behaltenes Geheimniß unter ſo viel hundert=

(*) Wie lächerlich die Juden dieſen Rechtsvorwand ausführen, iſt ſchon §. 129. S. 301. des zweyten Theils da geweſen.

hunderttauſenden, die noch dazu groſſentheils ſpezielle Freunde unter den Egyptiern hatten, obgleich der König ſie haſſete und drükte, iſt ſo wunderbar, daß es mir leichter werden würde, ein jedes eigentliches Wunderwerk zu glauben: und dies nimmt man, ohne daß Moſe ein Wort davon ſaget, blos ſo, als verſtände es ſich von ſelbſt, an, gründet darauf Einwürfe gegen die Religion, oder widerlegt ſie mit Vorausſetzung eben des willkührlich angenommenen Romans. Sonſt will man der Verſchwiegenheit des andern Geſchlechts nicht viel zutrauen, und macht viel Fabeln darauf: aber hier ſollen auch etliche hunderttauſend Weiber ſo verſchwiegen geweſen ſeyn!

§. 181.

Von der wirklich im Kriege gemachten Beute, und deren Austheilung.

Diejenige Beute, die man wirklich mit gewafneter Hand im Lande der Feinde machte, beſtand entweder in Menſchen und Vieh, oder in lebloſen Dingen, z. Ex. Gold, Silber, Schmuk, Kleidung. Mit dieſen zwey Gattungen der Beute ward es nach Moſis Recht auf eine verſchiedene Art gehalten, wie wir aus dem 31ſten Kapitel des vierten Buchs, welches in dieſer Materie die Hauptſtelle iſt, ſehen.

Die Beute an Menſchen und Vieh gehörte nicht dem einzelnen, der ſie machte, ſondern ward zuſammen gebracht, gezählt, und nach dieſer Proportion vertheilt:

1) Die, welche gegen den Feind zu Felde gezogen waren, bekamen die eine Hälfte, mußten aber

davon das fünfhundertſte Stük an den Prieſter geben.

2) Alle übrigen Iſraeliten, die nicht mit zu Felde gegangen waren, bekamen die andere Hälfte, doch mit einer Abgabe des fünfzigſten Stüks an die Leviten.

Die lebloſe Beute gehörte dem eigentlich, der ſie machte, wie man aus V. 48. 54. eben des 31ſten Kapitels ſehen wird. Denn hier hatten die Befehlshaber 16750 Seckel Goldes erbeutet, und widmeten ſie aus freyem Willen dem Heiligthum; von den gemeinen Soldaten aber wird geſagt, jeder habe die Beute für ſich behalten. Vermuthlich iſt nach dieſem Herkommen auch die Stelle Joſuä 22, 8. zu erklären, und, was daſelbſt von Theilung der Beute mit den zu Hauſe gebliebenen Brüdern geſagt wird, blos vom erbeuteten Vieh, nicht aber von Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Kleidung zu verſtehen.

Der Grund dieſes Unterſchieds iſt nicht weit zu ſuchen. Hätte das Geſez die Iſraeliten verpflichtet, auch Gold, Silber, und andere Koſtbarkeiten zur gemeinſchaftlichen Beute zu liefern, ſo wäre es nicht möglich geweſen, darüber zu halten, (ein Geſez aber, darüber man nicht halten kann, wird vernünftiger gar nicht gegeben:) und jeder Feldzug würde die Iſraeliten, einen nach dem andern, zum Unterſchleif und Verheelen gewöhnt, alſo dem Volk ſeine Ehrlichkeit genommen, und es in Diebe verwandelt haben.

Wenn 1 Sam. 30, 20—25. erzählt wird, David habe eingeführt, die Beute zwiſchen den gegen den Feind gegangenen und im Lager zurük gebliebenen zu theilen, ſo ſcheint dies nicht eine Erneuerung der etwan in

in Abgang gekommenen Verordnung Moſis, ſondern ein Recht zu ſeyn, das ganz andere Perſonen betraf, und auch eine andere Art der Theilung verordnete. Moſes theilte zwiſchen Volk und Soldaten, und gab 12000 Soldaten eben ſo viel, als dem ganzen aus ohngefähr 600000 Mann beſtehenden Volk: David aber theilte zwiſchen Soldaten, die mit dem Feinde geſchlagen, und Soldaten, die zur Bewachung der Bagage zurük geblieben waren, (jene 400, und dieſe lezteren 200 Mann) und verordnete, daß die leztern mit den erſten gleichen Theil an der Beute haben, das iſt nunmehr, daß jeder bey der Bagage zurük gebliebene eben ſo viel bekommen ſoll, als einer von denen, die wirklich mit dem Feinde geſchlagen haben.

§. 182.

Reinlichkeit und Polizey des Lagers.

Für die, der Geſundheit und dem Kriegsweſen wichtige Reinlichkeit und Polizey des Feldlagers ſorget Moſe in einem doppelten Geſez, im 5ten Buch, Kap. 23, 10—15.

1) Im Lager ſoll ſich kein Levitiſch-unreiner aufhalten, ſondern ſo lange, bis er wieder rein iſt, an einem Ort auſſerhalb des Lagers ſeyn. Auf einen Tag lang ward man, ſowohl durch jeden Beyſchlaf, als auch durch Entgehung des Saamens im Schlaf, (pollutio nocturna) unrein: den lezten Fall, bey dem am erſten eine Ausnahme hätte erwartet werden können, nennet Moſis ausdrüklich, und wer auch nur durch eine nächtliche Befleckung unrein iſt, muß bis an den Abend auſ-

ſer-

ſerhalb des Lagers bleiben. (In die Schlacht darf er deswegen ganz wohl gehen, denn in der wird ohnehin jeder durch Leichname der Feinde unrein.) So fremd uns dies vorkommen möchte, ſo viel mußte es doch zu Erhaltung der Sitten des Lagers beytragen; denn niemand durfte Unzucht und Hurerey treiben, ohne ſich durch ſeine zu einem Stük der Religion gewordene Abſonderung vom Lager, zu entdecken, oder doch verdächtig zu machen, wenn man ſonſt auf keine Unreinigkeit denken konnte. Bey unſern Armeen, die aus geworbenen und beſtändigen Soldaten beſtehen, möchte zwar dies Mittel wenig ausrichten, und ein franzöſiſcher Soldat würde ſich vielleicht gar ſchämen, im Lager zu ſeyn, und aus lauter Galanterie vorgeben, er ſey unrein, wenn er es auch nicht wäre. Allein wo der verheyrathete Bürger aus eben der Stadt, zu Felde gehet, und die Verderbung der Sitten noch nicht die höchſte Stufe erreichet hat, da wird dieſes Geſez allerdings viel beytragen, Zucht und Ehrbarkeit im Lager zu erhalten.

2) In unſern Lagern pflegt der Ort, wo die Soldaten ihre Nothdurft verrichten, auſſerhalb des Lagers, etwan fünfzig oder hundert Schritt vorder Fronte, zu ſeyn: eben einen ſolchen abgeſonderten Ort auſſerhalb des Lagers verordnet Moſes auf immer durch ſein Geſez, thut aber noch hinzu, daß jeder zu Felde gehender auſſer ſeinen Waffen auch eine Schaufel (*) oder Spathen bey ſich

(*) So hat Luther ganz richtig überſezt. Das Wort bedeutet ſonſt auch einen ſpitzigen Pflock, z. Ex. den, damit man die Gezelte in der Erde befeſtiget, allein das ſchikt

ſich haben, und damit den Ort jedesmal aufgraben, und wieder zugraben ſoll. Wer in unſern Lagern geweſen iſt, wann der Wind eben von den Abtrittsgruben nach dem Lager zuwehet, der wird nicht daran zweifeln, daß nicht Moſis Einrichtung noch beſſer, und zu Erhaltung reiner Luft zuverläßiger ſey, als unſere: nur iſt ſie, weil bey uns die Armee eng zuſammen ſtehen muß, und oft lange an Einem Ort bleibet, vielleicht auf unſere Lager nicht anzuwenden möglich. Die Schaufel iſt ſonſt auch für den Soldaten kein unnützes Werkzeug im Felde: hat jeder ſie bey ſich, ſo kann man viel geſchwinder ein Lager befeſtigen, oder belagerte Städte nach alter Art in eine Zirkumvallationslinie (*vallum* nannten ſie die Römer, und סוללה (Solela) die Hebräer) einſchlieſſen.

Dieſen beyden Anordnungen gab Moſe noch eine Verbindung mit der Religion, und man ſoll ſie ſelbſt aus Reſpekt gegen die im Lager der Iſraeliten vorzüglich gegenwärtige Gottheit beobachten. Weil Gott auf eine beſondere Weiſe der König und Heerführer der Iſraeliten, und in ihrem Lager gnädig gegenwärtig iſt, um ihnen Sieg zu geben, auch die Lade des Bundes, die ſein Siz im Allerheiligſten war, mit zu Felde genommen ward: ſo ſoll das ganze Lager der Iſraeliten als ein Heiligthum angeſehen, und durch nichts entehret werden, was ſich im Heiligthum nicht ſchikte. Man muß aber auch hier wiſſen, daß die Orientaler in Abſicht auf die äuſſere Reinlichkeit mit ihren heiligen Oertern

schikt ſich hieher nicht, und im Chaldäiſchen wird es auch gewiß von einem breiten eiſernen Inſtrument zum Aufgraben, z. Ex. von der Pflugſchare, gebraucht.

tern anſtändiger verfahren, als bey unſern Kirchen gewöhnlich iſt: und ich erinnere mich, daß ein Engländer, der unbedächtig an die Wand einer Moſchee that, was in London an den Wänden der Kirchen geſchiehet, ſogleich von den Türken als ein Schänder ihres Heiligthums überfallen ward, und kein ander Mittel fand, dem Tode zu entgehen, als, daß er ſich auf Türkiſch bekehrte.

Etwas
von der älteſten Geſchichte
der
Pferde und Pferdezucht
in Paläſtina
und
den benachbarten Ländern
ſonderlich
Egypten und Arabien.

Ein Anhang zum dritten Theil
des
Moſaiſchen Rechts.

Vorrede.

Weil dieſer Theil des Moſaiſchen Rechts den übrigen an Gröſſe zu ungleich iſt, bin ich erſucht worden, ihm in der zweiten Auflage einen Anhang beyzufügen, der dieſem Uebelſtande abhälfe. Mir fiel dabey ein, daß ich §. 166. verſprochen hatte, irgendwo von der älteſten Geſchichte der Pferde und Pferdezucht zu handeln, wozu mir die Bibel Urkunden darbietet, die nicht hinlänglich gebraucht ſind: und dies kömmt mir, da ohnehin die Geſchichte der Pferdezucht ſo mannigmal in das Moſaiſche Recht einen Einfluß hat, als die ſchiklichſte Materie zum Anhang vor. Sollte er auch beſonders als eine eigene Schrift gedrukt werden, ſo muß ich meine Leſer bitten, zu bedenken, daß er Anhang zum Moſaiſchen Recht war, und ihn von der Seite zu betrachten. Es iſt nur ein Fragment der Geſchichte, und das eigentlich aus der Bibel geſammlet, aus den älteſten Urkunden des menſchlichen Geſchlechts, deren

Aufzeichner ſelbſt in den Ländern lebten, von denen ſie ſchreiben: vielleicht wäre Fragment ein Modetitel geweſen, aber, Etwas, ſagt ja daſſelbe im Deutſchen. Lieb würde es mir ſeyn, wenn diejenigen, die dies Fragment ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, vorhin in Büffons Naturgeſchichte das Kapitel vom Pferde, ſonderlich diejenigen Stellen, die von der Verſchiedenheit des Pferdes nach ſeinem Vaterlande handeln, durchzuleſen beliebten. Göttingen den 26 Julii 1776.

Michaelis.

Unter

Unter allen Pferden, die wir kennen, wird jezt das Arabiſche für das edelſte gehalten, und ſonderlich von den Engländern ſehr theuer gekauft, um dadurch die Race ihrer Pferde zu veredlen, und durch Vermiſchung beyder Racen die Gröſſe und Stärke des Engliſchen Pferdes mit der Geſchwindigkeit und Feinigkeit des Arabiſchen zu verbinden. Eben daher kommt der groſſe Vorzug der Engliſchen Wettläufer vor allen andern Pferden in Europa, vielleicht auch vor den Arabiſchen ſelbſt, denn bey gleichem Feuer und Geſchwindigkeit der Schritte wird das gröſſere Pferd wegen ſeiner gröſſern Schritte dem Kleinern zuvorkommen. Da man in allen andern Ländern zur Veredlung der Race ihre Vermiſchung mit einer fremden aus einem je entferntern deſto beſſern Himmelsſtrich für nöthig hält, ſo denkt man in Arabien nicht ſo, ſondern ſchäzt das Pferd am höchſten, deſſen Race auch wohl Jahrhunderte hinauf rein Arabiſch iſt. Die Folgerung, die einige hieraus gezogen haben, ſieht ganz wahrſcheinlich aus, Arabien ſey das von der Natur ſelbſt beſtimmte erſte Vaterland der Pferde: und ſie würde noch zu einem höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit ſteigen, falls das richtig wäre, was man behauptet, daß die Race der Pferde ſich in andern Ländern verunedle, wenn man ſie nicht von Zeit zu Zeit mit einer ausländiſchen vermiſchte; ſonderlich aber, wenn Hengſt und Stute zu nahe verwandt wären. Doch dies lezte Vorgeben iſt nicht ſo ganz richtig, wie ich an einem andern Orte bemerket habe: (*) das übrige wird

(*) In der Abhandlung von Ehegeſetzen Moſis, welche die Heyrathen in die nahe Freundſchaft unterſagen, S. 155. der zweyten Ausgabe. Ich will lieber die ganze Stelle mit ein Paar Zuſätzen abdrucken laſſen,

man bey Büffon finden, der ſelbſt, zwar nicht völlig entſcheidend, ſondern auch eine andere mögliche Urſache der

---

laſſen, weil mancher Leſer einer Abhandlung von der Pferdezucht jenes Buch nicht haben könnte. „Damit „meine Leſer dieſen vorgegebenen Grund-Gedan„ken" (daß nemlich die nahen Ehen aus gleicher Urſache verboten wären, als man die nahe Verwandtſchaft der Pferde vermeide) „völliger verſtehen, und bey „Beurtheilung derſelben Regeln der Pferdezucht, „die ganz von einander verſchieden ſind, und die „doch Büffon und Hutcheſon mit einander vermengen, gehörig abſondern mögen, finde ich mich ge„nöthiget, einiges von der Pferdezucht, ſo gut „ich es von den beſten Kennern gehört habe, zu „erzählen. Man ſucht bey der Pferdezucht die be„ſten Pferde aus, um eine edlere Race zu bekom„men: denn wenn man jede mittelmäßige oder „ſchlechte Pferde zur Zucht nähme, ſo würde die „Race ſich verunedeln. Und da verſteht ſich von „ſelbſt, daß man nicht die nächſten Pferde immer „zuſammen laſſen ſoll, denn die werden nicht im„mer die beſten und edelſten ſeyn, ſondern man „muß Stute und Hengſt unter mehreren ausſuchen. „Und dies, da man ſchlechte und gemeine Pferde „zuſammen läßt, iſt eigentlich der einzige Fall, in „welchem ſich die Race verunedelt; gute Pferde aus „Einem Himmelsſtrich verunedeln ſie nicht, ſon„dern machen ſie nur nicht edler, als ſie war." In den groſſen Stutereyen iſt auch öfters der Beſcheeler der Vater der Stute, die er bedecket, und man hat keine Verunedlung, die davon entſtünde, oder ſonſt einen Schaden bemerkt. „Zum zweiten läßt „man, um die Race der Pferde zu veredlen, Pfer„de aus ganz verſchiedenen Himmelsgegenden zu„ſammen, in der Abſicht, daß ſie neue Tugenden „zuſammen bringen ſollen: z. Ex. das jetzige deut„ſche Pferd iſt groß und ſtark, ſo wie man es zu „ſchwerer Arbeit, und vornemlich bey der Kavalle„rie zum Einbrechen nöthig hat; allein es hat „nicht die Feinigkeit oder Leichtigkeit der ſüdlichern „Pferde, die hingegen kleiner, und zur Kavallerie „nicht ſo brauchbar ſind. Will man es nun ver„edlen, ſo nimmt man, wenn es eigentlich um „Schönheit und Pracht zu thun iſt, Spaniſche, „oder

der Schönheit der Arabiſchen Pferde anerkennend, die Vermuthung von Arabien als dem natürlichen Vaterlande der Pferde äuſſert, (*) der ich das Wahrſcheinliche nicht abſpreche. Auch vorhin hatte er öfters andere Racen von Pferden, Egyptiſche, Perſiſche u. ſ. f. von Arabiſchen hergeleitet.

Aus dem folgenden wird ſich aber doch zeigen, daß in Arabien die Pferde ſpäter ſind, und es ſie aus andern Ländern bekommen hat: daraus dann freilich die Frage entſtehen wird: wie iſt es zugegangen, daß die Pferde ſich in Arabien ſo ſehr veredelt haben? Dabey leugne

N 5 ich

„oder wenn man ihm die gröſſeſte Geſchwindigkeit geben will, Arabiſche Beſcheeler: und die „Engliſchen Wettläufer pflegen von Engliſcher „und Arabiſcher Race gezogen zu werden, da „dann durch die Verbindung der Engliſchen Gröſ„ſe und des daher entſtehenden weiten Schritts, „mit der Arabiſchen Leichtigkeit und Feuer, die „Geſchwindigkeit noch zunimmt. Zum drit„ten habe ich von dem hieſigen Univerſitäts„Stallmeiſter, Herrn Ayrer, folgende in groſſen „Stutereyen gemachte Erfahrung, die er ſelbſt „geſehen, zuverläßig gehöret: man hat die Pfer„de, die von einerley Hengſt und Stute gefallen, „und ſelbſt edel und ſchön waren, zuſammen ge„laſſen, und daraus iſt, eine nicht zwar unedlere, „aber kleinere Race und von feineren Knochen „entſtanden. Hat man die wieder zuſammen ge„laſſen, ſo ward die dritte Race noch kleiner und „feiner an Knochen, faſt wie die Oeländiſchen „und Nordſchottiſchen Pferde, behielt aber ſonſt „die guten Eigenſchaften und Schönheiten der „Vorfahren, ohne ſich zu verunedeln. Sie ward „blos zu zierlich und fein zum Gebrauch.“ Der Verſuch erklärt es ziemlich, woher es kommen mag, daß in Ländern, wo die Pferde wi'd herumlaufen, die Race ſchön, muthig, wild, aber klein und zierlich, kurz warum ſie Bergſchottiſch und Oeländig wird.

(*) T. IV. S. 249.

ich denn aber auch nicht, daß nach dieſer Veredlung eben dieſelben Länder ihre beſten Pferde zur Veredlung der eigenen Race aus Arabien bekommen haben.

Auch das wird man ſehen, daß das jezt ſo weit ausgebreitete Pferd ehedem auf dem Erdboden viel ſeltener, und in wenigern Ländern geweſen iſt. Die Patriarchen hatten es nicht, und den Iſraeliten war es lange ausländiſch: der Ackerbau ward mit Ochſen und Eſeln getrieben, und das Laſtthier zum Reiſen waren Eſel oder Kameele. Doch zur Sache ſelbſt.

Moſes beſchreibt uns mehrmals die in Heerden beſtehenden Reichthümer der Patriarchen, aber da ſind nirgends Pferde, ſondern immer, **Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Kameele, Eſel.**

Abraham war aus nördlichern Gegenden, und wie ich glaube, aus einem Lande zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meer, dem älteſten Siz der Chaldäer, (*), mit allen ſeinen Heerden und Knechten über Meſopotamien nach Paläſtina gezogen. Wenn ſein Knecht, der eine Frau für Abrahams Sohn aus Meſopotamien holen ſoll, die ganzen Reichthümer Abrahams beſchreiben will, ſo beſtehen ſie in **Heerden von Schaaf-Ziegen- (**) und Rindvieh, Silber, Gold, Knechten,**

(*) Ich werde nächſtens dieſe Materie in einer eigenen Schrift ausführen. Die Chalybes ſind meiner Meinung nach die alten Chaldäer, und die um Babylon im nachher ſo genannten Chaldäa, eine ſpätere Kolonie derſelben. Sollten die Beweiſe meinen Leſern eben ſo einleuchtend ſeyn, als ſie bisher meinen Zuhörern geweſen ſind, ſo würde manches in der alten Geſchichte einen ganz andern Geſichtspunkt und mehr Licht erhalten, ſonderlich aber Ein ganz unerwartetes, die Völkergeſchichte betreffendes Reſultat herauskommen.

(**) Wenn man in meiner und andern Ueberſetzungen hier die Ziegen vermiſſet, ſo muß ich erinnern, daß das Hebräiſche צאן (Zon) beydes Schaaf- und Ziegenvieh un-

ter

Knechten, Mägden, Kameele und Eſeln. 1 B. Moſ. 24, 35. Eben dieſem Abraham macht ein Philiſter-König Geſchenke von Schaafen, Ziegen, Rindern, Knechten, Mägden, 1 B. Moſ. 20, 14. aber Pferde ſind nicht darunter. Noch merkwürdiger iſt die Stelle 1 B. Moſ. 12, 16. Abraham iſt im älteſten Vaterlande der Pferde, das wir aus der Geſchichte kennen, in Egypten, dem Lande, in dem nachher Moſes zuerſt Pferde erwähnt, und aus dem noch zu Salomons Zeit Aſien ſeine beſten Pferde bekam: der König von Egypten will ihm wegen einer vorher gegangenen Beleidigung recht groſſe Geſchenke machen, und nun ſchenkt er ihm Schaafe, Ziegen, Rinder, Eſel, Knechte, Mägde, Eſelinnen, und Kameele. Pferde hatte Egypten damals ohne Zweifel, denn in des Enkels, Jakobs, Zeit, iſt es in Egypten gewöhnlich, das Pferd nicht blos zu reiten, ſondern auch vor den Wagen zu ſpannen, und zwiſchen Einführung beydes Gebrauchs pflegt eine ſehr lange Zeit zu verſtreichen; das Reiten iſt das Erſte, und ſpäte nachher, bisweilen viele Jahrhunderte, lernt man das Pferd vor den Wagen zu ſpannen. Wenn nun dies edelſte Thier doch nicht mit unter den Geſchenken iſt, ſo ſcheint eins von beyden zu folgen, entweder, daß man in der Meinung ſtand, es werde in Paläſtina nicht fortkommen, oder wenigſtens, Abraham werde es nicht zu gebrauchen wiſſen, und für ſeine Oekonomie die Pferdezucht nicht vortheilhaft, auch zum Gebrauch das Pferd nicht bequem finden. Dies wird immer merkwürdiger, wenn man an Abrahams Herkunft aus der Nachbarſchaft derſel-

---

ter ſich begreift. In der Ueberſetzung fand ich nicht nöthig, beide Wörter zu ſetzen, hier aber, wo ich ſelbſt erzähle, thue ich es, weil aus andern Stellen gewiß iſt, daß die Ziegen einen groſſen Theil der Heerden der Patriarchen ausmachten.

derſelben Länder denkt, die nachher wegen der Pferdezucht ſo bekannt geworden ſind.

Iſaaks Reichthum wird uns 1 B. Moſ. 26, 14. beſchrieben. Er beſteht in groſſen Heerden von Schaafen, Ziegen und Rindvieh, wozu damals noch Ackerbau kam. Die Heerden, die Jakob aus Meſopotamien mitbringt, beſtehen in Schaafen, Ziegen, Kameelen, Rindvieh, Eſeln. 1 B. Moſ. 30, 41. (43.) 32, 6. 8. (5. 7.) 15. 16.

Auch Hiobs Reichthümer begreifen keine Pferde mit unter ſich. Schaafe, Kameele, Ochſen, und eine Zucht von Eſeln, in der 500 Eſelinnen waren, hatte er, Hiob 1, 3. Er iſt zwar keine wirkliche Perſon, ſondern blos gedichtet, um einen moraliſchen Saz auszuführen: aber ſehr ſchön, und mit groſſer Kenntniß gedichtet, und eben deswegen iſt die Auslaſſung der Pferde und Pferdezucht deſto merkwürdiger. Es müſſen doch Umſtände ſeyn, um welcher willen der überaus einſichtsvolle Verfaſſer des Buchs ihm keine Pferde und Stutereyen geben will, ungeachtet gegen das Ende des Buchs das kriegeriſche Pferd ſo prächtig beſchrieben wird. Die Scene der ganzen Handlung iſt im Thal Gutta, d. i. um Damaskus herum; die Zeit, in die Hiob geſezt wird, fällt in den Aufenthalt der Iſraeliten in Egypten. Der Verfaſſer, der das Pferd ſo gut kannte, muß alſo geglaubt haben, das Pferd ſchicke ſich zu den Heerden eines im Thal Gutta lebenden Mannes nicht; und ſo muß wohl die ganze Gegend keine Pferde gehabt haben, in der man ſie jezt ſo ſchön findet.

Alſo unter den Heerden der Patriarchen und Hiobs nichts von Pferden. Vermuthlich waren ſie auch zu der Zeit in dem Theil von Paläſtina, in dem Abraham, Iſaak und Jakob herumzogen, entweder gar nicht, oder ſehr ſelten, wenigſtens finden wir ſie in der Geſchichte nirgends erwähnt, und das iſt deſto auffallender,

der, weil ſie ſogleich vorkommen, wenn Jakob nach Egypten zieht.

Zwar nach den 70 Dollmetſchern kämen ſie 1 B. Moſ. 14, 11. 16. 21. vor, und die Sodomiter hätten nicht blos Pferde, ſondern ſogar, **Reuterey** gehabt, denn ἡ ἵππος im Feminino, heißt Reuterey. Wo ich in jenen Stellen, **alle Güter**, überſezt finde, findet ſich in den LXX. **die ganze Kavallerie** der Sodomiter: die ſollen die vier kleinen ſiegenden Könige erbeutet, und Abraham ihnen wieder abgenommen haben. Die Worte ſelbſt ſetze ich unten in den Noten (*). Auch Origenes, der den Hebräiſchen Grundtext kannte, tritt ihnen hier bey, und ſchreibt: ἵππον Σοδομῖται, νῦν πρῶτον ὠνομασμένην, ὡς φαῦλοι ἔχειν λέγονται: **der Name der Kavallerie kommt hier zuerſt vor, und ſie wird den Sodomitern als böſen Leuten**, (oder, wie ſich auch überſetzen lieſſe) **als den Ueberwundenen zugeſchrieben.** Die Sache hängt ſo zuſammen: im Hebräiſchen ſteht רכש, das eine doppelte Ausſprache leidet: 1) **Rechesch**, und dann iſt es das Pferd, (**) oder 2) **Rechuſch**, alles was man erworben hat, das ſämtliche Eigenthum, oder, wie ich es überſezte, **alle Güter.** Die 70 Dollmetſcher wählten die erſte Bedeutung, vermuthlich weil hier nicht von Patriarchen, denen ſie ſelbſt die Pferde abſprechen mochten, ſondern von gebornen Einwohnern des Landes Paläſtina die Rede

(*) V. 11. ἔλαβον δὲ τὴν ἵππον πᾶσαν τὴν Σοδόμων καὶ Γομόῤῥας. v. 16. καὶ ἀπέστρεψε πᾶσαν τὴν ἵππον Σοδόμων. — v. 21. δὸς μοι τοὺς ἄνδρας, καὶ τὴν ἵππον λάβε σεαυτῷ. Der lezte Vers zeigt ziemlich klar, daß die LXX. nicht recht überſezt haben müſſen, denn hier ſchiene die ganze Beute, die Abraham den Siegern wieder abgenommen hat, blos die Reuterey von Sodom zu ſeyn, und die werden ſie doch wohl nicht allein erbeutet haben, ſondern auch andere Güter.

(**) Bocharti Hiero-Zoicon T. I. l. II. c. 6. p. 100.

Rede iſt, (*) und die Kananiter einige hundert Jahr hernach wegen der Reuterey bekannt ſind. Daß dies der Grund ihrer Auslegung war, iſt noch offenbarer, wenn man den 12ten Vers anſieht, wo ſie gerade in der Mitte daſſelbe רכש ganz anders, παρασκευὴ, **Vermögen, oder Eigenthum** überſetzen, weil diesmal von Lot die Rede iſt, dem ſie keine Pferde zu geben Luſt hatten. Alſo ihrer Meinung nach ſoll in einem und eben demſelben Kapitel und Zuſammenhang רכש **Reuterey**, oder, **ſämtliches Eigenthum ſeyn**, je nachdem es von Sodomitern oder Nicht-Sodomitern vorkommt. Dies ſieht ſonderbar aus. Ich dächte, im ganzen Kapitel möchte man רכש ohne ſolchen willkührlichen Unterſchied von einerley Sache erklären. Nicht gleich darum, weil die Sodomiter alte Einwohner des Landes, auch wohl Kananiter ſind, müſſen ſie Pferde haben: denn einmal iſt die Zeit Abrahams von der noch ſehr weit entfernt, in der wir die Kananiter als Kavalleriſten finden: (wenigſtens um 400, vielleicht gar um 600 Jahr) und dann werden wir auch unten ſehen, daß ſelbſt zu Joſuä Zeit in dem Theil von Paläſtina, an den Sodom gränzte, keine Kavallerie war, ſondern blos im nördlichen. In der That zweifle ich auch, ob man in dem Thal, in dem Sodom lag, mit der Kavallerie hätte agiren können; denn unten war eine See, mit einer Lage von Erdpech und Erde bedekt, (**) deren Boden unter der Kavallerie nicht blos geſchwankt

(*) So finde ich noch einmal, daß ſie Pferde erwähnen, wo im Hebräiſchen nichts davon ſteht. כברת ארץ, (Kibrath Erez.) das ohngefähr eine **deutſche Meile** ausmacht, überſetzen ſie 1 B. Moſ. 48, 7. ἱππόδρομον, **einen Pferderitt.** Dachten ſie auch hier, daß die Kananiter nach Pferderitten gerechnet hätten? oder bedienten ſie ſich nur eines damals in Egypten gewöhnlichen Ausdruks? dies beſtimme ich nicht. Wer wiſſen will, was **Pferderitt** ſey, (etwas weniger als eine deutſche Meile, etwa eine Franzöſiſche) vergleiche meine 21ſte Anmerkung zu Abulfedä Geographie von Egypten.

(**) Hiſtoria maris mortui, §. 14.

geſchwankt haben, ſondern auch durchgetreten ſeyn möchte, ohngefähr wie eine Art von Moor. Noch jezt wäre ein ſolcher Grund und Boden gerade die Falle für die Kavallerie, und der Einheimiſche, der keinen andern Grund und Boden hat, wird nicht Kavallerie anſchaffen, um auf einer ſolchen Falle zu fechten.

Wäre die ziemlich gewöhnliche Ueberſetzung von 1 B. Moſ. 36, 24. richtig, die ich mit Luthers Worten herſetzen will, **dies iſt der Ana, der in der Wüſte Maulpferde erfand, da er ſeines Vaters Zibeons Eſel hütete:** ſo müßten ſchon vor Eſaus Zeit (denn Ana iſt Eſaus Schwiegervater) in dem Theil von Arabien, den nachher die Edomiter bewohnt haben, Pferde, vielleicht wilde Pferde geweſen ſeyn. Allein dieſe Erklärung hat ſchlechterdings nichts vor ſich, und viel wider ſich. In keiner einzigen morgenländiſchen Sprache heiſſen die Mauleſel ימם (Jemim); alſo wenn viele zur Zeit Hieronymi, (*) und nachher die beiden Arabiſchen Ueberſetzer auf Mauleſel gerathen haben, gar nicht daran denkend, daß nach dem übrigen Inhalt der Bücher Moſis in den Gegenden keine Pferde waren, ſo iſt es weiter nichts als Rathen, das nicht einmal eine Unterſuchung verdient, ſonderlich, da kein einziger Ueberſetzer von den wirklich alten hier Mauleſel hat. Aber dabey hat dieſe Erklärung noch viel wider ſich, z. B. 1) מצא (Maza) heißt, **finden**, aber nicht, **erfinden**. 2) Mauleſel, haben im Hebräiſchen einen andern Namen, פרדים (Peradim.) 3) Mauleſel möchten wohl nicht von Menſchen, ſondern, wenn ich ſo ſagen darf, von der Natur durch einen Zufall erfunden ſeyn, da ſich Pferde und Eſel unter einander begat-

(*) Hieronymus bey dieſer Stelle: *Plerique putant, quod equarum greges ab aſinis in deſerto ipſe fecerit primus aſcendi, ut mulorum inde nova contra naturam animalia naſcerentur.*

begatteten. Nachdem der Zufall und die viehiſche Brunſt in Ermanglung eines Thiers gleicher Art die Erfindung gemacht hatten, ahmten Menſchen ſie nach, und veranſtalteten künſtlich Mauleſel. 4) Ana weidet die Eſel ſeines Vaters: hätte er die Mauleſel erfunden, ſo müßte man vermuthen, daß er auch Pferde ſeines Vaters geweidet hätte, und davon finden wir nichts. — — Auf einige dieſer Einwürfe lieſſe ſich wohl etwas antworten, aber gegen eine bloße, aus Unkunde der Sprachen entſtandene, und der übrigen Pferdegeſchichte Moſis widerderſprechende Konjektur, ſind ſie ein groſſes Uebergewicht. Wie ich die Stelle verſtehe, nemlich von Erfindung warmer Bäder, in denen ſich vielleicht ein Eſel, ſo wie Karl des vierten ſein Hund im Karlsbade, verbrannte, oder davon die Eſel das Waſſer nicht trinken wollten; wird man aus meiner Bibel-Ueberſetzung ſehen. Den Syrer, und die Vulgata habe ich zu Vorgängern, auch erinnert Hieronymus, das Wort heiſſe im Puniſchen ein warmes Bad, (*) und im Arabiſchen heißt ימם (Jamam) in der fünften Konjugation gewiß, ſich baden: noch anders hieher gehörige, und zum Theil durch nachſagen derer, die nicht ſelbſt morgenländiſche Sprachen verſtanden, mit Fehlern vermiſchtes wird man in Montfaucons Hexaplis bey dieſer Stelle finden. Das einzige ſetze ich noch hinzu, daß ich eine Vermuthung habe, die von Ana entdekten warmen Bäder möchten die bey Callirrhoe ſeyn, die den Ausfluß in das todte Meer haben: allein was ich davon zu ſagen haben könnte, verſpare ich in den zweiten Theil des Spicilegii geographiae Hebraeorum exterae.

Dieſe Vermiſſung der Pferde geht ſelbſt in Arabien noch bis auf die Zeit Moſis fort, und ſo weit will ich ihr

(*) *Nonnulli putant, aquas calidas juxta Punicae linguae viciniam, quae Hebraeae contermina eſt, hoc vocabulo ſignari.* Dies hat er auch vorgezogen, und *aquas calidas* überſezt.

ihr folgen, dann aber zu Ländern zurük gehen, in denen wir früher Pferde finden. Als Moſes aus Midian wieder nach Egypten reiſet, hat er keine Pferde, ſondern Eſel; 2 B. Moſ. 4, 20. Dies iſt eine Kleinigkeit. In der arabiſchen Wüſte ſpannen die Iſraeliten Ochſen vor die Wagen, auf denen ihr Heiligthum fortgebracht wird, 4 B. Moſ. 7, 3. auch dies iſt noch nicht ſehr entſcheidend. Aber wichtiger iſt die Erzählung ihrer Beute, wenn ſie 4 B. Moſ. 31, fünf kleine Midianitiſche Völker beſieget haben: ſie beſteht in 675,000 **Schaafen**, 72,000 **Rindern**, 61,000 **Eſeln**, 32,000 **Sklavinnen, die noch keinen Mann erkannt haben.** Nichts von Pferden: alſo ſcheinen dieſe fünf Arabiſchen Völker noch zu Moſis Zeit keine Pferde gehabt zu haben.

Das im ganzen Alterthum wegen ſeiner Pferdezucht berühmte Egypten iſt es, da ſchon Moſes, bey weiten der älteſte unter allen Schriftſtellern, die wir haben, Pferde erwähnt, und das auf eine ſolche Weiſe, daß man ſchlieſſen muß, es habe bereits in der ganzen Zeit von Abraham an, oder wohl gar vor Abraham, Pferde gehabt.

Schon zu Josephs Zeit beſteht das bewegliche Vermögen der Egyptier, dafür ſie Korn von Farao kaufen, in **Pferden, Schaafen, Rindern und Eſeln,** 1 B. Moſ. 47, 17. und das Pferd ſteht in dieſem Verzeichniß, recht nach unſerer Art, oben an. Ich habe vorhin manche Verzeichniſſe von patriarchaliſchen Reichthümern in der uns wunderlich vorkommenden Ordnung gelaſſen, und nur treu abgeſchrieben, eben damit dieſe mit unſerer mehr übereinſtimmende Rangordnung des Pferdes, wo von Egyptiſchen Sachen die Rede iſt, in die Augen fallen möchte: auch hatte Egypten ſchon Wagen, ich denke, von Pferden gezogene, wie wir ſie bald hernach 2 B Moſ. 14. finden werden. Joſeph erhält von Farao als ein Zeichen ſeiner Würde, daß er in dem Wagen fahren ſoll, den der nächſte nach

dem Könige zu haben pflegt, 1 B. Moſ. 41, 43. Da ſein Vater nach Egypten kommt, ſchikt er ihm Wagen, für ihn ſelbſt, und den Theil der Familie, der den Weg nicht zu Fuſſe thun kann, (Weiber und Kinder) 1 B. Moſ. 45, 19. 21. und dieſer Anblik ſcheint in Paläſtina ſehr neu geweſen zu ſeyn, denn da Jakob anfangs nicht glauben will, daß Joſeph noch lebt, und bey allen Erzählungen ſeiner Söhne kalt bleibt, ſo lebt ſein Geiſt auf, da er die Wagen ſieht. (V. 27.) Auch Joſeph läßt ſeinen Wagen anſpannen, und fährt Jakob entgegen. 1 B. Moſ. 46, 29. Der Altvater lebt 17 Jahr in Egypten, und nun iſt ihm das vorhin unter ſeinen Heerden nie geweſene Pferd ſo bekannt, daß er in ſeinen lezten Worten ein Bild davon hernimmt: **Dan ſey eine Schlange auf dem Wege! ein Ceraſte am Fußſteige! der das Pferd in die Ferſen beiſſet, daß der Reuter zurük fällt** 1 B. Moſ. 49, 17. Jakob ſtirbt in Egypten, und will in ſeinem Erbbegräbniß in Paläſtina begraben ſeyn. Dies thut Joſeph, und die Leiche wird mit groſſem Pomp und feyerlicher Begleitung nach Hebron geführt, aber dieſen Zug begleiten Wagen und Reuter, 1 B. Moſ. 50, 9. und man kann kaum anders als an Kriegswagen denken, die zu Moſis Zeit in Egypten üblich waren. Ich habe ſchon oben bemerkt, daß unter den alten Völkern eine ziemlich lange Zeit zwiſchen dem Gebrauch des Pferdes zum Reiten, und zum Fahren verſtrichen ſeyn muß: und die Sache ſcheint mir unter einem alten Volk, das den Gebrauch des Pferdes noch nicht von einem andern gelernt hat, alſo bey dem, das etwan zu erſt Pferde bändigte, und bald darauf zu Hausthieren machte, ſo zu ſtehen. Ehe es den Gebrauch der Pferde hat kennen lernen, ſind ſie bey ihm kein Hausthier, ſondern was von Pferden im Lande iſt, würden wilde Pferde ſeyn: lange Zeit kann hingehen, ehe man auf den Einfall kommt, ſie als Laſtthiere zu gebrauchen, und unmöglich wäre es nicht,

daß

daß man ſie wie Wildpret anſähe, ſchöſſe, und ſpeiſete, ſonderlich die jungen Pferde. Dies lezte geſchieht noch jezt wirklich in einem Theil des ſüdlichen Polens, der gleichſam das natürliche Vaterland der wilden Pferde iſt; und von einer vornehmen Perſon, die dort ihre Güter hat, habe ich gehört, daß das Fleiſch der jungen Pferde ſehr wohlſchmeckend ſeyn ſoll, und für eine Delikateſſe gehalten wird. Wenigſtens lange wird man nicht auf den Einfall kommen, es auch nicht wagen, die muthige und ſtarke Thiere ſich zum Reiten dienſtbar zu machen: denken wir doch gemeiniglich nicht daran, auf Hirſchen zu reiten, welches eben ſo gut angeht, als auf Pferden. Aber mit der Zeit wird vielleicht ein Junge aus Muthwillen wagen, ſich auf den Rücken eines Pferdes zu ſchwingen, eben das wird dann auch der jugendliche unbedachtſame Muth des ſtarken Jünglings thun, auch wohl nur zum Spiel, Stärke und Addreſſe zu zeigen, hernach vielleicht einmal aus Noth und Bedürfniß. Manche werden den Hals darüber brechen, andern aber wird es glücken, und ſie werden ſich den etwas heldenmäßiges verſprechenden Namen der Pferdebändiger erwerben, den wir auch bey den alten Dichtern finden. Die Natur hat ſelbſt den Weg hierzu etwas erleichtert, weil das wilde Pferd weder völlig ſo groß, noch ſtark iſt, als das in einer guten Stuterey gefallene, und das Pferd den Menſchen, der ihm bisweilen Futter giebt, lieb gewinnet. Nun wird man alſo auch wirklich zum Gebrauch reiten, Pferde ziehen, ſie früh an ihre Dienſtbarkeit gewöhnen, und dreßiren. Aber damit iſt man noch nicht ſo weit, es vor den Wagen zu ſpannen: ich denke etliche Menſchenalter, und in Ländern die gebirgigt oder waldig ſind, noch mehrere, werden dazu gehören, ehe man auf den Einfall kommt, daß das muthige Thier ſich auch dies gefallen laſſen werde: und wirklich nicht blos das wilde, ſondern auch das Reitpferd ſtellet ſich, wenn es zuerſt vor den Wagen geſpannt wird, ſo unbändig, auch wohl

ſo links und unbehülflich an, bleibt ſtehen, und weiß nicht von der Stelle zu kommen, daß den ältern Völkern, die zu erſt das Pferd gebrauchen lernten, mancher Verſuch mislungen ſeyn, und ſie auf die Gedanken gebracht haben muß, das Pferd ſey gar nicht zum Ziehen gemacht, bis endlich einmal ein noch härterer Tyrann der Thiere es gezwungen hat, zu thun, was anfangs wider ſeine Natur zu ſeyn ſchien. Auch der Unterſchied tritt noch ein, daß zum Reiten das Pferd ehe mit Güte von dem, den es für ſeinen Freund hält, gebracht werden kann, ſonderlich von einem Jungen, deſſen Laſt es nicht fühlt: wenn es aber zuerſt vor den Wagen geſpannt wird, und nicht fort will, ſo ſind Schläge nothwendig, und auch dann pflegt es noch wohl ſtehen zu bleiben, und ſich zu bäumen; und ſo lange das Pferd den Schall der Räder noch nicht gehört hatte, mußte es beym erſten Fortziehen ſcheu und unbändiger werden, immer dies noch mehr, wenn es dabey geſchlagen ward. Bey der Pferdezucht iſt mit Güte mehr ausgerichtet, als mit Härte; ſoll aber Härte die Sache allein ausrichten, ſo muß man ſchon des Pferdes ſehr kundig ſeyn, auch manche Hülfsmittel der Bändigung und Strafen erfunden haben. So kundig ſehe ich die erſten, die anfiengen Pferde zu gebrauchen, in der Stallmeiſterkunſt nicht an, daß ſie es hätten zum Ziehen gewöhnen können. Ich kann alſo nicht anders denken, als, daß zu Joſephs Zeit das Pferd ſchon viele Menſchenalter hindurch, entweder in Egypten ſelbſt oder im benachbarten Afrika bekannt geweſen iſt.

Noch auf eine andere Weiſe iſt die ſo ſehr frühe Nachricht vom Gebrauch der Wagen in Egypten merkwürdig, und der natürlichen Beſchaffenheit des Landes gemäß. Viele Völker haben den Gebrauch der Wagen überaus ſpäte gelernt, und zu verwundern iſt das nicht, weil nicht jedes Land für den Wagen bequem iſt. Er erfodert Wege von gewiſſer Breite, auch nicht auf der einen Seite zu abhängig: die hat nur das völlig ebene

Land

Land von Natur, im bergigten und mit Wäldern hin und wieder durchbrochenen muß die Kunſt ſie anlegen, die wird es aber nicht thun, ehe ſie den Wagen kennet, bey einem andern Volk geſehen hat, und dieſe Bequemlichkeit nachahmen wollte. Auch dann wird es ihr ſchwer, wenn nicht ein mächtiges, in ſehr ausgedehnten Gränzen wohnendes Volk unter Einer gemeinſchaftlichen Polizey verbunden iſt. Alſo in bergigten Ländern, oder wo durch manche Wälder bisher nur Fusſteige, zum Reiten bequem, giengen, auch wo kleine Völker in ſehr engen Gränzen wohnen, und alle fünf oder zehn Meilen ein neues Territorium angeht, möchten, falls kein beſonderer Umſtand dazu kommt, für Wagen brauchbare Wege ſpäter angelegt werden. Egypten hatte alles beyſammen, was Wagen früh einführen konnte, groſſe und lange Ebenen, und früh ſeine mächtigen weit gebietenden Faraonen, von deren Gröſſe und Weisheit noch die Ueberbleibſel ihrer Werke zeugen.

Zu Moſis Zeit ſind die Pferde in Egypten ſehr häufig. 2 B. Moſ. 9, 3. wird dem Könige von Egypten ein Viehſterben gedrohet, das über **Pferde, Eſel, Kameele, Rindvieh und Schaafe** kommen ſoll: wiederum die Pferde, völlig als wenn ein Deutſcher ſchriebe, voranſtehend. Als die Iſraeliten aus Egypten gegangen ſind, ſezt ihnen Farao mit ſeiner ganzen Reuterey, und 600 Wagen nach, und beynahe ſcheint es, daß nicht einmal Infanterie, die nicht ſo geſchwind hätte marſchiren können, bey der Egyptiſchen Armee geweſen iſt. 2 B. Moſ. 14, 6. 7. 9. Mit dieſen Wagen und Reutern wagt ſich Farao in das bey einer ungewöhnlichen Ebbe von Waſſer entblößte Bette des Arabiſchen Meerbuſens; bey einem heftigen Gewitter geſchieht, was natürlicher Weiſe geſchehen mußte, die Pferde, die eines ſolchen Anbliks in Egypten weniger gewohnt waren, als unſere, wurden ſcheu, geriethen in Unordnung, die Räder der Wagen brachen ab, dies vermehrte die Unordnung und hinderte die Flucht,

die Fluth kommt wieder, und bedecket, wie Moſes ſagt, Wagen und Reuter. 2 B Moſ. 14, 23. 24. 25. 26. 27. 28. 15, 4. Hier haben wir alſo ſchon eine ſehr anſehnliche Kavallerie, und es ſcheint, daß bereits damals die Stärke der Egyptiſchen Armee in ihr beſtanden hat: auch ſo gar Kriegswagen, ob geſenſete oder gemeine, das kann ich nicht ſagen, weil Moſes davon ſtille ſchweiget. Moſes ſieht auch ſchon das Pferd ſo ſehr als das einheimiſche Thier von Egypten an, daß er befürchtet, (*) ein künftiger König der Iſraeliten möchte um der Pferdezucht willen das Land Goſen zu erobern ſuchen, und die Iſraeliten zum Theil dahin zurük bringen. Dies ſieht wirklich ſo aus als hätte man damals Egypten für das natürliche Vaterland der Pferde, und Paläſtina für unbequem zur Pferdezucht gehalten: denn ohne einen ſolchen Irrthum würde ein Iſraelitiſcher König nicht auf den Gedanken verfallen, dem Moſes vorzubeugen ſucht. In der That, man irret nicht ſelten darinn, daß man etwas in einem Lande für Natur, unabänderliche Natur hält, was nur Zufall iſt, ſonderlich bey der Pferdezucht, bey der ſo ſehr viel auf die gute Einrichtung der Stutereyen ankommt.

Nun bekommt die überaus prächtige Beſchreibung des Pferdes, und zwar eigentlich des kriegeriſchen, Hiob 39, 19 — 25. ein ganz neues Intereſſe, und gewiſſermaſſen einen neuen Geſichtspunkt, der vielleicht allein genug wäre, den Verfaſſer dieſes Buchs zu verrathen. Hiob wird nach Damaskus und in die Zeit geſezt, da die Iſraeliten in Egypten wohnten: die Gegend um Damaskus, oder vielmehr ganz Arabien hatte in der Zeit noch keine Pferde, und der Schriftſteller, der bis zur äuſſerſten Sorgfalt unſerer Zeiten aufmerkſam iſt, nichts in ſeine moraliſche Erdichtung zu ſetzen, das

(*) 5 B. Moſ. 17, 16. Siehe die Abhandlung de legibus Moſis Palaeſtinam populo caram facturis §. 3.

das eine geographiſche oder hiſtoriſche Unwahrſcheinlichkeit hätte, iſt Kenner genug, unter die Reichthümer Hiobs gar keine Pferde zu ſetzen. Aber wenn Gott redet, und die Wunder der Schöpfung beſchreiben will, ſo kommen ausländiſche Thiere, und zwar ſüdlicher Länder vor, z. E. der Elephant, und der Krokodill: und das iſt ganz nach dem Wohlſtande der Erdichtung, denn Gott wird hoffentlich die Thiere des ganzen Erdbodens kennen, und Hiob hatte im ganzen Buch als ein Mann von ſo ausgebreiteten Kenntniſſen geredet, daß er Gott verſtehen wird, wenn er auch von ausländiſchen Thieren redet. Das ausländiſche und entfernte Wunderbare pflegt auch mehr Eindruk zu machen, als das eben ſo Wunderbare, das wir täglich vor Augen haben, und deſto ſchicklicher iſt es hier angebracht. Und in dieſen Reden Gottes treffen wir eine Beſchreibung des Pferdes an: es braucht alſo nicht ein Arabiſches oder Damaskeniſches Thier zu ſeyn, ſondern es kann eben ſo gut, wie Elephant und Krokodill, zu den Wundern ſüdlicherer Länder gehören. Sie iſt ſo ſchön, daß ſie noch in keiner Ueberſetzung hat verſtellet werden können, (das iſt viel!) und daß ſo mancher, der ſie doch nie im Grundtext las, ſie wegen der Poeſie bewundert hat. Damit man nicht nöthig hat, lange nachzuſchlagen, ſetze ich ſie nach meiner deutſchen Uberſezung hieher, nur, wer die Anmerkungen leſen will, muß das Buch ſelbſt zur Hand nehmen.

Haſt du dem Pferde den Muth gegeben?
Und ſeinen Hals mit Zorn bekleidet?
Befielſt du ihm, den Heuſchrecken gleich zu ſpringen?
Sein prächtiges Wiehern iſt Schrecken.
Mit den Füſſen ſcharret es auf dem Boden,
Freuet ſich über ſeine Stärke,
Und geht aus, der Schlachtordnung entgegen.
Den fürchterlichen Anblik verlacht es, und erſchrikt nicht,

Vor dem Degen geht es nicht zurük.
Ueber ihm tönt Köcher, glänzender Spieß und Waffen,
Unter ihm bebt die Erde, kaum berührt es ſie,
Und glaubt nicht den Schall der Trompete zu hören.
Wenn er deutlicher wird, dann freuet es ſich,
Und ſchnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen,
Dem Rufen der Feldherren und dem Kriegesgeſchrey.

Die Beſchreibung iſt ſo maleriſch treu, daß man gewiß ſeyn kann, dem Schriftſteller muß das Pferd ſehr bekannt geweſen ſeyn: ſo gar man wird fortgeriſſen zu denken, er müſſe ſelbſt auf dem Pferde, noch dazu auf dem Kavalleriepferde geſeſſen haben, denn der entfernte Zuſchauer bemerkt alles das nicht. Ich denke, daß ich mehr als mancher anderer, den ſein Schikſal zum Schriftſteller, gar zum Erklärer der Bibel gemacht hat, auf dem Pferde geſeſſen habe; aber einen Theil der Beſchreibung verſtehe ich doch nur eigentlich aus dem, was mir alte Offiziers erzählt haben, z. Ex. das Verhalten des Pferdes beym Angriff der feindlichen Armee, und das eigentliche der beiden Zeilen

Haſt du ſeinen Hals mit Zorn bekleidet,

und

Sein prächtiges Wiehern iſt Schrecken,

war mir entgangen, ja ich hatte das lezte nicht verſtanden, bis mich endlich einer, der mehr Hengſte beyſammen zu ſehen Gelegenheit hatte, belehrte, und da erinnerte ich mich den geſtreubten Hals der auf einander losfallenden Hengſte, und ihr grimmiges Kriſchen beym Anfall, in meinem 18ten Jahre geſehen und gehört zu haben. Aus andern Dichtern kann wohl der Schriftſteller nicht dies Gemälde des Pferdes kopirt haben, wie ſo oft Dichter von Liebe und Wein einen andern abſchreiben, und dann doch gemeiniglich durch Misverſtand

ſtand ſich verrathen: die unnachahmliche, nach ſo viel tauſend Jahren bewundert und ungetadelt gebliebene Beſchreibung ſieht recht ſo aus, als man ſie von einem Kleiſt nach nicht blos angeſehenen Revüen, ſondern wirklich gefochtenen Treffen erwarten könnte. Nimmt man hier zuſammen, daß zu Damaskus, wo die Scene hingeſezt wird, das Pferd ausländiſch war, und daß die älteſte Pferdezucht, die wir kennen, in Egypten war, wo das Pferd hauptſächlich zum Kriege gebraucht ward: ſo kann man ſich kaum des bey ſo viel andern Gelegenheiten immer von neuen entſtehenden Gedankens enthalten: **war nicht Moſes, der Egypten ſo gut kannte als Arabien, der Verfaſſer des Buchs Hiob?** Bey ſeiner Erziehung am egyptiſchen Hofe kann er wohl nicht unterlaſſen haben, auf dem kriegeriſchen Pferde zu ſitzen; und andere wollen, daß er ſelbſt Feldzüge gethan hat. (*) Bey allen Einwendungen, die ich gegen die Erzählung Joſephi hievon gemacht habe, (**) muß ich doch eingeſtehen, daß dieſe Beſchreibung mir einen Dichter von der Art zu verrathen ſcheint: ſo würde ich nicht vom Dichter der neuen Zeit urtheilen, der von andern kopiren und ſtehlen kann; aber der Dichter der älteſten Zeiten, noch dazu in einer Stelle, die ſo ganz Original zu ſeyn ſcheint, der auch keine überflüßige Zeile in ſein Gemälde bringt, müßte wohl einmal in der Schlacht auf dem Pferde geſeſſen haben.

Aber nun noch einige Anmerkungen, die mir bey Egypten, dem erſten in der Hiſtorie bekannten Lande der Pferdezucht auffallen.

(*) Joſephus Antiqu. II, 10. 2. Herr Forſter in ſeinen Briefen an mich, die 1772 während ſeiner Reiſe nach dem ſüdlichen Welttheile unter dem Titel: *Joannis Reinoldi Forſteri epiſtolae ad J. D. Michaelis* herausgekommen ſind, macht wahrſcheinlich, daß er unter Seſoſtris Feldzüge gethan habe, als in deſſen Zeit ſeine erſten 80 Jahre fallen.

(**) Spicilegium Geographiae Hebr. exterae. S. 179. Moſaiſches Recht §. 66.

Das ſcheint aus dem bisher geſagten zu folgen, daß Afrika ein ſehr frühes Vaterland der Pferde war, und das um eine Zeit, da man in den an Afrika anſtoſſenden Gegenden Aſiens keine Pferdezucht hatte. Ich will nicht gerade Egypten nennen, denn dies früh kultivirte und blühende Land könnte ſehr wohl das Pferd aus andern afrikaniſchen Gegenden bekommen haben. In der That ſieht es mir gar nicht als ein natürliches Vaterland der Pferde aus, ſondern ich denke das Pferd in Egypten blos als Hausthier. Der jährlich austretende Nil müßte wilde Pferde immer auf einige Zeit in unfruchtbare Wüſten vertreiben, und denn noch dazu zur Beute der eben dahin vertriebenen wilden Thiere machen: da könnte ſich dann ihre Race ohne Schuz der Menſchen nicht zehn Jahre lang erhalten. Auch iſt überhaupt längſtens angemerkt, daß Egypten keine groſſe Mannigfaltigkeit an einheimiſchen vierfüßigen Thieren hat, wovon ſich die Urſache aus dem vorhin geſagten leicht ergiebt: alſo wird man wohl nicht das in ſo viel andern Gegenden vermiſſete Pferd hier zum natürlichen wilden Einwohner machen wollen, ſondern die Egyptier mochten es von andern afrikaniſchen Völkern bekommen, und mit der Weisheit aufgenommen haben, die das Zeitalter der Faraonen bis zur Beſchmämung der neuern Staaten und ihrer nichts Faraoniſches ſtiftenden Politik, deſſen Rudera eine Nachwelt ſehen könnte, ſo ſehr auszeichnet. Man kann wenig andere Länder denken, zu deren Sicherheit die Kavallerie ſo viel beyträgt, und ſo unentbehrlich iſt, als das ebene und dabey länglich ausgedehnte Egypten. Ohne ſie würde es die leichte Beute eines Feindes ſeyn, der mit einer ſtarken Kavallerie käme, wenigſtens ſo fern, daß er plünderte und verwüſtete, wenn er auch an Eroberung der feſten Städte nicht denken könnte. Dies hat es mit jeder groſſen Ebene gemein, nur noch mit dem unangenehmen Zuſaz, daß das von Cahira bis nach Abeſſinien hin ſchmale, und dabey 168 franzöſiſche Meilen lange Egypten in dieſem

langen Striche der leichten Kavallerie gar nicht einmal überall Fußvolk, alſo gar keine Truppen würde entgegen ſtellen können, wenn es nicht eine eben ſo bewegliche Kavallerie hätte. Iſt es hingegen an Reuterey überlegen, ſo wird es vor jedem auswärtigen Feinde ziemlich ſicher ſeyn können; und das noch mehr zu einer Zeit, da das benachbarte Aſien keine Reuterey hatte; denn ein mit bloßer Infanterie einbrechendes Volk würde in den groſſen Ebenen ſchwerlich gegen ſeine Reuterey, und die ehedem noch fürchterlichere Wagen haben beſtehen können. Das Fürchterliche dieſer leztern iſt eigentlich, daß das Pferd vor dem Wagen mit noch gröſſerer Gewalt läuft und einbricht, als das Reitpferd, und von dem im Schuß ſeyenden Wagen ſelbſt gezwungen wird, gerade zuzulaufen, alſo die entgegen ſtehende Infanterie überrennet, wenn ſie ſich nicht durch einen Vortheil des Orts geſichert hat. Jezt fällt freilich dies Fürchterliche weg, und die Kriegswagen ſind durch Erfindung des Pulvers völlig unbrauchbar geworden, denn Kanonenkugeln würden ſie in der Ferne bald zum Stilleliegen bringen: aber vor dieſer Erfindung konnten ſie in einer Ebene nicht anders als fürchterlich ſeyn. Geſezt eine recht geſchloſſene Infanterie hätte auch in der Schlacht ſelbſt Kavallerie und Wagen Troz bieten können, und das auch in den groſſen Ebenen, ſo würde ſie doch auſſer der Schlacht durch das Harceliren und Abſchneidung der Zufuhr zu viel gelitten haben. Alſo wenn Egypten eine ſtarke Kavallerie und hinlängliche Wagen hatte, das benachbarte Aſien aber keine, ſo war es ſicher: denn gegen die afrikaniſchen Seiten ſchüzten es die viele Tagreiſen lange Wüſten, durch die ſchwerlich eine groſſe Armee, am wenigſten eine ſtarke Kavallerie kommen kann, und gegen Norden von der Seeſeite der ganz beſondere Umſtand ſeiner Ufer, daß ſie keinen ſichern Hafen, ſondern die gefährlichen Bogas haben, und dann noch allerley Schlupfwinkel. Ich habe hiervon hin und wieder in den Anmerkungen zur lateiniſchen Ueber-

ſezung

ſetzung des Abulfeda (*) gehandelt, ſonderlich in der 265ſten Anmerkung, desgleichen in der 237 und 248ſten. Nur muß man noch dabey merken, daß vor Alexanders Zeit an dem Ort, wo er Alexandrien bauete, keine Handelsſtadt war, kein Pharus ſtand, der den Fremden an der ſehr unſichern Küſte (**) den Weg zeigte, auch der Natur, die einen Hafen da gebildet hatte, nicht zu Hülfe gekommen, ſondern vielmehr eine Feſtung angelegt war, blos das Anlanden der Fremden, und daß ſie ſich nicht des von der Natur geſchenkten Hafens bedienen möchten, zu hindern.

Meine Abſicht geht zwar diesmal nicht auf Griechiſche Schriftſteller, ſondern blos auf Fragmente aus den älteſten Denkmälern der Welt, einige ſo alt, daß die älteſten griechiſchen Schriftſteller gegen ſie jung ſind, und deren Verzeichner ſelbſt in den Ländern geboren ſind oder gelebt haben, von denen ſie erzählen. Aber diesmal kann ich doch die bekannte Stelle Homers im 9ten Buch der Iliade V. 383. 384. nicht übergeben, (***) ſonderlich da ich ſie vielleicht nachher bey Salomons Einrichtung der Iſraelitiſchen Reuterey nöthig haben werde. Ich nehme ſie aber mit der Anmerkung zuſammen, die Diodorus Siculus im erſten Buch §. 45. über ſie macht. Hier iſt erſt die Stelle ſelbſt. Homer redet

(*) *Abulfedae Aegyptus, latine vertit & notas addidit Michaelis.*

(**) Siehe Abulfeda S. 7. und die 70ſte Note zu ihm.

(***) Dies iſt die Stelle, deren wunderliche Misdeutungen, noch mit hinzugeſetzter Vergröſſerung, Voltaire in ſeiner Défenſe de mon Oncle S. 31. 32. ſo bitter verlacht hat. Allerdings verdienen die Neuern oder auch Alten alles ſein Gelächter, die glauben, aus hundert Stadtthoren wären 200 Wagen aus jedem, gegangen, und denn noch dazu ſetzen, auch 10,000 Soldaten aus jedem Stadtthor: Rollin iſt mir immer als der ſchlechte Geſchichtſchreiber vorgekommen, der verdiente, den Leſern aus den Händen gelacht zu werden. Nur der ehrwürdige Homer wird von allem Tadel frey bleiben, und ich muß Voltairen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu bemerken, daß er hier Homern auch nicht nennet.

redet von Theben in Egypten, (Θῆβαι Αἰγύπτιαι) deſſen prächtige Ruinen jezt den Namen **Okſot** oder **Loxxo**- rein tragen, (*) und ſinget:

Αἱ θ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην
Ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.

wo hundert Thore ſind, aus deren jedem zweyhundert Mann mit Pferden und Wagen gehen. Einige haben ſich die übertriebene Vorſtellung gemacht, daß entweder Theben allein, oder doch Egypten zwanzigtauſend Kriegswagen gehabt habe. Dies ſieht ſonderbar aus, und immer würde alsdann Moſes, der 600 Kriegswagen erwähnt, gegen den Griechen ſehr gewinnen, dem Leſer als wahrhafter Schriftſteller, Homer aber, wider das, was man ſonſt von ihm bemerkt, zu ſehr als Poet, bis zum unglaublichen und lächerlichen vergröſſernder Poet, vorkommen. Sechshundert ſcheinen zu dem Zwek genug, wozu man Kriegswagen gebraucht, in die Infanterie einzubrechen, da ſelbſt in der Schlacht bey Arbela vom Curtio nicht mehr als 150 gezählt werden: (**) zwanzigtauſend konnten nirgends zur Aktion kommen. Man ſtelle ſich nur den Plaz vor, den ſie einnehmen würden, und der zugleich wahre Ebene ſeyn müßte: denn ein noch ſo kleiner Hügel, nur ſo ſchief, daß ein Wagen umfiele, ein einziger zu tiefer Graben, oder Moraſt, hinderte ſie gleich. Man bringe dabey mit in Anſchlag, daß die Wagen nicht ſo, wie Infanterie und Kavallerie, in mehreren Gliedern nach einander agiren können, ſondern nur Ein Glied ausmachen müſſen: denn wozu ſollte das zweite, das dritte Glied, wenn das erſte reußirt hätte? Wären aber dem erſten Gliede durch lange Spieſſe oder Schießgewehr die Pferde getödtet, ſo ſind die liegenbleibenden Wagen den

(*) Siehe Abulfedä Egypten S. 19. und die dazu gehörigen Anmerkungen, 176 bis 178.
(**) Lib. IV. c. 12. §. 6. 10. 12.

den folgenden Gliedern im Wege, und für den, den man angreifen will, im eigentlichen Verſtande eine Wagenburg. — Noch ſehe ich, daß ein Schriftſteller, (*) den ich jezt eben zu leſen anfange, dieſe 20,000 Wagen in die Zeit des vor Seſoſtris lebenden Büſiris ſezt, weil Diodor in der Regierungsgeſchichte des Buſiris von der Stelle Homers redet. Auch dies kommt mir wie ein unſicherer Schluß vor. Diodor ſagt: Buſiris habe Theben gebauet, ſezt hinzu, was für eine Beſchreibung ſchon Homer von dieſer Stadt mache, und erklärt dieſe: aber daraus folgt noch nicht, daß ſie zu der Zeit des erſten Erbauers alles war, was ſie hernach geworden iſt. Homer beſchreibt ſie, wie ſie zu ſeiner Zeit, und nicht, wie ſie beym erſten Anfang war. Nun zur Stelle ſelbſt.

Wie

(*) *Recherches ſur l'Epoque de l'Equitation & de l'Uſage des chars equeſtres chez les anciens, ou l'on montre l'incertitude des premiers tems hiſtoriques des peuples, relativement à cette date, par le R. P. Gabriel Fabricy. A Marſeille & à Rome* 1764. Einer von meinen Zuhörern, der die hieſige Univerſitätsbibliothek genauer kennet als ich, machte es mir bekannt, da er von mir hörte, daß ich über dieſe Materie ſchrieb. In einer Hauptſache ſehe ich, ſind Fabricy und ich eins, daß von den älteſten Zeiten die Nachrichten der Griechen ſehr unſicher, und blos die bibliſchen, ihnen näheren oder gleichzeitigen, glaubwürdig ſind: auch ſonſt ſehe ich, daß wir uns gut renkontriren, doch ſehr häufig mit eingemengtem geraden Widerſpruch. Z. Ex. er iſt zweifelhaft, ob Reiten oder Fahren das erſte geweſen ſey, und wäre viel geneigter, vom Fahren den Anfang zu machen. Daß ימם (Jemim) 1 B. Moſ. 36, 24. nicht Mauleſel ſind, darinn kommt er mit mir überein; aber die Erklärung, warmer Waſſer, beſtreitet er, ohne die rechten Gründe von ihr zu wiſſen, und folgt Bocharten, der אימים (Emim) lieſt, und ein Volk daraus macht, das Ana bey dem Weiden der Eſel in der Wüſte gefunden haben ſoll. Ein gelehrter Mann iſt er, auch in den Orientaliſchen Sprachen, und verdient geleſen zu werden, da man ihn bisher in Deutſchland wenig gekannt hat.

Wie es mir vorkommt, redet Homer nicht von Thoren der Stadt, auch nicht, wie Diodor will, von Thoren der Tempel, ſondern von Thoren, aus denen Pferde und Reuter gehen, ihrer 200 aus jedem Thor, d. i. Thoren der Pferdeſtälle: alſo zu Theben hätte Kavallerie der Egyptier, vielleicht auch Kriegswagen, gelegen, und hierzu wären in der Stadt hundert gröſſere prächtige Ställe geweſen, in deren jedem 200 Pferde ſtanden, dieſe giengen aus den **Thoren der Pferdeſtälle.** Die 20,000 von lauter Wagen verſtehen, iſt, Homer wider ſeinen Willen und Wort eine ungeſchikte Erdichtung aufdringen: wenn man auch ὄχεα von **Wagen** verſtehet, ſo wären es alsdann 20,000 **Männer mit Pferden und Wagen**, d. i. zum Theil Reuter, zum Theil aber die Wagen führen. Die Proportion der einen gegen die andern würde denn doch nicht einmal wie 10 zu 1 geweſen ſeyn; wenigſtens in der vorhin erwähnten Schlacht bey Arbela zählt Curtius 150 Wagen, und 45,000 Mann Kavallerie. Aber nicht einmal iſt gewiß, ob ὄχεα hier Wagen ſeyn ſollen, andere verſtehen Hengſte, und ὀχεῖον bedeutet beides. In der That wäre ich der leztern Erklärung geneigter; und ſo hätten zu Theben 20,000 Mann Kavallerie beyſammen gelegen. Dies iſt recht nach der Art des egyptiſchen Kriegsweſens, denn die egyptiſche Kriegsmacht pflegte nicht in kleinen Korps, (Regimentern, Legionen) durch das ganze Land zerſtreuet zu werden, ſondern in wenigen eigen dazu gebaueten Städten in groſſer Anzahl beyſammen zu liegen. Selbſt die Erzählung Moſis von der plözlichen Verfolgung der Iſraeliten mit einer mächtigen Kavallerie und 600 Wagen ſcheint zum voraus zu ſezen, daß die Kavallerie nicht erſt aus Egypten durfte geſammlet werden, ſondern in Einer Stadt, ich denke, damals in Memphis, beyſammen war (*). Auf die Weiſe ſagte der ſonſt

(*) Vermuthlich ſoll der Name *Medinat-Fars*, den jezt die Ruinen von Arſinoe haben, nicht Stadt der Perſer, ſondern

ſonſt ſo treu und hiſtoriſch malende Homer etwas ganz wahrſcheinliches und den egyptiſchen Einrichtungen gemäſſes. Mich wundert es, daß man ihm nicht die Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen, ihn ſo zu erklären, ſelbſt Pope nicht, der in ſeiner Anmerkung zu dieſer Stelle weiter nichts thut, als Diodors Worte anführen.

Diodor kommt zwar der vorhin gegebenen Erklärung nahe, allein folgender Unterſchied bleibt:

1) Bey ihm ſind die hundert Thore, **viele und groſſe Vorhöfe der Tempel**, (πολλὰ καὶ μεγάλα προπύλαια τῶν ἱερῶν) die mit den Pferden gar nichts zu thun haben; alſo nicht das, was Homer ſagt, **Thore, aus deren jedem 200 Reuter gehen.** Prieſter mußten aus den Thoren herausgehen. Die Zahl, **hundert**, nimmt er auch hier für eine runde Zahl.

2) Und doch nimmt er gleich darauf die Zahl **hundert** eigentlich von hundert Pferdeſtällen, von denen nichts im Homer ſtände, wenn die hundert Thore Vorhöfe der Tempel geweſen wären.

3) Dieſe hundert Pferdeſtälle ſezt er nicht nach Theben ſelbſt, ſondern längſt des Nils, zwiſchen Theben und Memphis, ſo daß man nicht ſieht, was ſie mit Theben zu thun haben. Dies iſt zugleich wider die, aus ihm ſelbſt erweisliche, egyptiſche Diſpoſition der Armee, die man nicht bey Hunderten zu zerſtreuen, ſondern in groſſen Korps beyſammen zu haben pflegte. Vermuthlich liegt hier die Quelle des Irrthums: Egyptiſche Einrichtungen beurtheilte man nach der Art anderer Länder, und da ſchienen 20,000 Mann Kavallerie in einer Stadt etwas unglaubliches.

4) Und

ſondern **Pferdeſtadt** heiſſen, und dies Arſinoe ohnweit Fium mag dann wohl auch eine der Städte geweſen ſeyn, wo ehedem egyptiſche Reuterey lag. Siehe die 233 Anmerkung zu Abulfedens Egypten.

4) Und wenn wir der gewöhnlichen lateiniſchen Ueberſetzung folgen, die bis in Weſſelings Ausgabe noch immer nicht nur blos ungeändert, ſondern auch ohne Bemerkung des Fehlers geblieben iſt, *viginti tamen curruum millia revera inde ad bella exire*, ſo ſagte wirklich Diodor die groſſe Abgeſchmaktheit, daß die Egyptier 20,000 Kriegswagen gehabt hätten. Allein hier iſt wohl Diodor unſchuldig, dann ἅρματα heißt ſo gut **Pferde**, als **Wagen**, wie längſtens bemerkt iſt, und ohne Noth muß man einem Schriftſteller keine Ungereimtheit geben. Es iſt blos ein Beweis, wie vieles auch bey den am beſten bearbeiteten griechiſchen Schriftſtellern von ihren Herausgebern noch zu thun unterlaſſen iſt: daher mir es in der Seele leid gethan hat, daß Klopſtoks Landtag der Deutſchen in der guten Meinung, es ſey ſchon alles bey den griechiſchen und lateiniſchen Autoren geſchehen, was geſchehen ſollte, die Klaſſe der Scholiaſten abgeſchaft hat. Ich dächte, eher hätte er ſie ſtrafen mögen, weil ſie ſo wenig geleiſtet, und ſo unzählig viel für andere zu leiſten übrig gelaſſen hat.

Es kommt mir vor, Diodor, der eigentlich nicht ſeine eigene, ſondern anderer Meinung ſagt, hat dieſe nicht recht verſtanden, und etliche ganz verſchiedene Meinungen unter einander gemiſcht. Hier ſind ſeine eigene Worte, die man beurtheilen mag: Ἔνιοι δὲ φασιν, ὀυ πύλας ἑκατὸν ἐσχηνέναι τὴν πόλιν, ἀλλὰ πολλὰ καὶ μέγαλα προπύλαια τῶν ἱερῶν, ἀφ᾽ ὧν ἑκατόμπυλον ὠνομᾶσθαι, καθαπερεὶ πολύπυλον. Δισμύρια δ᾽ ἅρματα πρὸς ἀληθείας ἐξ αὐτῆς ἐις τοὺς πολέμους ἐκπορεύεσθαι· τοὺς γὰρ ἱππῶνας ἑκατὸν γεγονέναι, κατὰ τὴν παραποταμίαν τὴν ἀπὸ Μέμφεως ἄχρι Θηβῶν Ἀιγύπτου τῶν κατά τὴν λιβύην, ἑκαςου δεχομένου ἀνά διακοσίους ἵππους, ὧν ἔτι νῦν τά θεμέλια δείκνυσθαι. Das wäre nach meiner Ueberſetzung: **einige aber ſagen, die Stadt habe nicht hundert Thore gehabt, ſondern blos viele und groſſe Vorhöfe der Tempel, und davon heiſſe ſie die Stadt der**

hundert Thore, das iſt, der vielen Thore. Zwanzig tauſend Pferde aber wären wirklich aus ihr zu Felde gegangen, denn am Libiſchen (weſtlichen) Ufer des Nils wären hundert Pferdeſtälle, jeder mit zweyhundert Pferden, geweſen, deren Grundlage man noch ſehen könne.

Ich fange nun ein zweites Zeitalter an, das von Moſe bis auf den Tod Davids gehet.

Moſes ſelbſt erwartet ſchon bey den Feinden der Iſraeliten Kavallerie, und thut deshalb zweierley. Einmal ermahnt er das Volk, ſich nicht vor dem Feinde zu fürchten, wenn es bey ihm Reuterey und Wagen in groſſer Menge gewahr wird, ſondern ſich auf den Beyſtand Gottes zu verlaſſen. 5 B. Moſ. 20, 1. Geſez kann man dies nicht nennen, und darum habe ich auch nichts davon im Moſaiſchen Recht; denn unſere Affekten ſtehen nicht in unſerer Gewalt, und befehlen läßt ſich nicht recht, ob man ſich fürchten oder nicht fürchten ſoll: aber ſehr vernünftige Ermahnung iſt es, und das bliebe es ſo gar im Munde eines nicht von Gott geſandten Stifters eines Staats in bergigten Gegenden. Die Erfahrung hat immer gelehrt, daß eine tapfere, geſchloſſene, und feſtſtehende Infanterie der Reuterey widerſtehen kann, und das ſelbſt in Ebenen, (die Schlacht bey Molwiz, und einige von den Rußiſchen Siegen gegen die Türken, ſind die neueſten Beweiſe davon) und den Wagen, die ſich nicht immer wenden können, wie ſie wollen, kann man Plaz machen, daß ſie unſchädlich durchhin fahren, wie Alexander im Treffen bey Arbela, oder ſie durch eine genommene Poſition, und manche andere Mittel unbrauchbar machen. Alſo konnten die Iſraeliten ſich gewiß in dem ſo bergigten Paläſtina gegen Kavallerie wagen, und es wird ihnen zur Poltronnerie ausgelegt, wenn ſie aus Furcht vor ihr die Thäler vermeiden. Moſes befielt ihnen, ſich auf den Schuz Gottes zu verlaſſen, und den

konnte er als göttlicher Bote verſprechen: aber das ſchließt nicht aus, daß er nicht auch in Egypten die Schwäche und Ueberwindlichkeit der auf veſtgeſchloſſenes Fußvolk ſtoſſenden Kavallerie kennen gelernt haben mag. Gott thut nicht immer Wunder, ſondern handelt auch natürlicher Weiſe.

Das andere war, daß er befahl, den erbeuteten Pferden der Feinde die Heſſen abzuhauen, ſo wie man noch jezt in der Aktion thut, wenn man die Pferde nicht mit fortbringen kann, und ſie ſo bald als möglich, entweder tödten, oder falls der Hieb nicht tief genug gienge, doch völlig unbrauchbar machen will. Hiervon iſt im 64ſten §. des Moſaiſchen Rechts S. 294. der zweiten Ausgabe mehr geſagt, **die zweite Ausgabe** aber iſt es, die ich nachzuſchlagen bitte, denn in der erſten iſt ein Fehler begangen. Dies Gebot ſezt zum voraus, daß die Iſraeliten keine Kavallerie haben, und die Pferde auch nicht zum Ackerbau oder Reiſen gebrauchen, ſo daß ſie ihnen eine unnütze Beute ſind, die nur nicht wieder in die Hände des Feindes kommen ſoll: dabey ſiehet es aus, als von einem gegeben, der nicht blos das Pferd wie Reuter kennet, ſondern ſelbſt zu Felde geweſen iſt, wenigſtens weiß, wie man ſich am geſchwindeſten vom erbeuteten Pferde, das man nicht behalten will, losmacht. Dies befolget Joſua, und, mit einer Ausnahme von hundert Pferden, David.

Zwar im erſten Feldzuge, in dem Joſua das ſüdliche Paläſtina erobert, hören wir gar nichts von Pferden, und an ein Paar Orten wird dies Stillſchweigen noch auffallender, und ſteigt faſt zum verneinenden Beweis wider das Daſeyn der Pferde. In Jericho wird alles Lebendige Gott geheiliget und getödtet, das ſind aber Joſuä 6, 21. **Männer, Weiber, Kinder, Schaaf- und Ziegenvieh, Eſel;** keine Pferde darunter. Die Gibeonitiſchen Geſandten, die noch dazu vorgeben wollen, aus einem ſehr entfernten Lande zu ſeyn, haben doch Joſuä 9, 4. nur Eſel; das zu

nördlichern Gegenden ſich vielleicht beſſer ſchickende Pferd kennen ſie entweder nicht, oder wiſſen es nicht ſo gleich aufzutreiben; denn aus einer ſehr entfernten Gegend wollen ſie doch her ſeyn, und die mußte wohl nördlicher als Paläſtina ſeyn, weil Joſua allenfalls ohne Inſpiration wußte, daß auf der Südſeite von Paläſtina nichts als Egypten und ein hinlänglicher bekannter Theil von Arabien liege.

So bald hingegen Joſua mit den nördlichen Kananitern im eilften Kapitel zu thun bekommt, ändert ſich die Sache. Die verbündeten Königreiche, die unter einem Oberkönige von Chazor ſtehen, führen gegen ihn eine groſſe Reuterey und Kriegeswagen zu Felde: Joſ. 11, 4. und nun werden auf wiederholten Befehl Gottes den erbeuteten Pferden die Heſſen abgehauen. V. 6. 9. In dem Theil Paläſtinens, der Egypten am nächſten liegt, findet Joſua keine Pferde; im nördlichen ſind ſie zahlreich: alſo muß das nördliche Paläſtina ſie wohl nicht aus Egypten ſondern aus andern noch nördlichern Ländern, die wir unten kennen lernen werden, Armenien, oder was es ſonſt für ein Land ſeyn mag, bekommen haben. Beynahe ſieht dies aus, als wäre es damals egyptiſche Politik geweſen, die Ausführung der Pferde nicht zu geſtatten, und ihren Aſiatiſchen Nachbaren das kriegeriſche Thier nicht zukommen zu laſſen, auf dem Macht und Sicherheit von Egypten beruhete. Die Egyptiſche Politik hat ihren eigenen kenntlichen Stempel: groſſe Vortheile entbehrt ſie, um dem Lande mehr Sicherheit zu verſchaffen; ſelbſt der Handlung, zu der Egypten eine ſo ausgeſuchte Lage hat, iſt ſie in der Zeit der Faraonen ungünſtig, gebraucht den einzigen Hafen zu Alexandrien nicht, und bewacht ihn durch Caſtell und Garniſon, damit andere ihn nicht brauchen können, um vor einem Ueberfall von der Seeſeite her ſicher zu ſeyn, der bey den Ausflüſſen des Nils wegen der ſeichten Oerter und Mangel eines guten Havens dem Fremden zu gefährlich geweſen ſeyn würde. Eben

dieſe Politik wird denn auch lieber für Pferde kein Geld gekoſtet haben, um Aſiatiſche Nachbarn nicht gegen ihre Ebenen zu wafnen. So würde England wahrhaftig Frankreich nicht Mittel geben, ſeine Flotte in anſehnlichen Stand zu ſetzen, wenn auch England noch ſo viel an Gelde dabey gewinnen könnte.

Bald nach Joſuä Tode finden wir im ſüdlichen Paläſtina eiſerne Wagen: der Stamm Juda kann ſich die Thäler, d. i. die flächern Gegenden an der See, nicht unterwürfig machen, weil in ihnen die eiſernen Wagen zu fürchterlich ſind. B. der Richter 1, 19. Alſo entweder hatte das ſüdlichere Paläſtina nun vom nördlichen den Vortheil der Kavallerie und eiſernen Wagen gelernt: oder es muß im ſüdlichen Paläſtina zwiſchen Kananitern und Philiſtern ein Unterſchied gemacht werden. Dieſe hatten Pferde, weil ſie eine Egyptiſche Kolonie waren, jene aber nicht. In der That iſt mir dies das wahrſcheinlichſte, denn die flachen Gegenden des ſüdlichen Paläſtina wurden von den Philiſtern bewohnt, und auch nachher finden wir 1 Sam. 13, 5. bey den Philiſtern Reuterey und Wagen, wo doch wegen der Zahlen etwas zu erinnern iſt, das ich in der Anmerkung ſetze, (*) desgleichen 2 Sam. 1, 6. Reuter.

(*) Nach der gewöhnlichen Leſeart haben die Philiſter, שלשים אלף רכב וששת אלפים פרשים, (Scheloſchim eleph recheb veſcheſcheth alaphim paraſchim.) das man zu überſetzen pflegt, dreißig tauſend Wagen, und 6 tauſend Reuter. Die Ungereimtheit fällt ſogleich in die Augen: nicht blos die ungeheure Zahl von 30,000 Wagen, die nirgends zur Aktion kommen können, (200 mal ſo viel, als Darius bey Arbela hat) fallen ins unglaubliche, ſondern die Proportion eines Reuters zu fünf Wagen iſt auch ganz widerſinnig.

Wir haben zwar Varianten in den Zahlen, aber ſie helfen uns nicht viel. Joſephus ſezt den Reutern, um wenigſtens die hiſtoriſche Hyperbole etwas zu ründen, eine Null zu, und hat 60,000 Reuter: Antiqu. VI, 6, 1

Auch in dieſem Zeitlauf der Richter iſt wiederum das nördliche Paläſtina wegen Reuterey und Krieges-wagen bekannt. Im vierten Kapitel haben die Iſraeliten von neuem einen Krieg mit dem Oberkönige von Chazor

---

aber die Proportion bleibt doch noch ungeſtalt, und 30,000 Wagen ſind und bleiben an und für ſich unglaublich.

Der Syrer und Araber haben bey den Wagen eine Null weniger, **dreitauſend** Wagen, als hätte im Hebräiſchen שלש (Schalosch) geſtanden: und dies halten Bochart im Hiero-Zoico P. I. l. II. c. 9. S. 156. und Houbigant für die wahre Leſeart. Sie iſt aber wirklich um kein Haar beſſer als die vorige: denn auch 3000 Wagen für die Philiſter, wenn Darius in der Schlacht bey Arbela nicht ſo viel hundert hat, ſind eine ungeheure Anzahl, und können vielleicht eben ſo wenig zur Aktion kommen, als 30,000. Das Philiſterland iſt blos eine ſchmale Ebene am Meer, auf die hernach bald Anhöhen und bergigte Gegenden folgen. Saul hätte ſich nur etwas zurük ziehen dürfen, nicht in die Berge, ſondern blos in die Gegenden, wo die Thäler ſchon ſchmäler wurden, ſo wären den Philiſtern ihre 3000 Wagen ſehr unnüz geweſen. Was Bochart, um ſich zu helfen, dazu ſezt, vielleicht würden auch Bagagewägen mitgezählt, iſt äuſſerſt unwahrſcheinlich: wer wird die mit den Kriegswagen, wenn er die Stärke der Armee angeben will, zuſammen zählen? Und wollte ſich Bochart Einmal ſo etwas erlauben, ſo hätte er dadurch eben ſo gut die Zahl **dreißigtauſend** vertheidigen können. Die Leſeart verdient deſto weniger Aufmerkſamkeit, weil ſie nur einen einzigen Zeugen, den Syrer, vor ſich hat, und vielleicht iſt ſie da nicht einmal wahre Variante des Hebräiſchen Textes, ſondern blos Conjektur des Syriſchen Ueberſezers, oder eines Syriſchen Abſchreibers, dem 30,000 zu viel ſchien, und der alſo 3000 dafür ſezte. Die Arabiſche Ueberſetzung kommt hier gar in keine Betrachtung, denn ſie iſt nicht aus dem Hebräiſchen Text, ſondern im Buch der Richter aus dem Syriſchen gemacht: alſo habe ich recht, wenn ich ſage, die Leſeart beruhe blos auf Einem Zeugen, der vielleicht nicht einmal ſo geleſen, ſondern nur ſo vermuthet hatte. In der That ſehen auch 3000 und 30,000 im Hebräiſchen nicht völlig ſo ähnlich, als man auf den erſten Blik denkt: es kommt hier nicht blos auf שלש (Schaloſch) **drey**, und שלשים (Sche-

Chazor, und dieſer führt neunhundert eiſerne Wagen nebſt einer ſtarken Kavallerie gegen ſie zu Felde. So wohl in der Geſchichte des Krieges ſelbſt, als im Sie-

P 4 gesliede

(Scheloſchim.) dreißig an, ſondern hier ſtehet שלשים אלף (Scheloſchim eleph.) und dreytauſend hätte ordentlich שלשת אלפים (Scheloſcheth alaphim) heiſſen müſſen. Ich lobe es daher an Clerico, daß er ſich mit dieſer Correktur des Textes nicht begnügete, ob er gleich nicht alles bemerkte, was gegen ſie zu ſagen war.

Sollte ich eine Conjektur zu Verbeſſerung der Leſeart wagen, ſo wäre es dieſe, אלף (Eleph) wegzulaſſen: alsdenn blieben, שלשים רכב וששת אלפים פרשים (Scheloſchim recheb veſcheſcheth alaphim) dreißig Wagen, und ſechstauſend Reuter. Dies wäre proportionirt; ohngefähr ſo eine Verhältniß wie zwiſchen 45,000 Kavallerie und 150 Wagen in der Schlacht bey Arbela: und 30 Wagen wären in einer Gegend, wo ſich ſogleich Berge erheben, ſo bald man aus dem Lande der Philiſter in das Iſraelitiſche Land kommt, genug.

Wollte man aber die Leſeart nicht ändern, ſo gebe ich zu überlegen anheim, ob nicht die gewöhnliche anders überſezt werden könnte. רכב (Recheb) heißt nicht blos Wagen, ſondern auch Pferde. (Siehe die hiſtoriam belli Neſibeni S. 80. in der Note *) Bochart ſelbſt hat bey anderer Gelegenheit etwas von dieſem Gebrauch des Worts in ſeinem Hierozoico P. I. l. II. c. 6. §. 4. S. 99. 100. angemerkt. Wie? wenn ich nun überſezte: dreiſſigtauſend Pferde, und ſechstauſend Reuter. Die Pferde ſind in der Aktion mehr ausgeſezt, als der Reuter, ſie ſind gewiſſermaſſen voraus, und decken einen guten Theil des Leibes des Reuters, auch ſuchen wenigſtens Offiziers ſie ſo zu dreßiren, daß ſie ſich ein wenig bäumen, und ihn dadurch noch mehr decken, wobey denn das Pferd den Hieb oder Schuß bekommt. Die Folge iſt, daß in der Schlacht mehr Pferde als Reuter fallen oder verwundet werden. Wer es kann, (bey uns der General, der Offizier) hat deswegen Handpferde hinter dem Treffen in Bereitſchaft. Sollten nun dies die Philiſter bey ihrer ganzen Reuterey, die vielleicht aus Reichern beſtand, und eine Art von Adel hatte, eingeführt und für jeden Reuter fünf Pferde mit zu Felde genommen haben? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alsdann

jeder

gesliede der Debora, werden Pferde und Wagen einmal über das andere erwähnt: B. der Richter 4, 3. 7. 13. 15. 16. 5, 6. 7. (*) 22. 28.

Bey den Iſraeliten kam unter der Herrſchaft der Richter das Pferd noch gar nicht in Gebrauch. Im Kriege finden wir die Iſraeliten niemals zu Pferde, auch nicht, wenn ſie gegen Reuterey zu fechten haben: und zum Reiten dient, auch dann, wann es prächtig ſeyn ſoll, der Eſel. Wenn im Siegesliede der Debora (**) die verſchiedenen Glüksſtände vom Reicheren bis zum

---

jeder Reuter einen Knecht zur Wartung und Bereithaltung der Pferde mit zu Felde nahm, ſo wie bey uns der Offizier, und ehedem der aufſitzende Adeliche; auch daß man die fünf Pferde nicht gerade in Einer Schlacht, ſondern im ganzen Feldzuge für nöthig anſahe.

(*) Beym Leſen meiner Ueberſetzung von B. der Richter 5, 10. **ihr die auf Wagen fahren**, könnte man auf die Gedanken kommen, daß auch die Iſraeliten Wagen gehabt hätten, denn Iſraeliten ſind es, die hier angeredet werden. Ich muß deswegen ſagen, daß ich bey dem ſehr dunkeln Wort מדין (Middin) ohne ſelbſt etwas gewiſſes zu haben, eigentlich den LXX. folgete, die überſezten ἐπὶ λαμπηνῶν, **auf koſtbaren Wagen**, weil unter allen bisher gegebenen Auslegungen dieſe einzige ſich zum Zuſammenhange ſchikt: und daß Wagen nicht nothwendig Pferde zum voraus ſetzen, ſondern auch von Ochſen, Eſeln oder Mauleſeln gezogen werden können. Siehe Bocharts Hierozoicon T. I. l. II. c. 19. S. 228. 229. In der That aber glaube ich doch nicht, daß מדין (Middin) Wagen ſind, ſondern würde ehe Sänften, oder ſonſt etwas, **darinn man getragen wird**, darunter verſtehen, die bequem vom Arabiſchen מיד (Majad) den Namen bekommen haben konnten. Auch in ſonſt kunſtloſen ſüdlichen Ländern iſt ſehr gewöhnlich, daß Vornehme ſich von Sklaven tragen laſſen. Die Erklärung war mir nur noch zu neu und dabey ungewiß, als daß ich ſie in einer deutſchen Bibel-Ueberſetzung wagen wollte: auch wirklich war ich wegen des Worts nicht recht ſchlüßig. Sänfte, ſieht zu neu aus: hat man damals ſchon Sänften gehabt, die, wie in Italien, von Eſeln getragen wurden. Canot wäre vielleicht richtiger, aber ſo ausländiſch, daß es die meiſten Leſer nicht verſtanden haben möchten.

(**) B. der Richter 5, 10.

zum armen Fußgänger herab genannt werden ſollen, ſo nehmen die den erſten Plaz ein, **die auf ſcheckigten Eſelinnen reiten:** und zweyer Richter häusliches Glük und Reichthum wird ſo beſchrieben, daß alle ihre Söhne ſo, und wohl gar ihre Enkel, jeder ſeinen Eſel ritte. (*)

Auch da Saul zum Könige ernannt ward, war das Pferd unter den Bürgern gewiß nicht eingeführt, ſondern man begnügte ſich, den Reichen nicht ausgenommen, mit dem Eſel. Saul ſelbſt wird zum Könige aufgefangen, da er die Eſelinnen ſeines Vaters ſucht, (**) und was Samuel den Iſraeliten als die Gewohnheit oder Recht der Könige vormalet, iſt unter andern, **ihre Knechte, Mägde, Jünglinge und Eſel, würde der König nehmen, und zu ſeinen Geſchäften gebrauchen.** 1 Sam. 8, 16. (***) — — Aber es ſcheint, zu der Zeit hatten benachbarte Könige ſchon Pferde, und die Iſraeliten ſollen ein gleiches bey dem ihrigen erwarten. **Er wird ihre Söhne bey ſeinem Wagen gebrauchen:** das iſt noch nicht entſcheidend, denn der Wagen kann von Eſeln gezogen werden: aber **er wird ſie auch unter ſeine Reuter nehmen.** Alſo wenigſtens eine Leibgarde zu Pferde hatten einige benachbarte Könige, von denen Samuel die Rechte der Könige abſtrahirt, die er den Iſraeliten vorlegt, um ſie von der Königswahl abzuſchrecken. Ob Saul die Sache wahr gemacht hat, oder lieber bey

---

(*) B. der Richter 10, 4. 12, 14.

(**) 1 Sam. 9.

(***) Hier entſtehet mir zwar wirklich wegen der Leſeart ein kleiner Zweifel. חמוריכם (Kamorekem.) iſt: eure Eſel; möchte aber nicht vielleicht zuerſt da geſtanden haben חמודיכם, (Chamudekem) euer koſtbarſtes? So ſagt Samuel Kap. 9, 20. dem neuen Könige, alles koſtbarſte in Iſrael (חמדת ישראל (Chemdath Iſrael) werde ihm künftig gehören. Ich behaupte keine neue Leſeart, ſondern halte es nur für meine Schuldigkeit, auch die mir einfallenden Zweifel gegen mein Fragment zur Geſchichte der Pferde treu anzuzeigen.

ſeinen väterlichen Eſeln geblieben iſt, weiß ich nicht, denn weiter höre ich nichts von Pferden unter ihm.

David bekommt es mit Feinden zu thun, die an Kavallerie ſtark ſind. Sein mächtigſter Feind heißt im Hebräiſchen, der König von Aram Zoba, und dieſer führt ſo viel Kavallerie gegen ihn zu Felde, daß David wirklich eine ganze Armee von 20,000 Mann zu Fuß, 7000 zu Pferde, und 1000 Kriegswagen, gefangen bekommt. (*) Wie dies möglich geweſen iſt, da David keine Kavallerie hatte, vermuthlich durch Abſchneidung vom Euphrat, werde ich in den Anmerkungen zum nächſten Theil der Bibel-Ueberſetzung bey 2 Sam. 8. zu erklären ſuchen. Noch nachher, im zweiten Kriege iſt eben dieſer König an Kavallerie mächtig. (**) Nur wer iſt der König von Aram Zoba? —— Ich denke, ein König von Neſibis, welche Meſopotamiſche, unter den Armeniſchen Gebürgen gelegene Stadt wirklich Syriſch Zaubo, oder Chaldäiſch Zoba heißt. Die Gründe hiervon habe ich in der Abhandlung de Syria Sobaea, quam Davides ſub jugum miſit, Neſibi & circumjecto tractu, angezeigt: nur folgendes muß ich, theils ändern, theils hinzuſetzen. Ich hatte mich dort gegen Joſephum erklärt, der Sophene einen Theil von Armenien verſtehet: und in ſo fern bleibe ich auch bey meiner Meinung, daß Zoba nicht Sophene iſt. Allein in der Hauptſache widerſpricht mir Joſephus weniger, als ich dachte, ob er gleich falſch die Namen vergleicht: denn ein König von Neſibis könnte gar wohl König von Armenien geweſen ſeyn. Neſibis liegt am Fuß der Armeniſchen Gebürge, und in ſpätern Zeiten haben gewiß Armeniſche Könige zu Neſibis reſidirt, bis Abgarus (derjenige dieſes Namens, der durch ſeinen Betrug Craſſus verleitete, einen unvorſichtigen Marſch zu thun, und die groſſe Schlacht

bey

(*) Hiſtoria belli Neſibeni §. 10.
(**) Hiſtoria belli Neſibeni §. 17.

bey Carrhä gegen die Parther zu verlieren) die Reſidenz von Neſibis bis nach Edeſſe verlegte. (Siehe Moſis Chorenenſis hiſtor. Armen. S. 128.) So könnte dann auch zu Davids Zeit Neſibis die Reſidenz des Armeniſchen Königes geweſen seyn. Auch der Name Aram (ארם) ſtreitet nicht wider Armenien: ordentlich iſt es zwar der Name der Aramäer, aber daß auch die Armenier ihn bisweilen führen, und wie dies zugegangen iſt, werde ich im zweiten Theil des Spicilegii geographiae Hebraeorum exterae bey 1 B. Moſ. 10, 22. zeigen. Jezt nur kurz, die Armenier zählen unter ihren Stammvätern oder erſten Anführern einen Aram. (*) Wäre aber auch das alles nicht, ſo könnte der König der in Aramäa liegenden Stadt Neſibis doch auch gar wohl über Armenien geherrſcht haben. Alſo ich bin mit Joſepho nicht mehr im Streit. War nun dieſer mächtigſte Feind Davids König von Armenien, ſo läßt ſich beſſer begreifen, wie es zugeht, daß David hier zuerſt eine ſo ſtarke Kavallerie wider ſich erblicket: denn Armenien iſt wegen ſeiner Pferdezucht bekannt, und auch die Tyrier bekamen zu Ezechiels Zeit ihre Pferde daher. (**) Alſo nun wäre in alten Zeiten Armenien ein nördliches Vaterland der Pferde, ſo wie Egypten ein ſüdliches, unterdeſſen daß manche dazwiſchen gelegene Länder keine Pferdezucht hatten, und ihre Pferde entweder aus Armenien oder Egypten bekamen. Vermuthlich ſind die vorhin erwähnten Pferde der Kananiter im nördlichen Paläſtina auch von dieſer Armeniſchen Race geweſen.

Mit den erbeuteten Pferden verfährt David nach dem Befehl Moſis. Er läßt ihnen die Heſſen abhauen, (***) bis auf hundert, die er, wie es ſcheint, für ſeine Leibgarde zu Pferde, auch wohl für ſeinen Wagen behält. Hieraus ſcheint nun klar zu ſeyn, daß David noch

(*) Moſes Chorenenſis S. 12. 13. 35. 36. 37.

(**) Ezech. 27, 14. Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae S. 77.

(***) 2 Sam. 8, 4.

noch keine Kavallerie hatte, oder anlegte, denn ſonſt würden ihm 7000 zugerittene Armeniſche Pferde eine ſehr vortheilhafte Beute geweſen ſeyn; ſelbſt ſein Sieg lehrte ihn, was Infanterie gegen Kavallerie ausrichten kann, und die Entbehrlichkeit der leztern für einen Iſraelitiſchen König: ferner daß das Pferd damals in Paläſtina noch nicht zum Ackerbau, auch ordentlich nicht zum Reiſen gebraucht ward. Noch auf der Flucht vor Abſalom werden dem Könige David Eſel zu Fortbringung ſeiner Familie, denn er ſelbſt geht, wie Soldate zu Fuß, gebracht; (*) und in der Schlacht, in der Abſalom bleibt, reitet der auf einem Mauleſel. (**)

Mit dem, bisher aus der Geſchichte erzählten, ſind die Pſalmen Davids übereinſtimmig. Das Pferd kommt in ihnen ordentlich bey den Feinden der Iſraeliten, bey denen die nicht ſiegen werden, ſondern deren Sieg Gott vereiteln wird, vor: z. E. Pſ. 20, 8. jene rüh=

(*) 2 Sam. 16, 2. — — Bochart hat in ſeinem Hierozoico P. I. l. II. c. 13. §. 6. S. 189. eine Anmerkung, die ich in der Geſchichte der Pferde nicht übergehen darf. Er wählt, um ſie machen zu können, unter den zwey dort befindlichen Leſearten das Ketib, ולהלחם, (Velehillachem) überſezt dies, und zu fechten, will, die Eſel wären David geſchenkt, um ſie ſo im Gefecht zu gebrauchen, wie ſonſt das Pferd, und führt Stellen der Alten an, wo man zu Eſel ficht. Dies lezte hat freilich bey einigen alten Völkern ſeine Richtigkeit gehabt, und unten werde ich mehr davon ſagen. Aber hier hat Bochart es am unrechten Orte angebracht. Zwey Eſel, und ſo viel ſind ihrer hier, wären wohl zu wenig, ſonderlich wenn noch die von der Königl. Familie darauf reiten ſollen: und Eſel kann man nur denn im Gefecht gebrauchen, wenn der Feind entweder gar keine Pferde hat, oder Pferde, die keine Eſel kennen; denn ſonſt würde ein Eskadron Eſel=Reuter von dem darauf anprellenden Eskadron wahrer Reuter zu Pferde im Augenblik überritten werden. Was Bochart hier am unrechten Orte hat, würde ſich beſſer bey Jeſaiä 21, 7. das iſt, in die Zeit der erſten Feldzüge Cyri, geſchikt haben.

(**) 2 Sam. 18, 9.

rühmen ſich ihrer Wagen und Pferde, und wir rühmen uns Jehova unſeres Gottes: jene ſind gekrümmet und fallen, wir ſtehen. Pſ. 33, 17. Das Pferd bekrieget den, der den Sieg von ihm hoffet, und ſeine groſſe Stärke hilft nichts. Da ſieht Jehovens Auge auf die, die ihn fürchten. 76, 7. Vor deinem Drohen, du Gott Jakobs, ſinkt Reuter und Pferd in Todesſchlaf. 147, 10. (unſer übel angebrachtes Tiſchgebet, bey dem Kinder ſehr gut lernen, nichts zu denken) Er freuet ſich nicht über den Muth der Pferde, Er hat an den Beinen (den groſſen ſtarken Knochen) der Menſchen kein Wohlgefallen, ſondern an denen, die ihn fürchten, und auf ſeine Gnade hoffen: d. i. er giebt nicht der ſtarken Kavallerie den Sieg, ſondern denen, die auf ihn vertrauen. Loblieder dieſer Art gewöhnten zugleich das Volk zu der Verachtung des Pferdes, die ihnen zum Siege ſo wichtig war. Anderwärts hingegen vermiſſet man in den Pſalmen das Pferd, wo wir es gewiß geſezt haben würden. In dem achten Pſalm, wo der Menſch als der von Gott geſezte Herr der Kreatur beſungen wird, würde kein deutſcher Dichter das edelſte unter den uns dienſtbar werdenden Thieren haben vergeſſen können: da ich den Pſalm in einem deutſchen Gedicht (*) nachahmte, begieng ich wirklich, ohne Anfangs daran zu denken, die verzeihliche Untreue, es hinein zu rücken:

> Du ſetzeſt ihn zum Herrn in deinem Eigenthum.
> Dem ihm verwandten Volk der Erden
> Befielt dein herrſchriſch Wort ihm unterthan zu werden:
> Ihm dient das edle Pferd, und von Natur ſonſt frey
> Wirds ſtolz auf Herrendienſt, und prangt mit Sklaverey.

Aber im Pſalm ſteht nichts davon. Be-

(*) Es ſtehet hinter meiner deutſchen Ueberſetzung der Pſalmen als ein Anhang.

Bekannter ſind indeſſen doch zur Zeit Davids die Pferde der Iſraeliten geworden, als vorhin: aber nur als königlicher Staat. Abſalom, der ſich als Kronprinz von ſeinen übrigen Brüdern diſtinguiren will, und zugleich den erſten künſtlich vorbereiteten Schritt zur Rebellion thut, legt ſich 2 Sam. 15, 1. **Wagen, Pferde, und fünfzig Läufer** zu; die leztern, Läufer waren damals eine Art von Leibgarde. Man ſieht aus der Erzählung, daß die Iſraeliten Pferde zu haben anfiengen, aber daß ſie auch ſehr ſelten waren, denn ſonſt würde die Geſchichte dies nicht von einem königlichen Prinzen anmerken.

In eben dieſer Zeit Davids finden wir auch zuerſt den Namen der Mauleſel, und das mehrmals, ſo daß es ſcheint, das Thier muß gerade um die Zeit den Iſraeliten zuerſt bekannt geworden ſeyn. Es iſt wahr, die LXX haben lange vorher an ein paar Orten Mauleſel, aber ſie ſchreiben ſie alsdenn den Egyptiern zu, und ſie thun dies noch dazu mit Unrecht, denn im Hebräiſchen findet ſich der gewöhnliche Name einer Eſelin, den ſie auch ſelbſt anderswo durch **Eſelin** überſetzen, und ſie müſſen nur eine eigene Grille dabey gehabt haben, daſſelbe Wort אתון, (Athon) je nachdem das Thier Patriarchen oder Egyptiern gehören ſoll, **Eſelin**, und **Mauleſel** zu überſetzen. (*) Vielleicht gelehrt, Egyptiſch gelehrt, aber unrichtig und dem Sprachgebrauch widrig,

(*) Daß אתון (Athon) eine Eſelin heißt, iſt ziemlich unbeſtritten. Die LXX überſetzen es ſelbſt im erſten Buch Moſis durch ὄνος, Kap. 32, 15. 49, 11. Allein wenn der König von Egypten das Thier dieſes Namens 1 B. Moſ. 12, 16. verſchenkt, ſo ſind es bey ihnen ἡμίονοι, **Mauleſel**, und eben ſo Kap. 43, 11. wenn Joſeph es ſeinem Vater mit Speiſevorrath beladen ſchikt. Es ſcheint, den Patriarchen wollen ſie keine Mauleſel geben, etwan weil ſie die unnatürliche Miſchung der Thiere, die nachher im Geſez Moſis verboten ward, für etwas ſündliches halten: aber die Egyptier ſollen dagegen keine Eſelinnen

widrig, iſt alles, was ſie in den Büchern Moſis von Mauleſeln haben. Alſo vor Davids Zeit kommen in der Bibel gar keine Mauleſel vor, und von ſeiner Zeit, oder eigentlich von der leztern Hälfte ſeiner Regierung an, auf einmal ſehr häufig. Bey der Ermordung Ammons entfliehen die ſämtlichen Söhne Davids jeder **auf ſeinem Mauleſel**, 2 Sam. 13, 29. Eſel alſo haben ſie nicht mehr, wie vorhin die Söhne der Richter. Abſaloms Mauleſel, den er ſogar in der Schlacht ritt, 2 Sam. 18, 9. 10. iſt oben ſchon erwähnt. Auch David hatte einen Mauleſel, den Salomon reiten mußte, als er zur Krönung geführt ward, 1 Kön. 1, 33. 35. 44. In den Pſalmen iſt der Mauleſel, der früh in der Jugend durch harte Zwangsmittel gebändiget werden muß, ein moraliſches Bild. Pſ. 32, 9. Da die Iſraeliten ſelbſt damals noch wenig Pferde hatten, ihnen auch verboten war, Thiere von zwey Arten zuſammen zu laſſen, (*) ſo müſſen ſie gerade um die Zeit die Maulthiere von einem Volk bekommen haben, das ſchon lange Pferdezucht gehabt hatte. Unten werden wir ſehen, daß zu Ezechiels Zeit die Tyrier die Mauleſel aus Armenien bekamen: ſollten die Iſraeliten zur Zeit Davids ihre Mauleſel eben daher gehabt, vielleicht zuerſt im Kriege mit dem Könige von Neſibis als Beute kennen gelernt haben? Sonderbar iſt noch der Name, den der Mauleſel trägt; völlig den übrigen orientaliſchen Sprachen unbekannt, (**) auch ohne eine bequeme Anleitung nach

linnen haben. War es etwan zur Zeit des Ueberſetzers in Egypten unſittlich und erniedrigend, eine Eſelin zu reiten? oder was hatten ſie ſonſt dabey? Was ſie auch gedacht haben mögen, ſo iſt es unrichtig, denn אתון (Athon) heißt nie ein Mauleſel. Die Eſelinnen kommen ihnen ſo patriarchaliſch vor, daß ſie auch חמור (Chamor) 1 B. Moſ. 22, 2. im Feminino ἡ ὄνος ſetzen, weil Abraham den Eſel gebraucht.

(*) §. 220. des Moſaiſchen Rechts.

(**) Arabiſch heißt der Mauleſel, *Bagl* (בעל) der Träge, (es

aus ihnen, obgleich die Rabbinen eine erdichtet haben, nach der der Mauleſel als eine Art von Mönch erſcheint, (*) alſo, wie man denken ſollte, ausländiſch, und mit der Sache ſelbſt von einem fremden Volk zu den Hebräern gekommen. פרד heißt er: wer kein Hebräiſch gelernt, und ſein Ohr nicht dadurch an dieſes Wort gewöhnt hat, wenn es nicht alt, ſondern neu iſt, wird ſich wundern, wenn ich es mit deutſchen Buchſtaben ſchreibe: — — Ferd. Wie dies zugeht, weiß ich nicht: nur das weiß ich, daß die Gegenden am caſpiſchen und ſchwarzen Meer, die wahre, anderwärts ſo vergeblich geſuchte vagina gentium ſind, wo ehedem eine ganze Menge Völker, an Sprache verſchieden, und bisweilen ihre Sprachen miſchend, in einem engen Bezirk wohnten. Daher kommt es vielleicht, daß man im Perſianiſchen ſo viel offenbar Deutſches findet, als in keiner einzigen europäiſchen Sprache, die nicht geradezu vom Deutſchen abſtammt. Auch läßt ſich daraus die Nachricht beſſer verſtehen, daß Mithridates zwey und zwanzig Sprachen geredet haben ſoll. Noch Abulfeda erwähnt auf der Südoſtſeite von Trapezunt den Berg der

---

(es ſcheint, Arabien hat zuerſt nicht die gute, ſondern die ſchlechte Art Mauleſel kennen lernen, die entſteht, wenn man Hengſt und Eſelin zuſammen läßt) Syriſch und Chaldäiſch, *Cudna*, כודנא.

(*) Sie wollen, er werde ſo genannt, weil er ſein Geſchlecht nicht fortſetze, ſondern einzeln ſey. Das erſte thut er freilich nicht, dabey hat er eine ſo unauslöſchliche Brunſt, daß er wohl ſchwerlich den Namen von der Abſonderung oder vom Einzeln ſeyn bekommen haben möchte. Bochart in ſeinem Hierozoico Th. I. S. 231. kehrt die Etymologie gerade um, und ſagt, der Mauleſel heißt ſo, weil ſich ſein Vater und Mutter von ihren natürlichen Gatten abgeſondert, und wider die Natur gepaart haben. Was ſonſt ſo allgemein bekannt iſt, ward aus Etymologieſucht vergeſſen, daß, wenn ein Volk ausländiſche Thiere bekommt, es ihnen gemeiniglich den ausländiſchen Namen läßt, für den man dann nicht in der eigenen Sprache des Volks eine Etymologie ſuchen muß.

der Sprachen, der ſeinen Namen davon haben ſoll, daß ſo viele an Sprache verſchiedene Völker auf ihm zuſammen ſtoſſen, oder ihn bewohnen.

Daß in den Pſalmen Davids Bilder vom Bändigen der Pferde und Mauleſel vorkommen, iſt merkwürdig, und zeigt, wie ſehr ſich ſchon damals die Iſraeliten um dies noch ausländiſche Thier bekümmerten. Das eine iſt nur ſo ziemlich allgemein, Pſ. 32, 9. **ſeyd nicht unververnünftig wie Pferde und Mauleſel, denen man, da ſie noch jung ſind, Zaum und Kapzaum anlegen muß:** indeß iſt doch ſchon merkwürdig, daß der Dichter weiß, dies fremde im Kriege erbeutete Thier muß in der Jugend gebändiget werden, (*) und daß er wirklich zwey Werkzeuge, Zaum und Kapzaum nennet. Wegen des erſten iſt nicht der geringſte Zweifel, ſollte aber wegen des zweiten, das etwas ſeltener vorkommt, Reſen, (רסן) ein Zweifel entſtehen, ob es wirklich den Kapzaum bedeute, ſo entſcheidet die Arabiſche Sprache für die gewöhnliche, und ſchon von den Alten (**) hergebrachte Ueberſetzung, Kapzaum. Siehe Golii Lexikon S. 986. (***)

Aber

(*) Fragte jemand, mit welchem Recht ich hier, und Pſ. 103, 5. **Jugend** überſezt habe, wo andere den **Mund** haben: ſo iſt es wohl Antwort genug, den Kapzaum thut man nicht an den Mund, ſondern an die Naſe, auch heißt עדי (Adi) in keiner einzigen morgenländiſchen Sprache der Mund, ſondern man hat ihm dieſe Bedeutung blos aus einer lächerlichen Etymologie gegeben, weil עדי (Adi) Schmuk heiſſen kann, und der Mund der Schmuk des **Menſchen** ſey. Das Wort bedeutet im Arabiſchen den **Morgen**, und davon wird Pſ. 103, 5. der Morgen der Tage, d. i. die Jugend, genannt. Die ſyriſche Verſion iſt mir bey dem 32ſten Pſalm ſchon vorgegangen, und hat es, Jugend, überſezt. Mehr führe ich hier nicht an, um nicht zu philologiſch zu werden.

(**) LXX. Vulgata.

(***) Damit niemand in Verſuchung ſtehe, aus einer bloßen

Aber viel wichtiger iſt die andere Stelle, die man, vielleicht aus Unkunde der Reuterey, gar nicht verſtanden hat, Pſ. 66, 11. 12. Ich will ſie erſt ganz aus meiner deutſchen Ueberſetzung abſchreiben: **Du haſt uns laſſen vom Strik gefangen werden, uns Laſten auf den Rücken gelegt, und Menſchen auf uns reiten laſſen:** ein Bild eines nach und nach unterjocheten Volks, offenbar vom gebändigten und zum Reiten gehorſam gemachten Pferde hergenommen. Man macht gemeiniglich aus der Stelle etwas ſehr wunderliches: **Du haſt uns in die Veſtung gebracht, eine Laſt auf unſere Lenden gelegt, und Menſchen auf unſerem Kopf reiten laſſen:** eine ſonderbare Zuſammenſetzung von Bildern, recht wie Horaz ſie beſchreibt,

Vt nec pes nec caput uni
Reddatur formae,

die wohl kaum eine Widerlegung bedarf, wenn man annimmt, David war ein vernünftiger Mann, der ſo etwas nicht zuſammen weben konnte. Vielleicht aber wird man doch von der Bedeutung, die ich einigen Wörtern gegeben habe, und von meiner Ueberſetzung, die philologiſchen Gründe wiſſen wollen. Hier ſind ſie, zugleich mit der Erklärung der Stelle. מצודה (Mezudah) überſetzen ſchon die LXX. Vulgata, Chaldäer, und Syrer, Strik, und zwar ſo, daß die beiden leztere noch dazu ein verwandtes Wort gebrauchen; es hat auch Ezechiel 12, 13. gewiß die Bedeutung eines Striks oder Fallſtriks, von צוד (Zud) jagen. Ein Strik überhaupt iſt es nach ſeiner Abſtammung wohl

---

bloßen Etymologie etwas zur Hiſtorie der Pferdezucht hinzu zu dichten, und zu behaupten, man habe ſchon zu Nimrods Zeit den Kapzaum gekannt, weil nach 1 B. Moſ. 10, 12. eine Stadt gebauet ſey, die Reſen hieß, muß ich erinnern, daß das Wort noch manche andere Bedeutung im Arabiſchen hat, davon die Stadt den Namen bekommen haben mag.

wohl nicht, ſondern einer, mit dem man ein Thier fängt. Wenn Pferde völlig wild herumlaufen, (ich habe meine Beſchreibung der Sache aus Ungarn, denn ſelbſt habe ich es nicht geſehen) und man will ſie fangen, ſo macht man Schranken, die immer enger zugehen, und treibt in dieſe ein Rudel herumlaufender Pferde hinein: auf der Seite ſteht derjenige, der das Pferd fangen ſoll, hat einen Strik mit einer Schlinge, und den wirft er dem Pferde, das man jezt eben haben will, um den Hals. Die andern Pferde laufen dann erſchrocken davon, das gefangene Pferd ſträubt ſich, was es kann, und erdroſſelt ſich faſt im Zurükweichen, ſo daß ihm der Schaum vor dem Munde ſtehet, indeſſen bringt man es doch gemeiniglich ganz glüklich dahin, wohin man es haben will, und dann muß man ihm mit Güte begegnen. —— Alſo ſcheint es, das Volk, von dem die Iſraeliten damals die Pferde hatten, ließ ſeine Pferde in der Wildniß herumlaufen, fieng und bändigte ſie dann; wie es an einigen Orten in Ungarn, Polen und Nordſchottland iſt: denn in Deutſchland haben wir, ſo viel ich weiß, nichts völlig gleiches, die Pferde in der Senner-Heide ſind ſo zu reden nur halbwilde Pferde. Dies wird künftig zu Erklärung eines Fakti, das unter Salomon gehört, brauchbar ſeyn. —— Nun heißt es weiter: **Du haſt eine Laſt auf unſeren Rücken gelegt:** Dies iſt eine, aber noch nicht eben ſo gar lange aus der Mode gekommene Art, das Pferd nach und nach zum Tragen eines Reuters zu gewöhnen. Man legt ihm Säcke voll Sand, oder andere ſchwere Materien auf den Rücken, damit es tragen lernt, und läßt es ſo an der Gurte herumlaufen; iſt es dieſes gewohnt, ſo beſteigt es der Reuter ſelbſt. Sonderbar iſt dabey der eigentliche Ausdruk im Hebräiſchen, wo ich, **auf unſern Rücken,** überſezt habe: **auf unſere Lenden.** Der ſcheint noch ein Ueberbleibſel von dem den Hebräern bekanntern Eſel zu ſeyn; denn der Eſel trägt die Laſt ſowohl, als

den Aufſitzenden weiter hinten, und näher bey den Lenden, das Pferd mehr vor: allein Redensarten, deren die Sprache einmal gewohnt iſt, bleiben. — — Nunmehr folget, was bey dem Pferde darauf folgen wird, der Reuter beſteigt es, und macht es ſich völlig unterwürfig: du haſt Menſchen auf uns reiten laſſen. Der Sinn der ganzen Stelle iſt: die Feinde gehen mit uns um, wie mit den Pferden, die man bändiget, und endlich ſich ganz dienſtbar macht.

Noch eine kleine Nebenſache bey dieſen Beſchreibungen der Pferdebändigung. Der 32ſte Pſalm bedient ſich von Zaum und Kapzaum des Verbi בלם (*Balam*) das wohl ſonſt eigentlich bedeutet, wenn man dem Kameel oder Büffel die Naſe durchbohrt und einen Ring hinein legt, (*) um das Thier zu regieren. Ich zweifle, ob man jemals dergleichen mit den Pferden gethan hat, wenigſtens Zaum und Kapzaum wäre es nicht, und von dem iſt doch die Rede. Ich glaube alſo auch hier, daß die Hebräer das Wort, deſſen ſie vorhin bey Kameelen und Ochſen gewohnt waren, behalten, und mit geänderter Bedeutung auf die Pferde angewandt haben, als ſie dieſe zuerſt kennen lernten. Auch hier erkennet man das Volk, das vorhin anderer Laſtthiere gewohnt war.

In eben dem Zeit-Abſchnitt finden wir noch gar keine Nachrichten von Pferden in Arabien: von den Midianitern und einigen andern arabiſchen Völkern können wir wohl gewiß ſagen, ſie haben keine Pferde gehabt. Wenn die Midianiter zur Zeit der Richter Paläſtina jährlich überziehen, ſo heißt es: ſie und ihre Kameele waren unzählich: B. der Richter 6, 5. und auch ihre Könige reiten Kap. 8, 21. auf Kameelen. Nichts auf Pferden. Zur Zeit Sauls haben die drittehalb Stämme jenſeits des Jordans einen Krieg mit

(*) Wenigſtens im Syriſchen wird es für dieſen Naſenring geſezt, 2 Kön. 19, 28.

mit vier arabiſchen Völkern, unter denen die Ituräer, und die Einwohner des Landes Heger oder Hedſcher (*) am perſiſchen Meerbuſen die bekannteſten ſind: die Iſraeliten ſiegen, und 1 Chron. 5, 21. wird ihre Beute beſchrieben: 50,000 Kameele, 250,000 Schaafe, 2000 Eſel, 100,000 Sklaven. Alſo, es ſcheint, auch dieſe Völker hatten keine Pferde.

Nun folget die dritte Periode, von Salomon bis zur Zerſtörung Jeruſalems unter Nebukadnezar. In ihr wird das Pferd immer gewöhnlicher. Salomon ſelbſt errichtet eine für den Anfang ziemlich ſtarke Kavallerie, 1 Kön. 5, 6. (od. 4, 26.) 10, 26. 2 Chron. 1, 14. 9, 25. denn ſie beſteht in 12000 Mann zu Pferde, und 1400 Kriegswagen. Dies iſt für einen König viel, der alle ſeine Pferde aus einem fremden Lande kaufen muß; aber doch noch immer der damaligen egyptiſchen Kavallerie ſehr ungleich, denn dieſe beſteht, da Farao Schiſchak Paläſtina unter dem nächſten Nachfolger Salomons mit Krieg überzieht, in **ſechzigtauſend Mann** zu Pferde, und **zwölfhundert Kriegswagen**. Dabey iſt ſonderbar, daß man die Iſraeliten im Kriege nicht ſiegreicher oder redoutabler findet, nachdem Salomon ihnen die Kavallerie gegeben hat: David war bey der bloßen Infanterie fürchterlich, endigte alle Kriege nach mancher Abwechslung des Glüks immer mit Sieg, und eroberte Provinzen, oder eigentlicher zu reden, Königreiche, die ſein Sohn Salomon bey einer Kavallerie von 12,000 Mann und ziemlich vielen unnützen Kriegswagen wieder verliert, und ſein Enkel muß den Egyptiern unterliegen. Sollte das Vertrauen auf die vom Feinde angenommene Kavallerie, und den Vorzug, den man dem Reuter vor dem Fußgänger einzuräumen pflegt, etwas zum Verfall der Infanterie beygetragen haben? Dies iſt nicht ſelten

 die

(*) Siehe Hiſtoria belli Neſibeni §. 9. in meinen Commentationibus Societati Scientiarum per annos 1763 — 1768. praelectis, S. 78.

die Folge der Sache, und dann iſt es ein groſſes Unglük für den Staat; denn das Volk, das an ſtandhafter Infanterie überlegen iſt, ſieget doch gemeiniglich, obgleich die Kavallerie die Siege gröſſer und leichter macht. In ſolchem Fall wurde Moſis Geſez, das dem Könige verbot, zu viel Pferde zu halten, (*) durch den Erfolg mehr gerechtfertiget, als ich es im Moſaiſchen Recht zu hoffen wagete. So viel iſt gewiß, von Salomons Zeit an ſind Juden und Iſraeliten nie wieder im Kriege fürchterlich, bis zum Untergang des Staats, deſſen Trümmer ſie, wie es ſcheint, unter Zedekia tapfer genug vertheidiget haben mögen: ihre Zeit der Siege iſt mit David zu Ende. Nicht eher geht ſie wieder an, als unter den Makkabäern, und da übertreffen ſie alle Thaten ihrer Vorfahren unter David; ein ſo tapferes Volk hat man wohl kaum geſehen, als ſie unter Judas Makkabäus und ſeinen Brüdern waren. Aber ſie fechten auch da wieder zu Fuß.

Dieſe Kavallerie und Wagen liegen unter Salomon, recht nach egyptiſcher Art, in Städten beyſammen, wo Ställe für ſie gebauet ſind: 1 Kön. 10, 26. 2 Chron. 1, 14. 9, 25. In der Anzahl der Ställe (**) muß ein groſſer Schreibfehler begangen ſeyn: denn 1 Kön. 5, 6. ſind ihrer **vierzigtauſend**, und 2 Chron. 9, 25. nur **viertauſend**. Die geringere Zahl iſt wohl offenbar vorzuziehen, und wirklich ich wäre noch mit viel

---

(*) §. 54. des Moſaiſchen Rechts Num. 5. und 5 B. Moſ. 17, 16.

(**) ארות (üravoth) heiſſen ſie Hebräiſch. Eben das Wort hat man auch im Syriſchen und Arabiſchen, und da bedeutet es Ställe. Einige wollen ſie, um der Schwierigkeit der groſſen Zahl 40,000 auszuweichen, aus Ställen in Krippen für einzelne Pferde verwandeln. (Bocharti Hierozoicon T. I. S. 155.) aber damit iſt doch der andern Schwierigkeit nicht abgeholfen, da ihrer das einemal 40,000, und das zweitemal nur 4000 gezählt werden. Auch ſieht die Rechnung, die Krippen zu zählen, ſonderbar aus.

viel wenigern zufrieden. 4000 iſt mir faſt ſo verdächtig als 40,000: und 400 ſolcher Ställe, wie Homer zu Theben beſchreibt, wären für Salomons Kavallerie hinreichend geweſen, wenn auch jeder ſeiner 12,000 Reuter 5 Pferde gehabt hätte, wie oben die Philiſter. Dieſe Zahl iſt falſch abgeſchrieben: korrigiren kann ich ſie nicht. Auch habe ich bey der Zahl der Kriegswagen Salomons und Schiſchaks einen Verdacht.

Daß von den Beamten für die Pferde Salomons nicht Hafer, von dem überhaupt die alten Schriftſteller nichts wiſſen, ſondern Stroh und Gerſte geliefert wird, 1 Kön. 5, 8.(od.4, 26.) iſt kaum des Erinnerns werth, und gehörte allenfalls in die Geſchichte des Getreides. So iſt das Pferdefutter noch jezt in der Barbarey, (*) Arabien (**), und manchen andern ſüdlichen Ländern. In eben der Stelle ſcheinen zwey Gattungen der Pferde, die Salomon hielt, סוס, (Sus) und רכש, (Rekeſch) (***) unterſchieden zu werden: worinn der Unterſchied beſtand, weiß ich nicht ausfindig zu machen.

Aber wichtiger iſt Salomons Handlung mit egyptiſchen Pferden, mit denen er ein ſehr vortheilhaftes Monopolium zu treiben ſcheint. 1 Kön. 10, 28. 29. 2 Chron. 1, 16. 17. Seine eigenen Pferde hat er ohne Zweifel

(*) Shaw S. 138. oder 124. der deutſchen Ueberſetzung: Haber wird überhaupt bey den Arabern nicht gebauet: weil die Pferde dieſes Landes mit Gerſten und Stroh gefüttert werden, und das leztere, weil dort das Gras nie zu Heu gemacht wird, ihr gewöhnliches Futter im heiligen Lande iſt.

(**) Niebuhrs Beſchreibung von Arabien S. 151.

(***) Einige haben aus רכש (Rekeſch) Mauleſel machen wollen. Bochart hat dies im erſten Theil des Hierozoici S. 241. genug widerlegt. Auch das iſt dawider, was er, wie mich dünkt, nicht anmerkt, daß dies Wort gewiß im Syriſchen Pferde bedeutet. Ich ſage nur meine Meinung als Reſultat anderer Unterſuchungen; in den philologiſchen Streit mich tiefer und gründlicher einzulaſſen, möchte wohl der gröſſern Hälfte meiner diesmaligen Leſer nicht recht ſeyn.

auch aus Egypten gehabt, aber er thut mehr, den Hethitiſchen Königen, das iſt, den Königen des nördlichen Phöniciens, läßt er durch ſeine Kaufleute egyptiſche Pferde zuführen. Der Preis iſt beſtimmt, ohne weiter auf die beſondere Güte des Pferdes zu ſehen, 150 Seckel ein Pferd, und ein Spann-Pferde (folglich hatte man damals ſchon Spanne, alſo auch vierſpännige Wagen) 600 Seckel. Dies ſieht theils nach Preis machendem Monopolio, theils nach der Kindheit der Reuterey aus: denn wo man erſt das Pferd genug kennet, mit allen ſeinen Miſchungen von Fehlern und Tugenden, und nach Liebhaberey kennt, wird das eine Pferd von eben der Race vielleicht zehnmal ſo viel gelten als das andere, ſonderlich in königlichen Ställen. Das Monopolium war wegen der Lage von Paläſtina leicht zu erhalten: denn zu Lande konnte ſie niemand durchführen, ohne Salomons Gebiete zu berühren. Zur See ſie aus Egypten nach Phönizien kommen zu laſſen, gieng aus zwey Urſachen nicht an. Einmal koſtet der Schifftransport eines Pferdes überaus viel, weil es hängen muß, um ſich nicht zu beſchädigen, und dann doch noch manches Pferd beym Transport verunglükt. Schon im Moſaiſchen Recht habe ich Th. I. S. 268. erinnert: als im Jahr 1756 Truppen aus Deutſchland nach England übergeſezt wurden, hätten die Engländer, um vom Transport der Pferde frey zu ſeyn, für jedes Pferd 12 Pfund Sterling (72 Rthlr.) geboten, dafür die deutſchen Offiziers ſich Pferde in England kaufen ſollten: dieſe aber hätten es nicht angenommen. Und doch verſtänden die Engländer den Transport der Pferde vermuthlich beſſer, als die Phönizier. (*) Ueber das war die egyptiſche Politik dem Handel,

(*) Beyläufig, die groſſen Transporte von Kavallerie, deren die alten Schriftſteller bisweilen gedenken, ſehen mir verdächtig aus. Z. Ex. daß die Perſiſche Flotte, die Darius

Handel, ſonderlich dem zur See, ſehr abgeneigt, verbot ihn den Fremden, und hinderte ihn ſo gar, da wo jezt Alexandrien liegt, durch eine angelegte Feſtung: und an den übrigen egyptiſchen Küſten verbot ſich der Handel wegen der unſichern Ufer, der Bogas im Nil, und dem Mangel guter Hafen, beynahe von ſelbſt, ſo bald ſie nicht begünſtiget ward.

Wie es zugegangen iſt, daß die Egyptier in Abſicht auf Salomon ſo von ihrer Politik abgiengen, ihm nicht blos den Handel zu geſtatten, ſondern auch die Ausführung des ihnen im Kriege ſo wichtigen Pferdes, auf dem die Sicherheit Egyptens gegen Aſien beruhet, iſt allerdings eine ſchwere Aufgabe: denn ein König der Staaten, die Salomon beſaß, kann für Egypten ein gefährlicher Nachbar ſeyn (*). Die nähern Umſtände der Erlaubniß

Darius gegen die Athenienſer ſandte, 200,000 Mann zu Fuß, und 10,000 zu Pferde übergeſezt hat, (*Cornelius Nepos*, in Miltiade c. 4.) kann ich nicht glauben. Zu einem ſolchen Transport wäre die engliſche Seemacht, die ſtärkſte, die vielleicht je in der Welt geweſen iſt, nicht hinreichend. Furcht anfangs, und hernach Ruhmredigkeit, mag die Zahl der Perſianer in den Augen und Jahrbüchern der Athenienſer vielleicht zehnmal ſo groß gemacht haben, als ſie war, denn 20,000 Infanterie und 1900 Kavallerie wäre ſchon ein groſſer Transport.

(*) Man irret ſich, wenn man die natürliche Macht Egyptens für ein beynahe unendliches Uebergewicht gegen das Iſraelitiſche Reich anſieht. Das eigentliche Egypten, das vom Nil überſchwemmet, und wie Acker gebauet wird, iſt lang, aber ſchmal, und beträgt nach d'Anvillens Berechnung 2100 Franzöſiſche, das iſt 800 deutſche Quadratmeilen. Ich habe zwar in der Vorrede zu Abulfeda bemerkt, daß noch einige andere fruchtbare Gegenden zu dieſer Zahl zu addiren, und daß auch die Wüſten nicht ganz unbewohnt ſind: allein bey dem allen iſt doch Egypten, wo nicht beſondere Umſtände hinzukommen, nicht das ſo ſehr übermächtige Reich, nicht das Uebergewicht, über einen König Paläſtinens und der öſtlichern Ländern bis an den Euphrat: auch haben ſeine Einwohner es an Tapferkeit ſelten andern Völkern gleich gethan. Sehr wenige glänzende Rollen hat Egypten im Kriege geſpielt, ſo groß und ſo ſehr das Wunder der Welt es im Frieden war.

niß wiſſen wir nicht, ſondern nur ſo viel, daß Salomon mit dem Könige von Egypten genau allirt war, und deſſen Prinzeßin zur Gemahlin hatte: bey dem allen muß es viel gekoſtet haben, ſelbſt den Schwiegervater zu dieſer gefährlich ſcheinenden Gefälligkeit zu bewegen.

Man erinnert ſich, daß die nördlichen Kananiter von Joſuä bis auf Davids Zeit Pferde, vermuthlich von Armeniſcher Race gehabt hatten. Hier muß nun natürlicher Weiſe die Frage entſtehen: warum ſind ſie mit dieſen nicht zufrieden, und kaufen Salomon die egyptiſchen Pferde ab? Wahrſcheinlicher Weiſe war überhaupt die egyptiſche Race beſſer, als die Armeniſche: und dazu kam noch der beſondere Umſtand, daß die armeniſche Pferde wild herum liefen, und eingefangen wurden. Wilde Pferde ſind zwar munter und flüchtig, aber kleiner, und nicht ſo ſtark, als die in einer ordentlichen Stuterey gezogenen. Eben deshalb zieht man ſie noch jezt zwar zu Huſarenpferden vor, aber nicht zur Kavallerie oder Staatspferden: im Treffen würden ſie, wenn ſie auf das in einer ordentlichen Stuterey gezogene gröſſere Kavalleriepferd ſtieſſen, eine ſehr ſchlechte Figur machen.

Das ſcheint freilich aus Salomons Pferdehandlungs-Geſchichte zu folgen, daß damals Arabien wegen der Pferde noch nicht berühmt war. Jezt würde Salomon ſeine Pferde aus Arabien nehmen, und die Könige der Hethiter würden gleichfalls lieber arabiſche Pferde haben wollen, als ihm bey ſeinem Monopolio egyptiſche für den Preis, den er ſelbſt machte, abkaufen. Hiervon unten noch einmal.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit, ſollte ſie ſich allenfalls auch in einen fehlſchlagenden Verſuch endigen, verdient die Stelle 1 Könige 10, 28. 2 Chron. 1, 16. wegen des Wortes מקוה oder מקוא, das uns noch eine andere Landſchaft zu entdecken ſcheint, aus der Salomon Pferde kaufte. Vielleicht könnte es gar das ältere afrikaniſche Vaterland der Pferde ſeyn, aus dem Egypten

ſelbſt

ſelbſt ſie zuerſt bekommen hätte. Die verſchiedenen Erklärungen des Worts wird man hier nicht zu leſen verlangen, ſondern lieber bey Bochart (*) und Matthias Friedrich Beck (**) nachleſen. **Gewebe, Tribut,** und ſonſt noch viel mehr, hat man daraus gemacht. Ich geſtehe, daß mir keine Ueberſetzung, am wenigſten die von Bochart vertheidigte, **Tribut**, wahrſcheinlich iſt, ſondern ich es immer lieber mit der Vulgata für den Namen eines Landes anſehe: *adducebantur equi Salomoni de Aegypto & de Coa.* Aber wo liegt dies Land, **Ko**, oder **Ku**, oder **Kavva**, oder **Koa**? denn je nachdem man die Vokalen ändert, kann man es auf die eine oder andere Weiſe ausſprechen, ja gar, wenn man mit Bochart das מ nicht für Präpoſition, ſondern für einen Theil des Namens halten will, **Mikva**, oder **Mekova**. Allerley hat man ſchon daraus gemacht, davon Bochart einiges anführt, z. Ex. man habe auf Kus in Egypten (***) gerathen, (Kus kann es wohl nicht ſeyn, denn der Name der Stadt wird קוץ (Kuz) geſchrieben; aber eine ſehr berühmte Handelsſtadt iſt Kus allerdings geweſen.) der Syrer habe eine Stadt *Aphelia*, und aus ihm der Araber **die Stadt der Südländer**, vielleicht weil ſie קו für die Mittagslinie hielten: er ſelbſt habe ehedem auf das troglodytiſche Egypten gedacht, das nach Plinio (****) bey den Alten Michoe geheiſſen

---

(*) Hierozoicum T. I. S. 171. 172.

(**) Paraphraſis chaldaica chronicorum, die weitläuftige Anmerkung zu 2 Chron. 1, 16. S. 7—10. des zweiten Theils.

(***) Weil man gerade von Egypten ſo wenig brauchbare geographiſche Handbücher hat, ſo muß ich diesmal auf einen Araber verweiſen, da an der Kenntnis der Stadt diesmal etwas gelegen iſt: *Abulfedae deſcriptio Aegypti* S. 13. 14. meiner lateiniſchen Ueberſezung davon, wobey die Noten S. 76 — 78. nachzuleſen ſind.

(****) l. VI. §. 34. *Troglodytice, quam priſci Michoen, alii Midoen dixere.*

geheiſſen habe. Dies leztere iſt allerdings keine unbeträchtliche Konjektur. Auf Koa (Κῶα), ſo Ptolemäus S. 156. als eine Stadt des glüklichen Arabiens erwähnt, deutet Beck die Vulgata. Wäre dies, ſo hätte Salomon doch auch aus Arabien Pferde gekauft, und wenigſtens das glükliche Arabien hätte Pferdezucht gehabt, vielleicht von den Habeßiniern, denn der König von Cuſch, d. i. Habeßinien und dem glüklichen Arabien, hat zu Aſä Zeit 300 Wagen, 2 Chron. 14, 8. (9.) wiewohl v. 14. (15.) unter der Beute, die die Juden machen, keine Pferde erwähnt werden. Nur kommt es mir nicht wahrſcheinlich vor, daß dieſe Pferde von einer ſo ſehr unbekannten Stadt, als das arabiſche Koa iſt, ſeyn ſollten, ſonderlich einer, die am äuſſerſten Ende Arabiens an der See liegen muß. Hätte Salomon aus dem glüklichen Arabien Pferde bekommen, ſo erwartete ich eher etwas von Saba zu hören.

Bey ſo vielen Konjekturen darf ich auch wohl eine ſagen, die mir eingefallen iſt. Könnte קוא (Ku) das im innern Afrika auf der Südweſtſeite von Egypten liegende Königreich **Kuku** (*) ſeyn, das der Nubiſche Geographe Climate I. Sect. 3. S. 13. beſchreibt? Er ſagt ausdrüklich, **die Einwohner hätten Pferde und Kameele.** Dies könnte alsdenn das Land ſeyn, aus dem Egypten zuerſt ſeine Pferde bekam. Aber über ein **Vielleicht** gehet dies alles nicht.

Egypten, das ich nun verlaſſen will, bleibt auch nach Salomons Zeit noch immer das wegen der Pferdezucht vorzügliche Land. Schiſchak, das haben wir ſchon oben gehabt, führt gegen Salomons Sohn 60,000 Mann Kavallerie zu Felde; Jeſ. 31, 1. 2. 36, 9. Ezech. 17, 15. iſt es das Land, auf deſſen Reuterey man ſich verläßt. Auch noch in der Weiſſagung gegen

Farao

(*) In der Haſiſchen Charte von Afrika unter dem 42ſten Grad der Länge und dem 24ſten der Breite zu ſuchen.

Farao Necho von der groſſen Schlacht, die er bey Carchemiſch verlieren ſoll, kommt Jerem. 46. immer die Kavallerie der Egyptier vor. Noch zur Zeit Cyri war dieſe berühmt und tapfer, und das erfuhr Cyrus ſelbſt (*). Bis auf den heutigen Tag hat ſich die gute Pferdezucht in Egypten erhalten. (**) Es iſt alſo eine unnöthige Bemühung, wenn man die Urſache der ſo bald nachher verfallenen egyptiſchen Pferdezucht unterſucht, und darüber allerhand Konjekturen macht.

In ſeinen Schriften erwähnt Salomon das Pferd, doch nicht eben häufiger, als David. Sprichw. 21, 31. **Das Pferd hält man bereit auf die Zeit des Krieges, aber der Sieg kommt von Gott:** iſt ohngefähr wie ſein Vater in den Pſalmen ſang, nur daß bey dem Sohne das Pferd nicht mehr feindlich, ſondern einheimiſch iſt, 26, 3. **die Peitſche für das Pferd, der Zügel für den Eſel, und der Stok auf den Rücken der Narren,** iſt offenbar von den Abſchreibern verdorben. **Der Zügel für das Pferd, und die Peitſche für den Eſel,** wird Salomon wohl gewiß geſchrieben haben. Im hohen Liede, einem gewiß ächten Buch Salomons, aber darum noch nicht gerade einem kanoniſchen, macht der Verliebte ſeiner Schönen eine bey uns eben nicht gewöhnliche Kareſſe: er vergleicht ſie Kap. 1, 9. mit ſeiner Stute, vor Faraos Wagen, oder, unter Faraos Pferden, denn hier kann ein Zweifel im Ueberſehen entſtehen. So viel ſiehet man klar, Wagen und Pferd war zur Zeit dieſes Liebesdichters noch neu aus Egypten; und wegen der Neuigkeit war das edle Thier damals noch edler als jezt. Ein Bereuter möchte vielleicht jezt im Spas ſchreiben, ſeine Stute habe ein Folen, (wirklich ich ſtehle den Ausdruk aus dem Briefe eines noch vornehmern Man=

(*) Xenophon Cyropaedia l. VII. p. 484—492. der Hutchinſoniſchen Ausgabe.
(**) Shaw p. 166.

Mannes, der nicht weiß, daß ich ihn geſehen habe) aber in ein zärtliches Liebesgedicht wird er dergleichen nicht ſetzen. Ob das Predigerbuch von Salomon ſey, oder nur unter ſeinem Namen geſchrieben, wie der Cato und Lälius des Cicero, unterſuche ich hier nicht: Kap. 10, 7. iſt, auf Pferden reiten, vornehm.

In der auf Salomon folgenden Zeit finden wir bey Juden ſowohl, als Iſraeliten Pferde, doch gemeiniglich zum Kriege: z. Ex. Amos 4, 10. Mit Sammlung der Stellen will ich nicht beſchwerlich fallen, weil ſich die Sache von ſelbſt verſteht, nachdem Salomon die Pferde eingeführt hatte: blos einige merkwürdigere, die in Jeſaiä Zeit gehören, will ich auszeichnen.

Unter Uſia, der ſonſt ſo viel kriegeriſche Anſtalten machte, (*) und ſeinem Sohn Jotam, müſſen ſehr viel Pferde gehalten ſeyn: denn in einer, wie ich glaube, unter Jotam (**) gehaltenen Strafpredigt wider Götzendienſt und die Art von Manie, die alles Glük des Volks in der Gröſſe ſeiner kriegeriſchen Anſtalten ſezt, ſagt Jeſaias Kap. 2, 7. **ihr Land iſt voll Pferde, und ihrer Reuterey iſt kein Ende.** Dies erläutert eine andere Stelle, die ſo lange dunkel geweſen iſt. Der Morgenländer driſcht, (das iſt bekannt, wem es aber nicht bekannt wäre, der ſehe **Paulſen vom Ackerbau der Morgenländer** S. 110—126. nebſt dem Titel-Kupfer) entweder mit Dreſchwagen, oder

(*) 2 Chron. 26, 9—15.

(**) Die Urſache, warum ich dieſe Predigt Jeſaiä nicht mit andern unter Uſia ſelbſt, ſondern unter Jotam ſetze, iſt: daß Jeſaias, wenn ich ſo reden darf, den Text, über den er prediget, aus Micha nimmt, der doch erſt unter Jotam zu weiſſagen angefangen hat. Mich. 1, 1. 4, 1—4. Wem dies dunkel ſeyn ſollte, den bitte ich, Geduld zu haben, bis ich in der deutſchen Bibel-Ueberſetzung, an der ich bisher gehindert bin, an den Jeſaias komme. Ich hoffe ihn im Anfang des Jahrs 1778 zu liefern, wenn ich noch lebe.

oder ſo, daß er Ochſen über das Getreide jaget, die es austreten. Nun ſagt Jeſaias Kap. 28, 28. **Den Weizen malet man, und driſchet ihn nicht, man läßt Wagenräder darauf herumrollen, und Reuter die Pferde darüber jagen, aber doch nicht ſo, daß es ganz zermalmet werde.** Es ſcheint alſo, zu Jeſaiä Zeit gieng das Halten der Pferde ſo weit, daß man ſie auch beym Ackerbau, wenigſtens zum Dreſchen gebrauchte. Wer dies nicht geſehen hat, dem kann vielleicht ein Zweifel beyfallen, ob auch das Pferd zum Dreſchen brauchbar ſey? Es iſt es allerdings. Ein aus Ungarn gebürtiger Auditor, der meine Erklärung der Stelle des Jeſaias im Kollegio hörte, erzählte mir, bey ihm ſey das Dröſchen mit Pferden ganz gewöhnlich, kleine Jungen ſezten ſich auf die Pferde, und jagten dann auf der aufgehäuften Frucht herum. In der Barbarey driſcht man mit Pferden, (*) desgleichen zwiſchen der Wolga und dem Don. (**) Hieronymus ſcheint auch wegen des Dreſchens mit Pferden überhaupt keinen Zweifel zu fühlen, aber er macht den Einwurf: dies ſchicke ſich nicht für Paläſtina, wo man keine Pferde gehabt habe. Seine Worte ſind: *quidam volunt ex eo, quod ungulas & equos nominavit, oſtendi equarum greges, qui ad terenda frumenta areis immitti ſoleant: ſed non poterat ſcriptura dicere, quod Judaea provincia non habebat.* Sein Einwurf verräth den gelehrten und ſcharfſinnigen Mann: aber er fällt weg, ſo bald man die Zeiten unterſcheidet. War unter Uſia und Jotam das Land voll von Pferden, ſo konnte man ſie auch zum Dreſchen gebrauchen: ſogar für Kavallerie-Pferde wäre dies keine unnüze Uebung im Frieden, denn im Kriege ſollen ſie attaquiren, wo eben ſo viel im

(*) Shaw S. 138. 139. der Engliſchen Ausgabe, oder S. 124. der deutſchen Ueberſezung.

(**) Göttingiſche gelehrte Anzeigen 1775. Zugabe, St. 8. Seite LXIX.

im Wege ſeyn kann, als das zum Dreſchen aufgehäufte Getreide. Auf völlig ebenem Boden, wo kein Strohhalm im Wege liegt, wird das Pferd doch nicht brauchbar genug zugeritten.

Auch der erſte Hebräiſche Schriftſteller, der Farbe der Pferde unterſcheidet, iſt meiner Meinung nach Jeſaias; Zacharias thut es in zwey bekannten Stellen (*) viel genauer, und nennt vier Farben der Pferde, allein der gehört nicht hierher, denn er lebte unter der Zeit der Perſer, die eine reitende Nation waren. Wenn er in ſeinen Geſichten Pferde und Wagen ſiehet, den Winden Wagen giebt, damit ſie die Welt überfahren, (**) die Farben der Pferde ſo genau unterſcheidet, ſo iſt es Merkmal der Zeit, in der er geſchrieben hat. Aber nun zu Jeſaia zurük. Die Stelle, die ich meyne, iſt Jeſ. 22, 6. ברכב ארם פרשים, (berekeb adam paraſchim) und wohl wunderlich genug überſezt: **auf Menſchen Pferden ſind Reuter.** Was ſich dabey denken läßt, iſt ſchwer zu ſagen, erklärt hat man es auf mannigfaltige Weiſe. Zu verwundern iſt nur, daß niemanden beyfiel, ארם könnte eben ſo gut, **roth**, heiſſen, wenn es *Adom* ausgeſprochen würde: und dann wäre der Sinn, **auf rothen Perden**, (Füchſe nennen wir ſie im Deutſchen, ob ich gleich das Wort in der Ueberſetzung der Bibel nicht gern wagen mag, weil es dem von Pferden nichts wiſſenden einen zu häßlichen Misverſtand giebt, den Herr Rambold in der Recenſion misbrauchen möchte) **kommen Reuter.**

Habakuk, deſſen Zeitalter wir nicht genau wiſſen, der aber Jeſaia nachahmt, und jünger als er zu ſeyn ſcheint, iſt der erſte, der dem Wagen GOttes Pferde giebt. Kap. 3, 8. Vorhin hatte er Cheruben, (***) das iſt, eine Art von

(*) Zachariä 1, 8. 6, 2. 3.

(**) Kap. 6, 1—8. Siehe auch die Orientaliſche Bibliothek Th. VIII. S. 157.

(***) Siehe meine *Commentatio de Cherubis*.

von Sphingen, die kein wirklich exiſtirendes Thier, ſondern aus Menſch, vierfüßigem Thier, und Vogel zuſammengeſezt waren. Dieſe ganz Egyptiſch ausſehenden Sphingen waren in der Mythologie der älteſte Vorſpann des Donnerwagens Gottes, und zeigten im innern Heiligthum der Iſraeliten die Gegenwart des über ihnen wohnenden unſichtbaren Gottes an, der den Bliz ſchwinget. Auch noch Ezechiel hat ſolche ſphingiſche Cheruben vor dem Donnerwagen Gottes. Aber Habakuk verwandelt ſie ſchon in das ihm bekanntere Pferd, und ſagt, faſt wie ein Grieche und Lateiner gethan haben würde, und ich auch als Deutſcher in der Bibel-Ueberſezung thun muß: **Du beſtiegeſt deine Pferde, und deine Wagen waren Sieg.** Das ſieht man wohl, daß die Chaldäer, deren erſte Ausbrüche aus einem nördlichern Lande er vielleicht wirklich erlebt haben mag, vorzüglich wegen ihrer Reuterey fürchterlich waren. Habak. 1, 8.

Hufeiſen müſſen in dieſer Zeit die Pferde noch nicht gehabt haben, ſonſt würde das nichts bedeuten, was Jeſaias Kap. 5, 28. von den Pferden der Aſſyrier ſagt: **ihr Huf ſey wie ein Kieſelſtein.** Dies gehört mit zu den Abhandlungen vom Beſchlagen der Pferde, die im dritten Theil der **Archäologie der antiquariſchen Geſellſchaft in London** ſtehen ſollen: **ſollen**, muß ich diesmal ſagen, denn ſelbſt habe ich den dritten Theil noch nicht geſehen: ſondern kenne ihn blos aus Recenſionen, die aus Recenſionen gemacht ſind.

Das lezte in dieſem Zeitlauf iſt, daß die Tyrier ihre Pferde ganz gegen das Ende deſſelben, zur Zeit Ezechiels, der unter Nebukadnezar lebte, aus Armenien kaufen. (Ezech. 27, 14. und Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae T. I. S. 75 — 78.) Alſo der Egyptiſche Pferdehandel hatte nach Salomons Zeit aufgehört; und Arabien war auch damals noch nicht in Abſicht auf die Pferde, was es jezt iſt, hatte entweder gar keine eigene Pferdezucht, oder doch eine ſchlechte, der Armeniſchen nicht zu vergleichende.

Aufhören könnte ich hier, denn die einzige ſehr merkwürdige Stelle, Jeſaiä 21, 7. iſt nicht hiſtoriſch, ſondern eine Weiſſagung, und das noch dazu auf etwas jenſeits des Zeitlaufs, mit dem ich meine Abhandlung ſchlieſſe, aber dabey ſo maleriſch, ſo hiſtoriſch treu, nur eben aus Urkunde der Hiſtorie ſo wenig verſtanden, daß ich meinen Leſern etwas entzöge, wenn ich ſie auslieſſe. Sie geht auf die Eroberung Babylons durch Cyrus, alſo gerade auf das Jahr, mit dem in der Profangeſchichte etwas mehr Licht entſteht, da vorhin zu viel Dunkelheit oder Verworrenheit oder Jahrloſigkeit war. Dem Propheten, der dieſen Umſturz des Babyloniſchen Reichs vorher verkündiget, kommt es im Geſicht vor, als würde ein Wächter beſtellet, der von einer hohen Warte ſehen ſollte, was Babylon bevorſtände. Dieſer ſiehet: **Wagen, Pferde die angeſpannet oder geſattelt werden, einen Zug** (darf ich es nennen eine Reuterey?) **auf Eſeln, einen Zug oder Reuterey auf Kameelen.** Ein treueres Gemählde von den erſten Feldzügen Cyri, wie ſie einem der Sache ungewohnten hätten in die Augen fallen müſſen, kann wohl nichts ſeyn. Daß er Kriegswagen, dieſe noch dazu geſenſet, und Reuterey hatte, und daß in beiden die Stärke der Perſiſchen Kriegsmacht beſtand, wird jeder Kenner der alten Geſchichte wiſſen; es zeigte ſich auch, wie Xenophon erzält, gleich in der groſſen entſcheidenden Schlacht, in der Cyrus den Cröſus überwand. Aber was ſollen die Cameele? —— Auch die hat Cyrus zu Anfang gehabt, ob ſie gleich nachher bey den Perſern abkamen. Cyrus ſagt gleich vor dem Treffen, das er dem Cröſus liefern will, zu den ſeinigen: (*) **ihr ſehet, die Reuterey ſteht im feindlichen Treffen hinten. Gegen dieſe laßt unſere Kameele anrücken, und dann werdet ihr was zu lachen ſehen.** Man folgt ſeinem Befehl. Die Wirkung ſteht

S. 483.

(*) Xenophontis Cyropaedia, S. 481. der Hutchinſoniſchen Ausgabe.

S. 483. des in der Note angeführten Buchs: Artage-ſes grif den Feind auf dem linken Flügel an, und zwar ſo, daß nach Cyri Befehl die Kameele voran giengen. Vor dieſen wurden die Pferde ſcheu, und giengen durch, als die Kameele noch in einer guten Entfernung waren, bäumten ſich oder rennneten durch einander. So pflegen es die Pferde beym Anblik der Kameele zu machen. Nun erzählt Xenophon noch S. 493. man habe in dieſem Treffen geſehen, daß die Stärke der Perſiſchen Armee in der Kavallerie beſtehe, daher man ſie noch bis auf ſeine Zeit unter gleicher Rüſtung und Einrichtung beybehalte, wie Cyrus ſie eingerichtet hatte. Eben ſo die geſenſeten Wagen. Aber (fährt er fort) die Kameele hatten weiter nichts gethan, als, die Pferde ſcheu machen, und von beiden Seiten war dabey kein Blut vergoſſen, weil die Pferde in zu groſſer Entfernung ausriſſen. Dies war zwar damals von Nuzen, aber die Folge iſt geweſen, daß jezt kein braver Kerl mehr verlangt, Kameel-Reuter zu ſeyn, und das Kameel nunmehr blos Laſtthier für die Bagage iſt. Was Xenophon, der gewiß nicht dichtende, ſondern treuer, als alle Griechen erzählende Xenophon, ſagt, iſt Wahrheit: nur wußte er vom Kameel nicht alles, was wahr iſt, und ſich lange Zeit nach ihm den Römern in einer ſehr groſſen Schlacht zeigete. Das Pferd wird freilich ſcheu, wenn es das Kameel nicht kennet, nnd reißt vor ihm aus: aber wenn man es nur einmal zum Anblik des Kameels gewöhnt hat, ſo iſt dies nicht zu befürchten, und dann iſt das Kameel in der Schlacht ſehr unnüz. Ein Reuter muß Waffen zum Einhauen haben, denn mit Stich und Schuß richtet er gemeiniglich nicht viel aus: der lange Hals der Kameele aber, und die Gröſſe deſſelben überhaupt macht den Haudegen unbrauchbar. In der Schlacht bey Magneſia hatte Antiochus einige tauſend Araber auf

Kameelen, aber ſo beſchreibt ſie Livius: (*) *ante hunc equitatum falcatae quadrigae & cameli, quos appellant dromadas. His inſidebant Arabes ſagittarii, gladios habentes tenues* (alſo Degen zum Stich) *longos quaterna cubita, ut ex tanta altitudine contingere hoſtem poſſent.* So lange Degen laſſen ſich von einem, der reitet, nicht genug regieren, ſelbſt das Spieß der Ulanen, das ſie am Fuße befeſtigen, fallen laſſen, und dann anrennen, hat nicht die Wirkung gethan, die man ſich davon verſprach, und noch dazu in der Schlacht bey Hohenfriedberg eine ſehr widrige Wirkung gehabt.

Nun ſind noch die Eſel übrig. Daß Cyrus auch Reuter auf Eſeln gehabt habe, ſagt mein vorhin erwähnter Schriftſteller nicht: allein die Sache iſt ſehr wahrſcheinlich. Eine groſſe perſiſche Provinz, Carmanien, bediente ſich im Kriege der Eſel ſtatt der Pferde. Strabo ſchreibt: (**) **meiſtentheils bedienen ſie ſich der Eſel auch im Kriege wegen Seltenheit der Pferde, opfern auch dem Mars, welchen die Perſer allein von unſern Göttern verehren, Eſel, und ſind kriegeriſch.** Eſel haben dieſelbe Wirkung auf Pferde, die Xenophon von Kameelen erzählte: das Pferd wird bey Erblickung des Eſels fürchterlich ſcheu, und reißt aus; es verſteht ſich, wenn ihm der Anblik neu iſt, wiewohl auch einigen Pferden der Scheu vor dem Eſel nie völlig abzugewöhnen iſt, es wäre denn in Ländern, wo er ihnen alle Stunden begegnet. Wirklich die Perſianer haben einmal dies Kunſtſtük gebraucht, die Scythen, das heißt, ein ihnen gegen Norden liegendes aſiatiſches Volk, das ihnen an Reuterey überlegen war, zu ſchlagen. Die Eſel ſind ein mittägiges Thier, und hören nach und nach gegen Norden auf: dies ſcythiſche Volk hatte Reuterey, aber keine

---

(*) Libr. XXXVII. c. 40.

(**) Libr. XV. S. 1057. (oder 777.)

keine Eſel, die Pferde kannten alſo den Eſel nicht; die Perſianer lieſſen Eſel gegen die Reuterey anrücken, und die Pferde wurden ſcheu. Herodotus erzählt die Sache B. IV. Kap. 129. Hat Darius noch Eſel zu Felde geführt, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß ſie in der Armee des Cyrus geweſen ſeyn werden.

Aus dem bisher geſagten ergiebt ſich, daß Arabien nichts weniger, als das älteſte Vaterland der Pferde iſt, und lange Zeit hindurch gar keine Pferde gehabt hat. Sein recht eigenes, für die Wüſten ſich ſchickendes, vorzügliches, Hunger und Durſt aushaltendes Thier iſt das Kameel: als Laſtthier der wahre Reichthum Arabiens, der es bisweilen zum Mittelpunkt der Handlung zwiſchen Aſien und Afrika, Indien (*) und dem Occident gemacht hat, weil vermittelſt des Kameels Waaren ſo wohlfeil durch die Wüſten transportirt werden können: für den einzelnen Reuter, der als Räuber auf den einzelnen Fußgänger den Anfall thun will, auch ganz brauchbar, desgleichen in dem kleinern Kriege, den Völker in Miniatur, wie die Arabiſchen zu ſeyn pflegen, gegen einander führen, und dann mehr einzeln, oder doch Huſarenmäßig zerſtreuet, als in völlig geſchloſſenen Gliedern fechten; aber ganz verächtlich, ſo bald eine des Kameels gewohnte Kavallerie, oder römiſche Infanterie (wie bey Magneſia) dagegen kommt. Alſo für Arabien iſt es auch, ſo lange der Krieg nur in ſeinen Gränzen bleibt, das kriegeriſche Thier; denn in die Wüſten würde der auswärtige Feind ſchwerlich

(*) Eine derjenigen Straſſen, die die oſtindiſche Handlung halten kann (eigentlich ſind ihrer fünf, unter denen ſie jezt die weiteſte nimmt) iſt, über den perſiſchen Meerbuſen, zu Lande durch die arabiſchen oder ſyriſchen Wüſten, nach einem Hafen Syriens oder Paläſtina. Dieſe Straſſe nahm er zum Theil in den erſten Jahrhunderten nach Chriſto, und machte das in den Wüſten liegende Palmyra ſo überaus mächtig.

eine ſtarke Kavallerie bringen können. Dieſer kriegeriſche Gebrauch des Kameels hat einen Einfluß in die arabiſche Sprache gehabt, noch dazu einen, der ſie vom Hebräiſchen unterſcheidet. Racab (רכב) heißt im Hebräiſchen, **reuten**, es geſchehe auf welchem Thier es wolle, Pferde, Eſel, Kameel: es iſt wahr, im Arabiſchen hat es eben die Weitläuftigkeit der Bedeutung, wenn es in keinem Gegenſaz ſtehet; aber dabey hat es doch eine gewiſſe eigentliche Bedeutung, **auf dem Kameel reiten**, die ich einem der Sprache Unkundigen nicht beſſer begreiflich zu machen weiß, als durch dieſen Vers eines arabiſchen Dichters, den ſie in meiner arabiſchen Chreſtomathie S. 41. oder, da dieſe wohl nicht meiner jezigen Leſer Buch ſeyn möchte, in der Vorrede zur arabiſchen Grammatik, die beſonders gedrukt iſt, und vom Geſchmak der Araber handelt, S. 78. antreffen: **ich hätte aber lieber Leute, die, wenn ſie aufſitzen, zu Pferde** (Furſan) **oder zu Kameel** (Rucban) **grimmig im Anfall ſind.** Dies zeigt denn doch, daß die Araber das Pferd viel ſpäter haben kennen lernen, als die Iſraeliten, weil ſie das beiden Völkern gemeinſchaftliche Verbum, **reiten**, im Gegenſaz gegen **zu Pferde reiten**, auf das **Reiten der Kameele** einſchränkten.

Mit dieſen Nachrichten vom Mangel der Pferde in Arabien, die wir in der Bibel finden, ſtimmet Strabo überein, und ſagt noch etwas mehr, daß ſo gar zu ſeiner Zeit, (er lebte unter Auguſt und Tiberius, ohngefähr zur Zeit Chriſti) Arabien noch keine Pferde hatte. Vom glüklichen Arabien, in dem ich allenfalls wegen des Zuſammenhangs mit Habeßinien früher Pferde vermuthet hätte, ſagt er S. 1112. (oder 768) es **habe keine Mauleſel, Pferde und Schweine**: und von dem wüſten S. 1130. (oder 784.) **Pferde habe das Land nicht, die Kameele verträten ihre Stelle.**

Zwar

Zwar bey Nuweir, einem arabiſchen Geſchicht-ſchreiber, den Schultens herausgegeben hat, (*) findet ſich S. 50. 51. daß Homeir, ein König von Jemen, der ein Zeitgenoſſe Kaidars, eines Sohns Iſmaels geweſen ſeyn ſoll, alſo ohngefähr in Jakobs oder Eſaus Zeit gehörte, (ſo gar mit Eſau hat er den Namen gemein, wenn man nach orientaliſcher Art nomina propria überſezt, denn *Edom* und *Homeir* heißt beides, **roth**,) der beſte Reuter ſeiner Zeit geweſen ſey, auch wird gerade das Wort gebraucht, das blos den Reuter zu Pferde bezeichnet. Aber der Zeuge hat das Unglük, um nicht mehr als einige tauſend Jahre zu jung zu ſeyn: alſo wird er wohl ſeinen Abtritt nehmen.

Zu Joſepho, der nicht lange nach Strabo lebte, kommen zwey vornehme Emirs, die ich für Araber halte, **die ihre Pferde, Waffen, und andere Bedürfniſſe** zum Kriege gegen die Römer mitbringen (**). Aber ſie ſind nicht aus Arabien ſelbſt, ſondern aus dem zu Syrien gerechneten, und noch dieſſeits der ſyriſchen Wüſte gelegenen Lande Trachonitis. Alſo auch die ſind kein Einwurf.

Ich habe keine Spur, zu welcher Zeit, und von welcher Race die Araber zuerſt das Pferd, das ihnen noch Strabo abſpricht, bekommen haben mögen: aber ſo viel iſt gewiß, ſie haben es ſehr geſchwind veredelt, und vielleicht anfangs unwiſſend die Anſtalt gemacht, die beſten Pferde in der Welt zu haben. Schon in der Zeit des Heidenthums, das iſt, vor Muhammed, reden ihre Dichter vom Pferde und Reuter ſo, daß man wohl

(*) In einem Buch ohne Anfang und Ende, das ich in der Orientaliſchen Bibliothek Th. IV. S. 142—160. unter dem Titel: *monumenta antiquiſſima hiſtoriae Arabum* beſchrieben habe.

(**) Vita Joſephi §. 23.

ſieht, das Pferd war in Arabien ſehr bekannt. — Herr Niebuhr erzählt (S. 161. ſeines Arabiens) daß der guten arabiſchen Pferde Abkunft ſchon ſeit 2000 Jahren abgeſchrieben ſeyn ſolle: wäre dieſes, ſo hätte Strabo geirret, der noch zu ſeiner Zeit keine arabiſche Pferde erkennet. Allein eine Sage der Araber iſt, ſonderlich wenn es Chronologie betrift, dem geſchriebenen Zeugniß eines Strabo nicht gleich; und zudem ſo ſahe Herr Niebuhr die beſten Pferde der Araber nicht in Arabien ſelbſt, ſondern zwiſchen Basra, Merdin, und Syrien. Er erzählt, die Araber leiteten ihre gute Pferde oder Köchlani von der Stuterey Salomons her: dies iſt nun nach der Art der Araber, die gern alles Groſſe Salomon zueignen, deſſen Andenken ſich ſo ſehr bey ihnen erhalten hat, vermuthlich Fabel, zugleich aber Eingeſtändniß, daß man die Pferde früher in Paläſtina, als in Arabien gehabt hat.

Ich vermuthe, daß die Pferdezucht durch das Wettrennen der Pferde, darinn die Araber ihre Ehre ſuchten, ſo geſchwind zu ihrer Vollkommenheit geſtiegen iſt: doch ſchlieſſe ich den Boden, die Nahrung, den Himmelsſtrich nicht aus, die auch das ihrige beygetragen haben. Wo Pferderennen ſind, und entweder viel Ehre, oder viel Gewinnſt bringen, legt man ſich auf gute Pferde, veredelt die Race durch die beſten, erſt ausländiſchen Beſcheeler, und dann auch durch einheimiſchen, an denen man vorzügliche Tugenden bemerkt hat. So entſteht nach und nach im Lande ſelbſt eine vorzügliche Race. England hat gröſtentheils ſeine unvergleichlichen Pferde der koſtbaren und doch wieder nüzlichen Thorheit des Wettrennens zu danken. So theure Arabiſche Beſcheeler würden nicht mit abermals ſehr groſſen Unkoſten und Gefahr um ganz Afrika herum zu Schiffe nach England gebracht werden, wenn nicht dort ein Wettläufer, der aus dieſer Race am beſten fällt, ein ſehr viel geltendes Pferd, und dann noch mit ihm beym Wettrennen ſehr viel zu gewinnen wäre. Daß das Pferderennen bald bey den Arabern eingeführet ward,

nach-

nachdem ſie Pferdezucht hatten, ſiehet man aus den Namen der Wettläufer. Zehn Pferde wurden zugleich zu einem Wettrennen gelaſſen, und jedes vom Sieger bis zum lezten hat ſeinen eigenen Namen. Einer ihrer beſten Scholiaſten, der von der Stadt Tauris den Namen Tabrizi oder Taurizi hat, erzählt ſie uns folgender maſſen. Das erſte oder der Sieger, hieß, **Sabek**, der Vorderſte, oder **Mudſchalli**, der Erfreuende, allen Kummer Wegnehmende, weil ſein Herr frölich und ohne Sorge dem Wettrennen zuſehen konnte: — — das zweyte **Mutzalli**, weil es ſeinen Kopf an dem Rücken des erſten hat: — — das dritte, **Muſalli**, weil es ſeinen Herrn vergnügt macht: — — das vierte, **Tali**, d. i. das Folgende: — — das fünfte, **Murtach**, das Willige oder Muntere: — — das ſechſte, **Atif**, das Willige oder Wohlmeinende: — — das ſiebente, **Muvaimal**, das Hoffnung aufs künftige Gebende: — — das achte **Hadi**, das Langſame: — — das neunte **Latim**, das Geprügelte, weil man es im Stall mit Prügeln empfieng: — — das zehnte, **Succit**, d. i. deſſen Namen man gar nicht nennen will, von dem man nicht redet, weil die Sache zu ſchlimm iſt. Und dieſe Namen waren in Arabien ſo bekannt, daß Dichter ſie figürlich gebrauchen: z. E. in demjenigen Gedicht, das in meiner Arabiſchen Chreſtomathie S. 78. 79. abgedrukt iſt, und bey dem eben Tabrizi in einer Anmerkung die Namen der Wettrenner erzählt, heißt es: **Wir ſind Naſchſälls Söhne, wir verlangen keinen andern Vater, und er keine andern Söhne. Wo ein Wettlauf zur Ehre angeſtellet wird, wird man Sabik und Mutzalli (den Sieger und den nächſten nach ihm) aus unſerm Stamm finden.** So würde doch wohl kein Deutſcher Dichter ſingen, denn wir haben keine Namen der Wettläufer, und mancher Dichter hat gar auf keinem lebendigen Thier geſeſſen: auch kein Engliſcher, denn ob man gleich dort Wettrennen, auch einige Namen der Wettläufer

hat, ſo ſind ſie doch nicht immer dem Dichter und ſeinen Leſern bekannt genug. Welche Sorgfalt die Araber auf die Erhaltung der guten Race wenden, und wie argwöhniſch-vorſichtig eine Stute der Art belegt wird, erzählt Herr Niebuhr in ſeiner Beſchreibung Arabiens S. 162 — 164. Etwas davon hat auch Arvieux.

Ich mache den Beſchluß mit einer Anmerkung über die zwey bekannteſte Namen des Pferdes im Hebräiſchen, die vielleicht noch auf eine neue Ausſicht in der Geſchichte dieſes Thiers leiten. Vermuthen konnte man aus dem bisher geſagten, daß ſie ausländiſch wären, entweder ſolche, die das Pferd vorhin ſchon bey einem andern Volk gehabt hätte, oder Namen des Landes, aus dem die Hebräer das Pferd bekamen: und hiervon iſt etwas wahr. Nun würde man noch einen Schritt weiter rathen, ſie ſind Egyptiſch, weil wir in der Bibliſchen Geſchichte das Pferd zuerſt in Egypten kennen lernen. Aber darin würde man ſich irren; wider alle Erwartung hat das Pferd keinen Egyptiſchen Namen. Alſo iſt die Folge, noch ehe die Patriarchen nach Egypten zogen, hatten zwar ſie, und die ſüdlichen Kananitern, unter denen ſie wohnten, keine Pferde, aber das Pferd war doch nicht ganz unbekannt, wenigſtens ſo bekannt, wie ein ausländiſches Thier, und war dem Volk, deſſen Sprache wir in der Bibel finden, zuerſt von einem andern Volk, das nicht Egyptier waren, bekannt geworden.

Der gewöhnlichſte hebräiſche Name des Pferdes iſt Sus (סוס), eben den trägt es im Samaritaniſchen, und wer die Geſchichte der morgenländiſchen Sprachen verſteht, wird hieraus ſchon abnehmen, daß es auch der Name war, den die Kananiter, (griechiſch und lateiniſch nennet man ſie, Phönizier) dem Pferde gaben. Beym Aramäer, oder, wie wir jezt ſagen, Syrer und Chaldäer, iſt eben der Name gebräuchlich. Blos der Araber, deſſen Sprache ſonſt ſo ſehr mit der Hebräiſchen verwandt iſt, hat ihn nicht: doch aber allerhand davon

abge-

abgeleitete Wörter, unter denen Saais, (*) ein Bereuter, das kenntlichſte iſt. Aber auch das Verbum der Araber, Saas, heißt wohl eigentlich als ein denominativum, **Pferde bändigen**, und was man bey Golio als Bedeutungen dieſes Verbi antrift, (ich ſetze ſeine eigene Worte ungeändert hieher) rexit pro arbitrio *gregem ſubditosque*, *caſtigando ſubegit*, iſt wohl weiter nichts, als von dieſer Bedeutung entſtanden, oder vielmehr, *caſtigando ſubegit*, ſie ſelbſt, nur umſchreibend ausgedrukt.

Dieſer Name, Sus, ſieht wirklich etwas fremd aus. Nicht einmal eine vernünftige Derivation läßt ſich für ihn in dem eigenen Vorrath der morgenländiſchen Sprachen finden; und dies iſt deſto ſonderbarer, da ſonſt die Etymologie wegen der ganz beſondern Einrichtung der morgenländiſchen Sprachen in ihnen die leichteſte und helleſte Seite zu ſeyn pflegt, Bochart meinte zwar eine zu finden; Sus, ſagt er, kommt vom Arabiſchen Saas, *regere*, *moderari* her. (**) Er ſezte noch als Exempel hinzu: *Sas Elrakib*, *eques moderatus eſt*, equum ſuum, und *Sias elahail*, *moderator equorum*; allein eben aus dieſen Exempeln wird es wahrſcheinlich, daß Saas, **ein Pferd regieren**, umgekehrt ein denominativum von Sus, **das Pferd** war, und nachher nur noch etwas weitläufiger gebraucht iſt.

Da Perſien wegen der Pferdezucht und Reuterey ſo vorzüglich bekannt iſt, ſo kann man ſich hier kaum erwehren, daß einem nicht die alte Hauptſtadt Perſiens, Suſa, beyfallen ſollte. Wirklich an die haben auch einige von Bochart (***) zitirte gedacht, und behauptet,

Suſa

(*) Weil ich hier keine arabiſche Buchſtaben gebrauchen kann, ſo verweiſe ich blos auf Golii Lexicon S. 1237.

(**) Hieroz. P. I. libr. II. c. 6. S. 96.

(***) Eben daſelbſt.

Suſa habe den Namen von den Pferden. Dies dächte ich nun wohl kaum: den Namen einer perſiſchen Stadt aus dem Hebräiſchen, es ſey vom Pferde, oder wie andere wollen, von den Lilien abzuleiten, ſieht mir ohngefähr aus, als für unſer Göttingen eine Etymologie aus dem Hebräiſchen ſuchen. Aber umgekehrt konnte es ſehr wohl ſeyn, daß Kananiter, deren Sprache die in Kanaan wohnenden Patriarchen annahmen, (*) Syrer, Chaldäer das Pferd von der Provinz benannt hätten, die in den älteſten Zeiten wegen der Pferdezucht berühmt ſeyn mochte. Eine ſchlechte Einwendung dagegen würde ſeyn: dieſe Stadt heiſſe im Hebräiſchen nicht Suſan, ſondern Schuſchan, Dan. 8, 2. Eſther 1, 2. Nehem. 1, 1. שושן kann, je nachdem man die Punkte ſezt, ſo gut Suſan, als Schuſchan ausgeſprochen werden; und die Punkte der Juden ſind viel zu neu, hier irgend in Betracht zu kommen: gewiß iſt auch, daß Abulfeda in ſeiner Beſchreibung von Churiſtan den Namen der Stadt mit einem ſcharfen S, Sus ſchreibt, völlig wie das Pferd im Hebräiſchen heißt.

Der andere recht bekannte Name von Pferd ſo wohl, als Reuter iſt, פרש: ich glaube dieſe Buchſtaben ſollten *Fères* im Plurali Feraſim ausgeſprochen werden, wenn vom Pferd, und *Faras*, *plur. Faraſim*, wenn vom Reuter die Rede iſt, ſo wie im Arabiſchen ein Pferd Färs, und der Reuter Faris heißt. Dieſer Name iſt in der Geſchichte des Pferdes noch redender. Arabiſche oder Hebräiſche Derivation hat er nicht: Faras heißt zerreiſſen, und davon pflegen die Araber den Löwen zu benennen: es kann zwar auch heiſſen, zerbrechen, und ich leugne nicht, ein Pferd kann Knochen zerbrechen, wenn es hauet oder hinten ausſchlägt, aber ſchwerlich wird es von dieſer Handlung bey irgend

einem

(*) Was wir Hebräiſch nennen, iſt eigentlich Süd-Kananitiſch.

einem Volk den Namen haben. Sollte man nicht auch hier an Perſien denken? Fars iſt der Name derjenigen Provinz, die im engeſten Verſtande Perſien war: es iſt zugleich der perſianiſche Name des Pferdes. Ganz wahrſcheinlich iſt noch die Vermuthung mancher, daß **Perſer** eigentlich ſo viel ſey als **Reuter**, und das Volk den Namen davon habe, weil alle Vornehme zu reuten pflegten. Aber wenn auch das wegfällt, (denn über Vermuthung ſteigt er freilich nicht) ſo ſcheint es doch wenigſtens, die Pferde möchten den Namen *Feres* oder *Färs* bey den Arabern und Hebräern von der Provinz bekommen haben, in der dieſe Völker ſie zuerſt kannten.

Es iſt wahr, wir hören in der patriarchaliſchen Familiengeſchichte zuerſt in Egypten vom Pferde: aber da es keinen egyptiſchen Namen hat, ſo ſollte man denken, die Kananiter, deren Sprache die Nachkommen Abrahams annahmen, müßten es ſchon vorhin bey einem andern Volk haben kennen lernen, und zwar, weil beyde Namen ſo perſiſch ausſehen, bey den Perſern. Und ſo wäre noch ein anderes aſiatiſches Vaterland der Pferde, Perſien, entdekt.

Nur die Nachrichten ſtimmen hiermit nicht überein, die uns Xenophon im Leben Cyri giebt. Gleich im erſten Buch ſagt er (*), der junge Cyrus habe ſich ſehr gefreuet, als er an ſeines Großvaters Hofe zuerſt das Reuten lernte: **denn in Perſien habe man damals nur ſelten ein Pferd geſehen, weil die bergichte Gegend zur Pferdezucht und zum Reuten unbequem ſey:** und im vierten Buch (**) erzählt er ausführlich, wie Cyrus die Perſer aus Fußgängern in Reuter verwandelt habe. Xenophon iſt ein ſehr guter Schriftſteller, und in ſeiner Cyropädie leuchtet noch aus der ganzen Manier zu erzählen durch, daß er das Seinige

(*) S. 20. 21. der Hutchinſoniſchen Ausgabe.

(*) ſonderlich S. 272—280. und S. 301—303.

nige aus perſiſchen Memoiren oder Sagen genommen hat, denn ſie hat kenntliche Aehnlichkeit mit dem, was wir bey einheimiſchen Schriftſtellern der Perſer finden. Er iſt aber doch darum nicht eigentlich untrüglich. Die Perſer ſelbſt, ſonderlich die Dichter, konnten dem gröſſeſten Manne ihres Volks zu viel zugeſchrieben haben, ein Fehler, der ſehr oft den Geſchichtſchreiber beſchleicht. Xenophon konnte auch ihre Memoiren unrecht verſtanden haben. Vielleicht redeten ſie nur von den bergigten Gegenden Perſiens, und ſprachen den dazwiſchen liegenden Ebenen Pferde und Reuterey nicht ab. Etwas unwahrſcheinliches iſt ohnehin in der geſchwinden Verwandlung der Perſer in Reuter, denen Cyrus die erbeuteten Aſſyriſchen Pferde austheilt. Sie müßten zu Anfang nicht blos, wie Cyrus ſelbſt ſagt, eine etwas lächerliche Poſitur gemacht haben, ſondern das Experiment wäre auch, falls ſie vorhin des Reutens ganz ungewohnt waren, ſehr gefährlich geweſen: die erſte wahre geübte Kavallerie, die auf ſie ſtieß, hätte ſie zu Grunde richten müſſen. Der recht gute und hardie Reuter wird der nie, der nicht ſchon in den jüngern Jahren geritten hat: und wer gar erſt als ein Mann von 30 bis 40 Jahren das Reuten anfängt, wird ſchwerlich in ſeinem Leben auch nur ein mittelmäßiger, wenigſtens keiner, der ſich auf dem Pferde geſchikt vertheidigen und die Waffen führen könnte. Doch ich entſcheide hier nichts; es ſey mir genug, den Widerſpruch, der ſich zwiſchen einer ſehr wahrſcheinlichen Folge aus dem hebräiſchen Namen der Pferde, und den Nachrichten Xenophons findet, angezeigt zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David,

Johann David Michaelis Mosaisches Recht

Bd.: 3

Reutlingen 1785

Bibl.Mont. 4409-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724943-2
VD18 90199898